~~Lit. Bl. deutsche. pag. 285.~~

P. O. germ
684

Ifflands dram. Werke 14 Th.

H. Ramberg. del. W. Böhm. sc.

Die Höhen.

5. Aufz. 4. Auftr.

A. W. Ifflands
dramatische Werke

Vierzehnter Band.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Künstler.

Die Höhen.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Künstler.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Herr Bergmann, ein Kaufmann.

Seine Frau.

Franz Lest,	ihre Söhne erster Ehe.
Karl Lest,	

Mamsell Bergmann, des Kaufmanns Schwester.

Herr Lest, Onkel von Franz und Karl.

Henriette, in Bergmanns Hause erzogen.

Herr Faß, Buchhalter bey Bergmann.

Klaviermeister Mirkel.

Rath Harber.

Ein Bedienter.

Erster Aufzug.

Zimmer bey Herrn Bergmann mit zwey Seiten- und einer Mittelthüre.

Erster Auftritt.

Herr Faß steht an einem Tische, siegelt eine Menge Briefe, etliche mit Siegellack, die mehresten mit Oblaten.

Madam Bergmann tritt ein.

Madam Bergmann. Herr Faß!

Faß. Madam! siegelt und sieht sich nicht um.

Mad. Bergmann. Ich habe mit Ihnen zu reden.

Faß. So? siegelt.

Mad. Bergmann. Ist es Ihnen gefällig, mich anzuhören?

Faß tritt zu ihr. Wird das Reden lange dauern?

Mad. Bergmann. Nachdem es fällt.

Faß. So will ich nur erst hier — er löscht das Licht aus. Die Lichter sind diesen Monat wieder merklich im Preise gestiegen.

Mad. Bergmann. Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen.

Faß. Wie gewöhnlich.

Mad. Bergmann. Weßhalb besorgen Sie heute Ihre Korrespondenz hier oben, und nicht im Komptoir?

Faß. Dero Herr Gemahl, mein verehrter Herr Prinzipal, haben mich damit hierher beordert.

Mad. Bergmann. Und weßhalb das?

Faß. Vermuthlich deßhalb, damit ich ein bischen ein Auge auf den Unfug seiner beiden Herren Stiefsöhne werfen kann.

Madam Bergmann. Was thun meine Söhne?

Faß. Allenfalls — nichts! daher kommt das Aergerniß.

Mad. Bergmann. Arbeiten nicht Beide so emsig?

Faß. Der Herr Franz pinselt, der Herr Karl musizirt! heißt das Arbeiten?

Mad. Bergmann. seufzt und schweigt eine Weile. Mein Herr Faß! Sie sind, glaube ich, ein erfahrner Handelsmann; wenigstens haben Sie Ihren eigenen Geschäften bey uns recht gut zu rathen gewußt; aber von der Kunst verstehen Sie nichts.

Faß. Sind Madam mit mir fertig: so will ich mein Licht wieder anzünden, und hier an meine Geschäfte gehen.

Mad. Bergmann. Mein Mann war gestern Abend finster, und sehr rauh mit mir.

Faß. Ein armer Hausvater kann heutiges Tages nicht mehr zum Lachen gelangen.

Mad. Bergmann. Es war meine Pflicht, meine Söhne gegen seine bittern Ausfälle zu vertheidigen.

Faß. Davon verstehe ich nichts.

Mad. Bergmann. Ehedem war mein Mann nicht so sonderbar.

Faß. Man wird älter.

Mad. Bergmann. Sie bringen ihn gegen meine Söhne auf.

Faß. Er sieht selbst was zu sehen ist.

Mad. Bergmann. Sie haben keinen Sinn für häusliche Freuden und milde Begegnung; Sie hassen meine Söhne, weil Sie den Frohsinn hassen.

Faß. Ihre Söhne lieben mich auch nicht besonders —

Mad. Bergmann. Sie haben es darnach gemacht; immer haben Sie die jungen Leute geneckt, verfolgt, verläumdet.

Faß. Sie haben Zungen, wie zweyschneidige Schwerter.

Mad. Bergmann. Lassen wir dieß alles! Seyn Sie so ehrlich, und sagen mir, was ist die Ursache von dem widerwärtigen Humor meines Mannes? — hat er vielleicht in seinen Handelsgeschäften Verlust gemacht?

Faß. Ey bewahre! Unsere Geschäfte gehen vortrefflich. Das kann auch nicht anders seyn; denn unsere Spekulazionen sind nicht lustig auf Leinwand gemalt, noch singen wir sie in Arien ab; wir betreiben sie im Schweiß unsers Angesichts. Ja, ja, Madam!

Mad. Bergmann. Was verlangt denn mein Mann eigentlich von meinen Söhnen? was will er, daß sie thun sollen?

Faß. Sie sollen ihr Stückchen Brot ordentlich erwerben.

Mad. Bergmann. Man muß ihnen Ruhe lassen, so werden sie dazu gelangen. Die Auftritte, die seit geraumer Zeit hier im Hause vorgehen, rauben alle Muße und Laune zur Arbeit.

Faß. Der Herr Prinzipal und ich, wir haben alle Tage Muße zur Arbeit, und alle Morgen mit dem Schlage Sieben Uhr sitzen wir am Schreibpulte, ohne zu fragen, ob wir Laune haben, daran zu sitzen.

Mad. Bergmann. Bey der Art Ihrer Arbeit geht das an.

Faß. Unsere Herren Korrespondenten fragen nicht, ob wir Laune haben. Die Frachtleute bringen und holen, ohne nach unserer Laune zu fragen.

Mad. Bergmann. Das alles in Ehre und Würden! so begreifen Sie doch, daß ich für mich um bessere Laune bitten kann.

Faß. Bitten? Ja.

Mad. Bergmann. Bis jetzt habe ich mich noch nicht auf meine Rechte berufen; aber es wird allmählich Zeit dazu.

Faß. Nehmen die werthe Madam nicht ungnütig! es steht geschrieben: er soll dein Herr seyn!

Mad. Bergmann. Aber es steht nirgend geschrieben —: Dein Herr soll unartig seyn.

Faß. Der Herr Prinzipal wird dahin gebracht.

Mad. Bergmann. Durch Sie, mein Herr!

Faß. Geschäftsleute können keine Narrentheidung ertragen.

Mad. Bergmann. Meine Söhne begegnen ihrem Stiefvater mit Respekt.

Faß. Im Hause sagen sie ihm guten Morgen, und ziehen auf der Straße den Hut vor ihm ab.

Mad. Bergmann. Man begegnet ihnen hart und verkehrt in allem was sie lieben.

Faß. Sie lieben verkehrte Dinge.

Mad. Bergmann. War es anständig, daß ihr ehrlicher Onkel gestern Abend so angefahren wurde?

Faß. Von dem Herrn Onkel wollen wir gar nicht reden; der Onkel muß gar nicht hierher kommen?

Mad. Bergmann. Er hat ja seit acht Jahren unser Haus gestern das erstemal wieder betreten; und weßhalb?

Faß. Seine Zinsen zu holen.

Mad. Bergmann. Nein! bessere Verhältnisse zwischen uns allen zu stiften; darum ist der Ehrenmann gekommen.

Faß. Ein schöner Ehrenmann, der Herr Onkel!

Mad. Bergmann. Ich verbitte jedes kränkende Wort gegen ihn.

Faß. Ich weiß wohl, daß er der Onkel der Herren ist; Herr Bergmann weiß es auch; aber daß mein Herr Prinzipal sein armseliges Kapital in die Handlung genommen hat, geschah nur aus Gefälligkeit für Sie, Madam!

Mad. Bergmann. Nützt sein Kapital meinem Manne nicht mehr, so muß er es ihm aufkünden; ich höre auch, daß er das will.

Faß. So? wo wird der Herr Schwager denn wieder fünf Prozent bekommen? Nirgend.

Mad. Bergmann. So wird er von vieren leben.

Faß. Von hundert und zwanzig Thalern jährlich? Zwar er lebt nicht viel besser, als im Hospital! — Madam! das sage ich Ihnen, dieser Schwager ist Ihrem Manne ein Gräuel.

Mad. Bergmann. Leider!

Faß. Von Rechtswegen. Er dient ja für unsere ganze Stadt zum Spektakel.

Mad. Bergmann. Weil er anders lebt, wie unsere ganze Stadt.

Faß. Hat keinen Dienst —

Mad. Bergmann. Keinen Dienst verlangt.

Faß. Kein Geschäft —

Mad. Bergmann. Kein öffentliches Geschäft.

Faß. Lebt vier Treppen hoch —

Mad. Bergmann. Wer wenig hat, muß wenig bedürfen.

Faß. Er ist es, der Ihre Söhne in den Grund hinein verderbt hat.

Mad. Bergmann. Ihr Onkel ist der Einzige, der Ihnen Erhebung giebt, wenn sie hier im Hause abgetödtet sind.

Faß. Mit Einem Worte! der Onkel ist ein Mann, der nichts gilt, nichts ist, nichts vorstellt, nichts vermag.

Mad. Bergmann. Diese Fehler entfernen weder mich, noch meine Kinder von ihm.

Faß. Halten Sie das, wie Sie Lust haben. Mein Herr Prinzipal aber will, daß das müssige Leben aufhört, daß Ihre Söhne ein festes Einkommen erwerben, oder es thut nicht gut. So viel sage ich Ihnen jetzt, und nun erlauben Sie, daß ich mein Licht hole, und wieder an meine Arbeit gehe. Er geht mit dem Licht ab.

Zweyter Auftritt.

Madam Bergmann allein.

Sonderbar! Mein Mann muß eine unbekannte Veranlassung zu dem harten Widerwillen gegen meine Söhne haben. — War er auch nie von feiner Empfindung; so war er doch ehedem ein ziemlich gutmüthiger Mann. — Vielleicht giebt meine Schwägerin mir Auskunft! Zwar — die bietet mir nichts, als verkehrtes Wissen, und ein erstorbenes Herz! Indeß muß es gewagt seyn. Kein Mittel soll unversucht bleiben, was den Frieden meines Hauses erhalten kann. Sie geht; ihr begegnet Herr Faß mit dem brennenden Lichte. Er geht an den Tisch, und siegelt weiter.

Dritter Auftritt.

Herr Faß allein.

Fahrt ihr nur stolz daher! Ich gehe hübsch demüthig am Erdboden, und es wird mir doch alles zufallen, was hoch oben hängt. — Dem Herrn Bergmann sind die Jungen zuwider, weil sie gar nichts Solides haben. Verwandte hat er nicht — — ich arbeite solide — habe ich die Monsieurs aus dem Hause gebracht — wer ist der Erbe? Ich! Das ist ja natürlich. Dann sehe ich mich nach einem feinen Kinde um, mit einer klaren Haut, solider Denkungsart, und einem hübschen Füßchen nebst Zubehör — und lebe in demüthiger Glorie noch viele Jahre. — Jetzt wird Johann das Spottbild, das im Bilderladen gegen Herrn Bergmann und mich zum Verkauf aushängt, dem Herrn wohl gezeigt haben; — dann schickt er sie gewiß fort.

Vierter Auftritt.

Franz mit einer Mappe. Faß.

Franz kommt schnell herein, rückt rasch ein Tischchen neben Faß, setzt sich, besieht seine Zeichnung, dann fixiert er Faß.

Faß läßt alles stehen und liegen, sieht ihn starr an.

Franz zeichnet. Schön! Er sieht ihn wieder an, und zeichnet, hört auf, sieht ihn nochmals an. Göttlich! zeichnet.

Faß ganz starr. Nun sage mir Einer, was das vorstellt!

Franz betrachtet ihn ernst. Still! Zeichnet weiter.

Faß. Hahaha!

Franz sieht ihn an. Bravo! Zeichnet weiter, sieht ihn dann an. So! Sieht die Zeichnung an, dann wieder ihn; mit Feuer und Ernst ruft er: Noch einmal gelacht! noch einmal!

Faß. Nun will ich nicht —

Franz. Still! Er zeichnet.

Faß steht auf. Bin ich denn hier —

Franz steht auf, tritt einen Schritt zurück, und sieht ihn an.

Faß faltet gedankenvoll die Hände, und sieht ihn dumm an.

Pause.

Franz schlägt feierlich in die Hände, deutet dann mit einer gestreckten Hand auf ihn hin, und ruft begeistert: Du bist mein Teufel! Setzt sich rasch hin und zeichnet.

Faß setzt beide Hände in die Seite. Ey verflucht —

Franz fortzeichnend, und ohne aufzusehen. St! St! — Nur einen Augenblick noch!

Faß tritt vor den Tisch zu ihm. Herr! Sie sollen wissen — Er schlägt auf den Tisch.

Franz fährt auf. Was wollen Sie denn?

Faß. Was mahlen Sie? —

Franz. Es ist nur eine Zeichnung —

Faß. Was stellt sie vor? Er will hinein sehen.

Franz hält sie ihm hin. Den Versucher in der Wüste.

Faß sieht es an. Das bin ich.

Franz. Richtig!

Faß greift darnach. Her damit —

Franz wendet sich rasch. Nicht doch!

Faß. Mich als bösen Feind hinzustellen! der Donner und das —

Franz lebhaft. Sie sind es.

Faß außer sich. Was? Ich wäre so ein Schandgesicht —

Franz. Die ganze Stadt giebt mir nicht so das Original dazu.

Faß. Ich zeige es dem Herrn Vater an.

Franz. Ich beweise Ihnen ja die größte Ehre damit. Er setzt schnell den Tisch weit von ihm, und zeichnet weiter.

Faß stampft mit dem Fuß. Mich als Luzifer zu mahlen!

Franz zeichnet. Luzifer ist ein ganzer Kerl! Er hat eine entschiedene Karakteristik.

Faß heftig. Was heißt das?

Franz sieht ihn an. Bravo — bravo! — dieser Zorn — Bravo! dieser Ingrimm — bravissimo! Zeichnet weiter.

Faß. Muß ich das erleben? Kinderspott zu seyn! dafür verlange ich Genugthuung, und eine recht kräftige Genugthuung — Er heult fast vor Wuth. oder ich räche mich auf eine entsetzliche Manier.

Franz hört auf, sieht ihn an.

Faß. Das sage ich Ihnen, Er weint vor Bosheit. recht gräßlich räche ich mich.

Franz seufzt, steht auf, und wirft die Mappe zu. Jetzt ists vorbey.

Faß. Was?

Franz. Das ist gemein, der Teufel heult nicht. Jetzt kann ich Sie nicht mehr brauchen. Er setzt den Tisch bey Seite. Nun gehen Sie nur wieder an Ihre Arbeit!

Faß sieht ihn an.

Franz. Der Augenblick ist vorbey. — Im Ernst! — arbeiten Sie nur weiter —

Faß. Sind Sie vielleicht —

Franz. Was?

Faß. Denn, wenn es so wäre — müßte ich Ihnen wie ein Christ vergeben.

Franz. Nun? Er sieht ihn an. Sapperment! wenden Sie Sich von mir weg! Sie verderben mir mein ganzes Ideal —

Faß faltet die Hände. Gerechter, langmüthiger Schöpfer!

Franz. Nun ists für heute ganz aus! Jetzt haben Sie so eine gemeine, zagende, frömmelnde Physiognomie — die ist zu nichts zu gebrauchen. Er sieht in die Zeichnung. So muß er seyn — das ist er! hier steht er, der arglistig Gewaltige — sehen Sie her — da den Blick, der es schon ausruft, das Zeter über den angekrallten Raub — — bey Gott! Herr Faß! — so wie Sie hier auf der Zeichnung stehen, und blicken, und brüten, suchen und fassen, — so, gerade so sehen Sie aus, wenn Sie mir, oder dem Bruder ein Bein gestellt, — oder am Posttage, wenn Sie ehrliche Korrespondenten umgangen, eingezäunt, und des Wuchererstriumphes gewiß, freundlich unter den Seelenverkauf geschrieben haben: Ew. Edlen dienstwilliger Diener.

Faß beyseite. Es ist richtig; ich glaube es. Zu ihm. Herr Lest —

Franz. Nun?

Faß. Wie befinden Sie Sich?

Franz. Excellent! Er faßt ihn an.

Faß ängstlich. Lassen Sie mich!

Franz. Was ist das?

Pause.

Franz lacht auf. Ich verstehe. Lacht. Sie glauben, ich sey toll?

Faß. Manchmal läßt die Vorsicht so Strafexempel eintreten.

Franz. Ich bin wohl, und sehr wohl. Wahrhaftig, ich bin nicht toll.

Faß nimmt sich zusammen. Herr! — wenn Sie nicht toll sind, so muß ich toll über Sie werden.

Franz. Das verhüte Gott! denn ich kann Ihren Anfall zu nichts brauchen.

Faß. Sapperment! noch einmal! die Wuth erstickt mich —

Franz lebhaft. Nein! denn wenn Sie den Anfall bekämen — ich wette, nicht eine einzige große, hohe Wirkung, keine Muskel von Laokoon wäre zu sehen. — Lauter kleine, arme Krümmungen — lauter schlaffe Muskeln des prügelbangen Missethäters.

Faß. Erst der Teufel, dann ein Missethäter — fort zum Papa!

Franz hält ihn auf. Heda! — Ein Negotium —

Faß. Nichts —

Franz. Es betrifft die Handlung —

Faß. Die geht Sie nichts an —

Franz. Sie selbst! Ihr Geld —

Faß. Was ist das?

Franz. Sie selbst, ja Herr! habe ich Sie auch als schwarzer Engel gemahlt, so bin ich doch nicht so schwarz, Ihren Schaden zu wollen.

Faß. Zur Sache!

Franz. Ich meine, einmal gehört zu haben, daß einer von beiden, mein Stiefvater, oder Sie, Geld in Heinigs Lieferung stecken hätten.

Faß erschrocken. So ziemlich, ja. Nun?

Franz. Heinig steht schlecht.

Faß. Gerechter —

Franz. Leute die es verstehen, behaupten es für gewiß.

Faß. Woher? wie wissen Sie —

Franz. Das geht Sie nichts an. Nehmen Sie Ihre Maßregeln, und da mein Stiefvater mich gar nicht mehr anhört, so warnen Sie ihn, wenn er dort Geld stehen hat.

Faß. Ich bin mehr todt als lebendig —

Franz. Sie sind schon lange todt.

Faß. Wissen Sie denn etwa, daß Heinig bald brechen wird —

Franz. Man fürchtet es, da so viele auswärtige Häuser zu fallen drohen, mit denen er in genauer Verbindung steht.

Faß. Auswärtige Häuser wollen fallen? wir haben keine Briefe. Mein Gott! woher wissen Sie —

Franz. Nun lassen Sie mich ungequält! denn dergleichen Geschäfte sind mir gewaltig zuwider.

Faß. Wenn ich nur wüßte —

Franz. Ich muß zu meinem Bruder; ich habe ihm versprochen, daß wir Musik machen wollen. Fahre wohl, mein Teufel! — Böse bist du, aber doch ein armer Teufel! Er geht mit der Mappe in Karls Zimmer.

Faß. Armer Teufel? Ja wohl! wenn Heinig brechen sollte — der blutärmste Teufel in der ganzen Stadt. Steht doch mein sauer und mühselig erworbenes Hauptkapital bey ihm. — Was mache ich? Mit Herrn Bergmann gemeinschaftlich agiren? Bewahre! — ich agire allein. Sein Kapital ist zu groß. Wenn ich vor Thorschluß mich klug betrage, so menagiren sie mich, und ich rette, so Gott will, das Meinige. Herr Bergmann mag zusehen. — Kömmt da Jemand — Still! es ist der Alte — richtig er geht zu den Briefen. Ich lasse mich gar nichts merken.

Fünfter Auftritt.

Faß. Herr Bergmann.

Herr Bergmann. Heda! wissen Sie es schon?

Faß. Was?

Bergmann giebt ihm ein kleines illuminirtes Bild. Da! wer ist das?

Faß. Ei du mein Gott!

Bergmann. Das sind Sie und ich —

Faß. Auf den Knieen vor einem Geldsack —

Bergmann. Werden in einem Bilderladen für einen Groschen verkauft.

Faß. Das ist ja entsetzlich! Welcher Bösewicht hat das anfertigen lassen?

Bergmann. Meine Stiefsöhne —

Faß. Ei! das glaube ich doch nicht. So arg — Sollten sie wohl so arg seyn können? Zwar —

Bergmann. Das hat der Mahler angegeben! wer sonst?

Faß. Er mahlt wohl dergleichen; aber —

Bergmann. Ich lasse alle die Dinge aufkaufen. Die Kerl sollen den Jubel nicht erleben, daß sie meinen Aerger erblickten. Aber fort, aus meinem Hause müssen sie morgen des Tages.

Faß. Ja! es wäre wohl das Beste.

Bergmann. Die Bursche lachen mich aus, treiben ihren Spott mit mir.

Faß. Das wäre doch recht undankbar.

Bergmann. Noch neulich war ich bey dem Prahler, dem Kaufmann Gerson — Kaufmann? Es ist auch so ein Kaufmann, am Ende — scilicet Bettelmann! Was geschieht? Zerrt und schleppt mich das Volk von einem gemahlten, ge-

schnitzten Kopfe zum andern, zeigt mir alle verdammten Seltenheiten. Ich? Nun ich gaffe das alles an, wie ein Malabarisch Buch, bis ich auf eine große Wackelpagode von Porzellán komme, die ich denn Ehrenhalber loben will — so fährt das Kunst-Kram-Gesindel mit einem Teufelslachen aus einander, daß ich nicht weiß, woran ich bin, und da stehe, wie ein Esel.

Faß verbeugt sich. Sans comparaison.

Bergmann. Der Musje Franz ist in den Zieraffen, die Jungfer Gerson verliebt —

Faß. Ein reiches Kind.

Bergmann. Sie geben sie ihm doch nicht. Das ganze Gersonsche Haus läßt sich umsonst von ihm mahlen, damit holla! der Andere, der Musikant ist in meine Pflegetochter, meine Jette verliebt.

Faß. Ja, ja! drum kann ein anderer honetter Mann dort kein Gehör finden.

Bergmann. Diese Jette ist mein einziger Trost auf der Welt! Gewesen — denn jetzt haben die Bursche eine verdrehte Kunstmamsell aus ihr gemacht.

Faß. Sie ist ganz thöricht verliebt in ihn.

Bergmann. Sie kriegt ihn nicht. Und er betrügt sie gewiß.

Faß. Freilich.

Bergmann. Der Mensch seufzt immer in den Mond; der ist gewiß schon in Andere vernarrt.

Faß. Die er auch betrügt.

Bergmann. Ist Ihnen so was bekannt?

Faß. Das will ich meinen.

Bergmann. Schaffen Sie mir die Beweise!

Faß. O Gott ja.

Bergmann. So ist das Mädchen von ihrer Liebe kurirt er geht zu den Briefen. Da arbeitet man — plagt sich, schafft, denkt, rechnet und trachtet — für wen? für Teufelskinder, die ihr Leben mit Singen, Springen, und Pasquillen zubringen. Punktum! — Morgen müssen sie fort. Halten Sie die Kapitale der Bursche in Bereitschaft! Ich will sie auszahlen, damit ich ihrer Mutter beweise, daß ich mehr werth bin, als ihre Rabensöhne.

Faß. Geschieht das bald?

Bergmann. Heute noch.

Faß. Hm! — So? heute?

Bergmann. Heute noch — heute! Ach! Gott sucht mich recht heim. Eine Frau, die beständig Bücher liest, Stiefsöhne, die malen, und pfeifen, eine Schwester, die unvernünftig gelehrt, reich und geizig ist. Wo ich mich hinwende — Farbenflecken und alte Pinsel; wo ich hin höre —

Gedudel und Posaunen. Wenn ich reden will, — dumme Kunstgespräche; wenn ich sparen will, Geld für krummbeinige Noten und Pinsel. Gestern vollends der Onkel —

Faß. Ja, der Onkel!

Bergmann. Ich habe mich gestern Abend geärgert, über meine Frau, über die Kerl und ihren aberwitzigen Onkel, — daß ich es noch nicht aus den Gliedern bringen kann.

Faß. Und was ist mir arrivirt? Eben hat mich der Aelteste gemalt, als Fürst der Finsterniß.

Bergmann. Was?

Faß. Hier im Zimmer.

Bergmann. Vor Ihren Augen?

Faß. Wie ich da bey den Briefen war. Die Kleidungsstücke waren zwar anders, als die Meinigen; aber meine Lineamenten waren zu sehen, wozu denn der Pferdefuß gefügt war, nebst denen Hörnern, wie auch dem langen Schweife.

Bergmann. Halb todt schlagen hätten Sie ihn sollen, das Dintenfaß ins Gesicht werfen —

Faß. Ei nun! Am guten Willen dazu fehlte es mir nicht; — — aber der Herr Franz sind etwas beträchtliches kapabler als ich —

Bergmann. Aus dem Hause mit den Jungens!

im Nebenzimmer hört man vom Klavier und einer Flöte begleitet eine Frauenzimmerstimme singen.

O Freundschaft! erstgebornes Kind
Des liebevollesten der Wesen!
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungsvollen Kranken sind.
O dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich?

Bergmann sagt in der Mitte des Gesanges. Die Kerls bringen mich noch um.

Faß nimmt die Briefe zusammen. Ja — wir arbeiten; die singen — vom liebevollesten Wesen.

Bergmann gegen das Ende des Gesanges. Schreiben Sie auch dem Onkel, daß ich ihm sein Kapital, seine 3000 Thaler künde — so bin ich das Volk alles auf einmal los — er geht hastig auf das Zimmer zu, will hineinrennen, bleibt stehen, ergreift einen Stuhl, der neben der Thür steht, wirft ihn mit aller Gewalt vor der Thür nieder, eilt zornig durch die Mitte hinaus, indem er sagt. Singt, daß ihr toll werdet.

Henriette. Mein Gott! } innwendig.
Franz. Was Teufel! }

Sechster Auftrit.

Karl kommt heraus. Faß.

Karl. Was war das?

Faß. Das war der Vater.

Karl. Das ist nicht wahr — so kann mein Vater nicht thun.

Faß. Hm! Andere Leute setzen denen, die sie nicht mehr im Hause haben wollen, den Stuhl vor die Thür; Herr Bergmann wirft ihn vor die Thür — der Unterschied ist so groß nicht.

Karl will heftig antworten, faßt sich, und sagt, indem er nach der Thür zurückgeht. Er ist mein Stiefvater.

Faß. Hat aber viel wirkliches Geld.

Karl dreht sich an der Thür um. Verlange ich einen Heller von seinem Vermögen? er ruft in das Zimmer. Seyn Sie ruhig, liebe Henriette! es war nichts — zu Faß. Sehen Sie — sehen Sie herein! — das gute Mädchen ist so erschrocken — sehen Sie, wie sie zittert!

Faß sieht hinein. Der Musje Franz ist ja bey ihr — der kann sie ja so mahlen — wie sie auf dem Stuhle da liegt. Der mahlt alles — Engel und Teufel! Arme Teufel — und arme Engel.

Karl. Erbärmlicher Mensch! er geht hinein, und schlägt die Thür zu.

Faß. Erbärmlich! O ja — wenn ich an Heinigs Bankerott denke — sehr erbärmlich! er setzt sich. Geschwind dem Herrn Onkel die Aufkündigung geschrieben, und dann zu Heinigs, und wo möglich, mein Geld salvirt er schreibt.

Siebenter Auftritt.

Faß. Onkel Lest.

Onkel. Guten Morgen, Herr Faß!

Faß sieht auf, ohne umzusehen. Haha! er schreibt. Auch so viel.

Onkel kommt näher. Man sieht sonst die Leute an, von denen man begrüßt ist.

Faß. Bin sehr pressirt.

Onkel. Ich wünsche, Herrn Bergmann zu sprechen.

Faß. So suchen Sie ihn auf!

Onkel er geht, kommt wieder. Herr Faß!

Faß. Nun?

Onkel kalt. Sie sind mir fatal.

Faß. Gleichfalls.

Onkel. Gut! wer bey der Wahrheit bleibt, betrügt nicht.

Faß. Ich möchte auch wissen, wie man einen betrügen kann, der nichts hat.

Onkel. O ja. Man kann ihn um seine Hoffnungen bestehlen.

Faß giebt ihm das Papier. Da! hier haben Sie eine Gewißheit.

Onkel liest.

Faß steht auf. Befehlen Sie auch, daß der Brief erst gesiegelt werde?

Onkel. Mein Kapital mir aufgekündet?

Faß. Ja, wie Sie sehen.

Onkel steckt den Brief ein. Nun, Herr Nefas! ist der gestrige böse Hauszank ausgeglichen?

Faß. Wen geht das an —

Onkel. Mich. Madam Bergmann war meines seligen Bruders wackere Frau —

Faß. Und sie sind der lieben Kinder Herr Onkel — Aber —

Onkel. Richtig! Ein ehrlicher Onkel ist leicht besser, als ein Titular-Vater.

Faß. Was? erzürnt. Herr Bergmann ist ein Mann, der —

Onkel. Ein Mann, der ein Haus kaufen, Zucker, Indigo und Reiß kommen und versenden lassen, vor Gericht als Zeuge gelten, ein ehrbabares, langweiliges Diner geben kann! Ein Mann, der alles vorstellen kann, nur nicht den Vater von guten Künstlern.

Faß. Ein Paar künstliche Künstler, die Monsieurs!

Onkel. Richtig! mein Schatz!

Faß. Vom Vater aus hat jeder 2500 Thaler. Herr Bergmann hat das Geld so gedrehet und gewendet, daß jeder nun 6000 Thaler hat.

Onkel. Brav! Aber für 12000 Thaler kauft man doch noch keine solche Künstler.

Faß. So? Ich gebe keine 1200 Pfennige dafür.

Onkel. Das noble Dekret steht auf Ihrem Antlitze.

Faß. So denken hier mehr Leute.

Onkel. Gott sey es geklagt!

Faß. Viele und vornehme Leute.

Onkel. Philister, wie Sie.

Faß. Was? Ich bin ein reputirlicher Mann —

Onkel. Den bloß reputirlichen Leuten, gehe ich aus dem Wege.

Faß. Das thun die Herrn Vettern auch.

Onkel. Gottlob!

Faß. Da haben wir es. Solche Saat, solche Ernte! Nehmen Sie ein Exempel an Sich selbst! Sie haben sich nicht nach der Welt richten, nicht im Schweiße Ihres Angesichts arbeiten, nicht gute Worte geben, und um schön Wetter bitten und beten wollen: drum sitzen Sie da, sind ein armer Mann, und der Leute Spott geworden. Warnen Sie Ihre Vettern, daß sie sich bey Zeiten umsehen, Hand anlegen, und Tag und Nacht arbeiten, damit sie ihr Stückchen Brot in der Welt erwerben mögen, sonst —

Onkel. Gehen Sie zum Henker!

Faß. Sonst macht der Stiefvater die Gnadenthür zu, schiebt sie auf die Straße hinaus, und dann hat die Kunstherrlichkeit ein Ende. Ja! er geht.

Achter Auftritt.

Onkel Lest allein.

Er sieht ihm nach. Hm! er reibt die Hände. Wenn mich die Gemeinheit der Menschen noch ärgern könnte, — oder dürfte, — so wäre der Kerl im Stande, mich zu der Uebereilung zu bringen, daß ich meine Hand hart an seine Ohren legte er geht heftig auf und nieder. Holla! er steht still. Langsam! — langsam! die Hand an den Kopf. Hat denn dieses Blut in so manchem Sturme, darin die Verkehrtheit der Menschen mich getrieben hat, noch immer nicht ausgetobt? — Ei, ei! — nieder ihr Wellen — nieder mit euch! Freilich — wenn so ein Menschenthier — — bey aller Hoffnung und Blüte wackerer Bursche nichts anders denken kann, als wie sie mit aller der Kraft, die in ihnen wohnt, ein Stückchen Brot — Brot! — und nur ein Stückchen! erringen mögen: so lebe ich mit einem Male wieder in der Zeit, wo matte dumme Wesen mich mit ihrer niederträchtigen Demuth eingeengt, abgeschätzt — und alle Wege und Stege mir abgegraben haben,

daß nichts mir geblieben ist, — als das Erkenntniß, was alles aus mir hätte werden können — was ich aber nicht geworden bin. In Gedanken und Unmuth schlägt er mit dem Stocke auf den Tisch, an dem er eben steht. Ei! — was habe ich da gemacht!

Neunter Auftritt.

Karl. Franz. Onkel Lest.

Karl. Ach! — Sie sind es!

Franz. Ich dachte, der Papa spukte da herum.

Onkel. Nein — meine selige Jugend spukte zu guter Lezt noch einmal. — Grüß Euch Gott!

Karl. Ihr edles Herz führt Sie her. — Sie wollen uns mit dem Vater ausgleichen?

Onkel. Ja.

Franz. Das geht nicht.

Karl. Versuchen Sie es nicht!

Onkel. Ich will doch.

Karl. Er wird Sie seinen Unwillen empfinden lassen.

Onkel. Ich will ihn die Vernunft empfinden lassen.

Karl. Wir drey und der Vater, wir sind zu weit auseinander —

Onkel. Wer weiß!

Franz. Weßhalb wollen Sie sich Aergerniß zuziehen?

Onkel. Ein Bischen Aerger schadet nicht. Es ist das Salz zum Leben.

Karl. Galle macht nichts besser.

Onkel. Meine Geschäfte mit der Welt sind vorbey; — aber Eure Köpfe sähe ich gern im rechten Lichte aufgestellt.

Franz. Wird werden, guter Onkel! wird werden.

Karl. Wir haben noch keine Forderung zu machen.

Onkel. Gute Künstler — müssen wackere Menschen seyn — oder ihre bessern Kräfte gedeihen nicht zur Vollendung in der Weihe, die sie für das Gute und Schöne empfangen haben, sondern sie berauschen sich, wie gemeine Schwelger, im Freudenkelch aufgereitzter Gefühle, und taumeln sinnlos durch das Leben, wo nur dann und wann die Spuren wilder Kraft auf ihrer Bahn zurückbleiben. Gute Künstler sind gute Söhne.

Franz. Karl. Vater! sie umarmen ihn.

Onkel. Das seyd ihr Eurer Mutter, und mir — seyd auch Eurem wunderlichen Stiefvater duldsame Freunde!

Franz macht sich los. Es geht nicht an.

Karl an seinem Halse. Wenn Sie alles wüßten, — wenn es das zartere Gefühl verstattete, Ihnen alles zu sagen, wie man uns weh thut, und doppelt weh in denen, die wir lieben, — Sie würden uns selbst aus diesem Hause führen.

Franz. Waren wir je fremd, unkindlich gegen Sie?

Onkel. Nein! o nein! Sonst lebte ich nicht mehr; denn ich lebe nur in Euch. Aber wenn Alles so ist, Ihr nun in die Welt zieht, und ich Euch nachsehen muß — was kann ich für Euch dann noch thun? Wünschen und seufzen!

Franz. Wie? so geringen Begriff hätten Sie von Ihrer Kraft, und wie Sie uns damit in die Höhe gehalten haben!

Onkel. Ich danke — er reicht ihm die Hand.

Karl. Was wären wir ohne Sie? Wer gab uns Muth zum Wollen, Glauben an unsere Kraft? Ach! Sie haben jene selige Kindlichkeit unserer Gefühle erhalten und genährt, die Liebe und Glauben an die Menschen und uns selbst giebt.

Onkel. Das höre ich gern; das höre ich mit Entzücken. Gebt mir eure Hände! — legt sie auf mein Herz!

Franz. Karl umarmen ihn.

Onkel. Euer Vater war mein guter, geliebter Bruder — er ist nicht todt — seine braven

Söhne ruhen an meinem Herzen. Der ist nicht kinderlos, der anderer Noth und Wonne in seinem Busen trägt. — Hört mich an! — Wenn Ihr fort seyd, so will ich alle Wochen zweymal Briefe von Euch.

Karl. Ein Tagebuch.

Franz. Eine Lebens- und Herzens-Geschichte sollen Sie haben.

Onkel. Schön! Aber Ihr bedenkt nicht, daß ich, so gern ich andere Dinge mir dafür versagen wollte, doch mit Mühe das Briefporto dafür aufbringen kann —

Karl. Das ist unsere Sache —

Franz. Das, und Ihr bequemeres Leben —

Onkel. Nicht doch! Ich habe noch viel Körperkraft, und wenig Bedürfnisse, wie Ihr wißt. Es werde nun, wie es wolle — erlaubt mir, daß ich mit Euch ziehe! Wollt Ihr?

Franz. Auf den Händen wollen wir Sie tragen —

Karl. Sie werden wieder jung werden in unserer Mitte.

Franz. Der Onkel ist nicht alt —

Karl. Nein — denn sein Herz ist frisch!

Onkel. Seyd ruhig! — Ihr habt einen so freudigen Tumult in mir erregt, daß ich gleich mit Euch aus dem Thore wallen, am nächsten Ahorn

mir eine Flöte schneiden, und was deine Kunst zaubert, mit den reinen Akkorden meines Herzens unter Gottes Himmel begleiten möchte.

Karl. Ja, wir gehen zusammen. Da sitzt der müde Vater am Waldbach — wir reden von der heitern Zukunft, die wir erwerben; am Ziele reicht die Mutter den Kranz — mein Lied feiert die Gegenwart, und gießt Muth für die Zukunft über uns aus — vor uns sitzt Franz in einem Busche, und zeichnet die schöne Gruppe der Brudertreue, vor der nach Jahren die Enkel vom wackern Onkel sich erzählen.

Franz. Mein Geräth, deine Flöte, Ihre Hand, der Mutter Segen — fort!

Karl. Fort! fort!

Onkel. Der Mutter Segen! dem folgt — Trennung von der Mutter.

Franz. Ich fühle die Trennung; aber —

Karl. Auch ich, ja! Aber auch unsere Vernichtung hier.

Onkel. Geduld! Heute noch muß sich alles entscheiden. Wie sich es entscheide! — ich lasse Euch nicht; und das ist Euch nöthig. Glaubt Ihr das?

Karl. Ja wohl! Ich segne Ihren schönen Entschluß.

Onkel. Es ist ja so — und kann anders nicht seyn, wenn im Künstler der Genius der bessern

Kraft sich hebt, und steigt immer höher und höher — daß doch, ihm unbemerkt, ein Faden ihm bleibt, der ihn ankettet an die Jämmerlichkeiten der Lebensverhältnisse, ihn da verwickelt, im Fluge hemmt, daß er nicht rasch und frey hinan schweben kann zu den lichteren Regionen. Seht Kinder! — diesem Elendsfaden will ich nachspüren für Euch, ihn nimmer aus den Augen lassen im dürren Verkehr des unedlern Lebens; jede seiner Verwicklungen auflösen mit gutem Muth, — und freundlicher Hingebung an Thoren und reiche Wagehälse —

Karl. Vater —

Franz. Lieber Vater!

Onkel. Laßt mich enden! — Ein Vater kann das nicht so thun, oder es wird ihm weniger gelingen. Zu kühn wird er sich erheben mit dem Genius seiner Kinder — oder zu bang ihrem Fluge nachsehen. — Das kann nur Jemand, der allein steht, wie ich, der Menschenmasse weder befiehlt noch gehorcht, der bloß dem allmächtigen Gefühl für das Gute und Schöne lebt — der für Euch lebt — weil Ihr gut seyd.

Zehnter Auftritt.

Herr Bergmann. Vorige.

Bergmann. Nun — da ist ja alles beysammen, was zusammen gehört.

Onkel. Bis auf Sie.

Bergmann. Gehorsamer Diener.

Onkel. Ich wollte, Sie hätten gesagt, nehmt mich in die Reihe! Der Pflegevater gehört wahrlich oben an.

Bergmann. Dem Recht und der Natur nach. Aber die Herrn Künstler sind über dergleichen Armseligkeiten von Sohnes Pflichten und Dankbarkeit hinaus.

Karl. Herr Faß kann das denken.

Franz. Aber Sie nicht —

Bergmann. Herr Faß ist ein ehrlicher Mann, ein braver Arbeiter —

Karl. Von uns haben Sie eine solche Gefühllosigkeit nicht erfahren.

Bergmann. Ja! ich sage ja.

Franz. Wann?

Bergmann. Ich lasse mich nicht examiniren.

Karl. Aber grundlos beschuldigen — sollen wir uns lassen.

Bergmann. Grundlos? bin ich ein Narr? wie?

Franz. Herr Onkel! ich dächte, wir gingen —

Karl. Sie sehen doch, lieber Onkel! —

Onkel. Pst! — Wenn Sie es erlauben, Herr Bergmann! gehen die beiden jetzt auf ihr Zimmer.

Bergmann. Glückliche Reise!

Franz. Karl gehen.

Bergmann ihnen nach in die Thüre. Eure Rechnung ist gemacht. Fahrt in Eurem Hochmuth, wohin Ihr wollt, und wann Ihr wollt.

Eilfter Auftritt.

Onkel Lest. Herr Bergmann.

Bergmann. Und was nun mit Ihnen hier?

Onkel. Sie sind sehr aufgebracht.

Bergmann. Vermuthlich.

Onkel. Erholen Sie sich erst! denn mit mir werden Sie wohl nicht so reden wollen.

Bergmann. Sie haben die Leute verderbt, Sie, mein Herr!

Onkel. Weiter!

Bergmann. Sie haben solche Kunstnarren aus ihnen gezogen.

Onkel. Immer weiter!

Bergmann. Sie spielen den Sonderling.

Onkel. Das Wort höre ich nicht gern.

Bergmann. Sie wollen sich einbilden, die Menschen zu hassen.

Onkel. Ich lache manchmal über sie.

Bergmann. Ganz recht. Das ist Künstler-wesen und Art. Die lachen und spotten über alles. Aber dafür lacht man denn auch wieder über die Lacher. Glauben Sie mir, Sie werden oft ausgelacht.

Onkel. Das schadet weder mir noch Andern.

Bergmann. Wer mich auslacht, ist mein Feind.

Onkel. Ich bins zufrieden, wenns meine Feinde beym Lachen bewenden lassen.

Bergmann. Ihr Eigensinn ist Hochmuth —

Onkel. Weiter —

Bergmann. Mit Ihrer Armuth wollen Sie was Besonders vorstellen. O, ich kenne Sie —

Onkel. Schwerlich.

Bergmann. Aber dergleichen achte ich nicht. Wer nicht arbeitet, ist ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft.

Onkel. Richtig! aber ich arbeite.

Bergmann. Was? Geschreibsel!

Onkel. Nun ja.

Bergmann. Schreiben für Geld?

Onkel. Ja, wie Sie.

Bergmann. Wohl gar, Geburts- Leichen- und Hochzeit-Karmina.

Onkel. Mit unter. Mancher Vogel prangt mit meinen Federn.

Bergmann. Wer sieht und ehrt Ihr Schreibwesen? Niemand. So haben Sie von Kindesbeinen an gelebt, immer in den Boden gewühlt, immer vor sich hingebrütet.

Onkel. Drum tauge ich nicht in einen Dienst.

Bergmann. Künstler sind Sie auch nicht.

Onkel. Leider! der Muth wurde mir dazu benommen.

Bergmann. Danken Sie es denen in der Erde, die es thaten.

Onkel. Ich habe es ihnen vergeben.

Bergmann. Nun lesen, und loben, und tadeln, und sehen, und gaffen Sie die sogenannten Kunstwerke an.

Onkel. Ich empfinde sie.

Bergmann. Schreiben? hm! Wohin kommt denn das Zeug, was Sie schreiben?

Onkel. Nach meinem Tode wird man es sehen.

Bergmann. Was geht mich das an, was nach meinem Tode geschieht.

Onkel. Man wird mir, hoffe ich, dann recht gut seyn, wenn man mich liest.

Bergmann. Was, um Vergebung! wird man denn zu lesen bekommen?

Onkel seufzt. Meine Erfahrungen zuckt die Achseln. Verirrungen lächelt, und Thorheiten.

Bergmann. Thorheiten! Nun ja. Ich hoffe, die Narrheit, daß Sie von allem Verkehr mit den Menschen sich weggemacht haben, steht auch mit darin!

Onkel. Warum ich dem Tages-Verkehr mit den Menschen aus dem Wege gegangen bin, und wie ruhig ich dann in dieser Hütte gelebt habe, das wird mein Nachlaß anzeigen.

Bergmann heftig. Und die Narrheit —

Onkel. Pst! Sie sprechen nicht gut —

Bergmann. Ich denke richtig. Die Narrheit, daß Sie Ihres Bruders Kinder, meine Stiefsöhne aus dem Erwerbs- und Geschäftsleben gerissen haben, die prangt doch oben an.

Onkel. Diese wackern Bursche hat ihr Genius geführt —

Bergmann. Was Genius! Ich kenne keinen Genius —

Onkel. Das glaube ich Ihnen.

Bergmann. Als den Lehrer mit Buch und Prügel. Hätte der sie besser bearbeitet; so wären sie jetzt in baarer Einnahme.

Onkel. Sie sind Ihrem Genius gefolgt, das liebe ich. Man muß Karakter haben und beharrlich seyn. Mit dem Genius will ich Sie denn nicht mehr quälen —

Bergmann. Gottlob!

Onkel. Sondern schlechtweg sagen, da meine Vettern Talent für die Künste haben —

Bergmann. Talent — Künste —! Assignaten gegen klingende Münze!

Onkel. So wollten sie nicht den gewöhnlichen Verkehr treiben, und ich sagte ihnen, daß sie daran wohl thäten.

Bergmann. Zur Sache! Karl bläst die Flöte — und wie die Leute sagen, mittelmäßig —

Onkel. Komposition ist seine Bestimmung, und wahrlich! er komponirt mit wunderbarer Kraft und Eigenheit.

Bergmann. Hat noch kein Kapital komponirt.

Onkel. Wird es auch vielleicht nie.

Bergmann. Das weiß Gott!

Onkel. Darauf kommt auch nichts an.

Bergmann. Herr! Sie ärgern mich, daß ich zittre und bebe —

Onkel. Das will ich nicht.

Bergmann. Weiter! — Franz mahlt.

Onkel. Mahlt.

Bergmann. Gesichter — Bäume — Teufelslarven, und — was trägt das ein?

Onkel. Noch hat er sich nicht bestimmt, ob er Landschafts- Historien- oder Portrait-Mahler seyn will — aber —

Bergmann. Herr Vetter! Herr Onkel! Herr Hüttenbewohner! Herr — wie soll ich den tituliren, der nichts ist, nichts als verrückt — hiemit deklarire ich; die zwey Kerls sollen arbeiten, ein Stück Brot erwerben —

Onkel unmuthig. O weh! o weh!

Bergmann. Was giebts?

Onkel. Mit dem ewigen — Stück Brot! das ist ein sehr unpoetischer Ausdruck.

Bergmann. Das Brot nicht poetisch? Was ist das?

Onkel. Fahren Sie nur fort, mein lieber Vetter!

Bergmann. Nun denn! — sie sollen arbeiten, oder sie sollen aus dem Hause, und das gleich! Amen!

Onkel. Sie arbeiten ja.

Bergmann. Was? Sie pfeifen, sie singen, mahlen, dichten und jubeln. In lauter Lachen, Spaß und Fröhlichkeit lebt das Volk.

Onkel. Recht, wahr, göttlich! Fröhlichkeit, Fortschreiten in den seligsten Empfindungen, Erhebung und Jubel des reinsten Gefühls, unbekümmert um Form, Gewohnheit und Jammer des Alltagsverkehrs der langweiligen Tagelöhner auf der gemeinen ausgefahrnen Landstraße — das ist das Himmelsleben des Künstlers!

Bergmann. Himmelsleben ohne fixe Einkünfte? Ein albernes, gottloses, armseliges Lumpenleben ist das. Fort mit denen, die es treiben, und aus meinem Angesicht mit denen, die es lieben, rathen, und empfehlen! er geht.

Onkel. Ein Wort.

Bergmann. Da bin ich!

Onkel. Wissen Sie, daß jetzt, lange nach seinem Tode, ein Gemählde des großen Korreggio mehrere Tausende kostet?

Bergmann. Was der Zentner Kaffee jetzt kostet, davon lebe ich breit und bequem; ob er nach meinem Tode zehn Thaler, oder 10000 Thaler kosten wird, darum kümmere ich mich nicht eines Pfennigs werth er geht.

Onkel. Er ist aufgebracht, — und die Schuld ist mein. Wie kann ich auch einem Manne seiner Art die Ehre, als baare Einnahme, in das Buch eintragen wollen?

Bergmann kommt zurück. Die Briefe will ich besorgen er rafft sie zusammen; sonst hätte ich Sie nicht inkommodirt.

Onkel. Herr Bergmann!

Bergmann. Was beliebt?

Onkel. Ein freundlich Wort!

Bergmann. Wofür verdienen Sie das?

Onkel. Für eine gute Empfindung.

Bergmann. Ich verstehe mich nicht auf Ihren Empfindungskram.

Onkel. Das weiß ich; deßhalb kann ich nicht böse auf Sie seyn.

Bergmann. Das gilt mir gleich.

Onkel. Sie denken anders, als Sie reden.

Bergmann. Wahrhaftig nicht.

Onkel. Sie sind jetzt böse auf mich.

Bergmann. Ja.

Onkel. Ich bin etwas Schuld daran; mein Gespräch hat eine verkehrte Wendung genommen; ich habe Sie überzeugen wollen, und bin, glaube ich, bitter gewesen.

Bergmann. Es ist mir lieb, wenn Sie es einsehen.

Onkel. Es ist mir leid, wenn ich es war.

Bergmann. Das ist gut.

Onkel. Ich hoffe, Sie noch zu gewinnen — zu einer andern Zeit —

Bergmann. Nein.

Onkel. Wenn Ihre Laune nicht verstimmt ist.

Bergmann. Ich habe keine Laune.

Onkel. Das ist eben Schade! — Sie sind jetzt doch wieder gut.

Bergmann. Hm!

Onkel. Geben Sie mir Ihre Hand!

Bergmann. Was soll das?

Onkel. Ich verlasse nicht gern Jemand im Unmuth gegen mich. Ich möchte Sie so gern mit meinen Vettern ausgleichen.

Bergmann. Das werde ich schon ohne Sie thun, wenn es seyn soll.

Onkel. Wahrhaftig! — wenn ich mir das denke, wie unsere ehrlichen, regen Empfindungen Sie nach und nach von Ihrer rauhen Art abbringen, wie Sie uns anerkennen, und die Hand zur Uebereinkunft reichen — ich könnte hoch in die Höhe springen, und — ich möchte Ihnen um den Hals fallen vor Wonne.

Bergmann. Lassen Sie mich ungeplagt mit Ihrem verkehrten Wesen. Was ich gesagt habe, dabey bleibts. Adieu! Gehen Sie!

Onkel tritt einen Schritt zurück. Hm!

Bergmann. Was?

Onkel schüttelt den Kopf. Es geht doch nicht an!

Bergmann. Was geht nicht an?

Onkel. Meine Vettern können nicht hier im Hause bleiben. Ja! — sie müssen fort.

Bergmann. Richtig!

Onkel. Sie scheinen beynahe zu geringhaltig!

Bergmann. Beym Teufel, Herr!

Onkel. Beym Teufel — ja! Sie verderben den Leuten alle Imagination, darum müssen sie hier weg; ich wills ihnen gleich ankündigen. Sie müssen heute noch aus dem Hause; denn neben so einer zerschlagnen, nichtigen, gemeinen Natur, als Sie aufweisen, da mag der Kukuk ein honettes Ideal haben und festhalten *er geht.* Es wäre ein Todtschlag, wenn die Leute noch eine Stunde hier leben sollten.

Zweyter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Bergmann kommt aus Karls Zimmer, ein Buch in der Hand. Madam Bergmann aus der Mitte; sie geht schnell auf sie zu, faßt ihre beiden Hände, sieht sie durchdringend an, und seufzt.

Mlle Bergmann stutzt, und sieht sie fest an. Was ist Ihnen?

Mad. Bergmann. Sie wissen ja, was hier im Hause vorgeht! mein Mann — meine Söhne —

Mlle Bergmann. Ihre Söhne sind wakkere Leute.

Mad. Bergmann Gewiß! gerührt gewiß!

Mlle Bergmann. Da habe ich bey Franz ein Gemählde gesehen, das nach allen Regeln der Kunst und des guten Geschmacks das Prädikat — vortrefflich — verdient.

Mad. Bergmann. Nicht wahr! Ach! und sein Herz —

Mlle Bergmann. Der Baumschlag ist so —

Mad. Bergmann. Seine rege Empfindung für alles Schöne und Gute —

Mlle Bergmann. Die Wolken — finde ich etwas zu rosenfarb. Freylich sind wir hier zu Lande durch einen kalten, weiß und blauen Himmel verwöhnt, die Darstellung des warmen, schönen —

Mad. Bergmann. Und mein sanfter guter Karl, verdient er nicht meine ganze Liebe?

Mlle Bergmann. Ja! was Karl betrifft — so hängt er in seinen Kompositionen zu schwärmerisch an einer gewissen Melodie der Seele. Ich verlange nämlich —

Mad. Bergmann. Daß meine Söhne hier bleiben — ach! daß sie bleiben.

Mlle Bergmann. So? Ich verlange, daß der Satz der Instrumente —

Mad. Bergmann. Mein Mann will sie von hier weg haben — wissen Sie das?

Mlle Bergmann. Mein Bruder ist ein alberner Mensch —

Mad. Bergmann. So darf unser Gespräch nicht anfangen.

Mlle Bergmann. Weßhalb nicht, da es so enden muß?

Mad. Bergmann. Das ist kein Trost.

Mlle Bergmann. Sie sind zu empfindlich.

Mad. Bergmann. Ich bin Mutter —

Mlle Bergmann. Freylich —

Mad. Bergmann. Suche Hülfe bey Ihnen.

Mlle Bergmann. Bey mir?

Mad. Bergmann. Sie sind meines Mannes Schwester, er achtet Sie —

Mlle Bergmann. Mich nicht; aber meine Erbschaft.

Mad. Bergmann. Er hört auf Ihren Rath; wenn Sie sich verwenden, meiner Söhne sich annehmen wollten, alles könnte noch gut gehen —

Mlle Bergmann. Liebe Frau Schwägerin —

Mad. Bergmann. Bey dem lebhaften Antheil, den Sie allen Künsten widmen, bitte ich hier gewiß nicht vergeblich.

Mlle Bergmann. Erlauben Sie mir, Ihnen darüber mein Sentiment zu sagen —

Mad. Bergmann. Liebe Schwägerin! ich lasse mich nicht abweisen; es betrifft ja alles, was meinem Herzen theuer ist. Sie sehen mir es gewiß an, daß meine Seele innig bewegt ist —

Mlle Bergmann. Und eben Alles das ist die Folge irriger Prinzipien, von denen ich Sie zurückbringen möchte.

Mad. Bergmann. Ist es möglich? Sollten Sie nicht empfinden —

Mlle Bergmann. Frau Schwester! Glauben Sie mir, ich empfinde Alles das, wovon meine Vernunft mir sagt, daß ich es empfinden darf. Wo aber die Vernunft mir gebietet, das erste, reinste Prinzip, die Erhaltung meines Ich, erst zu bewirken, da setze ich der unregelmäßigen Empfindung ein festes Raisonnement entgegen; so lebe ich nach Grundsätzen, und leide wenig oder nichts auf der Welt.

Mad. Bergmann. Trösten Sie mich nicht, helfen Sie mir nicht! denn auf diese Art gelingt es Ihnen nicht.

Mlle Bergmann. Ach ja sie setzt sich. Setzen Sie sich —

Mad. Bergmann. Ich bin zu unruhig — ich kann nicht —

Mlle Bergmann. Liebe! hören Sie mir zu! — Sie empfinden durchaus unregelmäßig —

Mad. Bergmann. Mein Herz sagt, daß ich stark und gut empfinde.

Mlle. Bergmann. Das ist eine Gemüthskrankheit, glauben Sie mir —

Mad. Bergmann. Lassen Sie mich! sie will gehen.

Mlle Bergmann. Nein! sie hält sie fest. Die Uneinigkeit mit Ihrem Manne müssen Sie durch die Vernunft auflösen.

Mad. Bergmann. Er hört mich nicht an.

Mlle Bergmann. Ihre Empfindungen inkommodiren ihn.

Mad. Bergmann. Das ist, leider! wahr.

Mlle Bergmann. Sie müssen durch unwiderlegliche Schlüsse ihm seine Verkehrtheit beweisen.

Mad. Bergmann. Das mag ich thun! — meine Söhne müssen doch reisen.

Mlle Bergmann. Gut! lassen Sie die Söhne reisen! aber ihm haben Sie doch bewiesen, daß er nicht vernünftig handelt.

Mad. Bergmann. Ich übe keine Rechthaberey; mein Herz will nur —

Mlle Bergmann. Recht müssen Sie haben! für das Recht der Vernunft streiten Sie, bis Sie ohnmächtig am Boden liegen, und wenn Sie wieder aufwachen, schreyen Sie noch ärger! Nicht Recht behaupten, wo man nach klarer Vernunft Recht hat, — — das ist das einzige Unglück, was ich als unläugbares Unglück anerkenne.

Mad. Bergmann. Ich kann mir nicht helfen — ich muß es sagen: — in diesem Augenblick scheinen Sie mir noch härter, als mein rauher Mann.

Mlle Bergmann. Sehen Sie, das ist wieder eine Empfindung, die aus Ihnen spricht; aber keine Vernunft.

Mad. Bergmann. Soll man denn der Empfindung gar nicht Gehör geben?

Mlle Bergmann. Selten —

Mad. Bergmann. Zu welchem Zweck verbringen Sie denn Ihr Leben zwischen Büchern und Gegenständen der Künste? —

Mlle Bergmann. Hören Sie mich an, meine Liebe!

Mad. Bergmann. Ach!

Mlle Bergmann. Sie müssen mich anhören. Alles Wissen ist unnütz, wenn es nicht Lebensklugheit gewährt, ich meine die Klugheit, vermöge deren wir unsere Selbsterhaltung auf das vortheilhafteste schaffen, und gegen die Eingriffe, womit Andere sie verletzen könnten, uns unüberwindlich waffnen. Selbst mit dem Großen und Schönen in den Künsten will ich nicht eine Empfindung nähren und erwecken.

Mad. Bergmann. Ich bitte Sie, hören Sie auf!

Mlle Bergmann. Nein! keine Empfindung! denn diese ist mehr oder minder, allzeit eine Kränklichkeit oder Verwöhnung, Mangel an Richtung des Verstandes; daher dient mir der Verkehr mit den Kunstwerken und Künstlern nur zur Uebung einer richtigen Beurtheilungskraft; die Unterhaltung ist Nebensache. Ich habe es schon dahingebracht, daß, wenn ich ein Kunst-

werk betrachte, die Empfindung sich gar nicht mehr in mir regt, sondern daß gleich der Tadel vorausgeht, welches am sichersten die ruhige Beurtheilung aller Theile angiebt. So müssen Sie —

Mad. Bergmann. Wenn ich meine Söhne betrachte, fühle ich, daß ich Mutter bin. Der Schmerz, den die Natur mich fühlen läßt, ist eine Wollust, die ich nicht für die Lebensklugheit hingebe, die Sie zu erringen gewußt haben. Hätten die Künste, denen meine Söhne leben, sie so verbildet — ruhig würde ich meinem Manne sagen: — schicke sie fort zu einem Handwerk, damit sie unter rohen, aber vollständigen Menschen wieder Seelengehalt empfangen mögen.

Mlle Bergmann. Sie mögen sagen, was Sie wollen! dieses Aufbrausen ist das deutliche Sympton eines unkultivirten Verstandes. Ein kranker Verstand ist unheilbar.

Mad. Bergmann. Ein gesundes Herz führt durch die Stürme des Lebens. Damit will ich mich in die Arme Ihres rauhen Bruders werfen. Mitten in seinem Starrsinn, bey aller Härte, die er mich empfinden läßt, — hat doch noch nie die Lebensklugheit ihm befohlen, die Thränen der Mutter für eine Krankheit zu halten (sie geht.

Zweyter Auftritt.

Mademoiselle Bergmann. Die leidenschaftlichen Thorheiten meiner Schwägerin haben ein verdienstliches Ansehen; aber nach reifer Ueberlegung sind es denn doch Thorheiten. Den Thorheiten muß man aus dem Wege gehen. Ziehen die jungen Leute fort, so fällt alle Unterhaltung hier im Hause weg, und nichts bleibt, als die Rustizität meines Bruders, und die Kranke Empfindung meiner Schwägerin. — — Beides ist mir zuwider; — also werde ich gehen. Wohin? — hm! nach Paris! dort belästigt mich weder die Eine Qualität noch die Andere.

Driter Auftritt.

Vorige. Herr Faß.

Faß sieht herein. Ah! — ich will nicht stören er geht.

Mlle Bergmann. Herr Faß —

Faß. Belieben — er kommt.

Mlle Bergmann. Wie sehen Sie aus? so erhitzt.

Faß. So? kann wohl seyn; ich habe mich auch gerührt, und bin dermaßen in der Stadt herum gallopirt —

Mlle Bergmann. Es könnte kommen, daß ich nach Paris reise —

Faß. So? Ei! Warten Sie doch eine andere Zeit ab! das Postgeld ist jetzt erhöhet —

Mlle Bergmann. Mein Geld ist in meines Bruders Handlung, wie Sie wissen —

Faß verlegen. Es — ja. Es ist da. seufzt unwillkührlich. Freylich!

Mlle Bergmann. Weßhalb seufzen Sie darüber?

Faß noch verlegner. Hätte ich das gethan?

Mlle Bergmann aufmerksam. Allerdings.

Faß. So? hm! — Ja — wenn ich ganz und gar nichts denke, pflege ich zu seufzen!

Mlle Bergmann bedeutend. Ich kann doch ein Kapital haben, wenn ich nach Paris reise?

Faß nach einer Pause, Ja.

Mlle Bergmann gespannt. Wie?

Faß schnell. Warum das nicht — — o ja — ja. Ja freilich.

Mlle Bergmann sieht ihn ernst an. Herr Faß!

Faß. Wollen Sie denn nicht von Paris wiederkommen? — Pause. Wie? gar nicht wieder hierher kommen, in das liebe deutsche Vaterland? he!

Mlle Bergmann. Sie wissen, es giebt zwey Dinge, worüber ich mich niemals erkläre — über meinen nächsten Willen, und meinen letzten Willen.

Faß. Soll der gar in Paris deponirt werden?

Mlle Bergmann. Wie fein! wie theilnehmend!

Faß. Ja wohl! Eben aus — ich bin so erschrocken — in der Fremde — was kann da nicht alles passiren — mit der kostbaren Gesundheit nämlich, so meine ich es.

Mlle Bergmann. Nun, mein Geld bleibt ja hier.

Pause.

Faß. Ja.

Mlle Bergmann. — Ich weiß nicht, was ich aus Ihnen machen soll.

Faß. Ihren gehorsamsten Diener zu allen Zeiten.

Mlle Bergmann. Herr Faß! — sehen Sie mich an!

Faß. Ei! — daraus mache ich mir eine Ehre —

Mlle Bergmann. Fest sehen Sie mich an!

Faß. Und ein Vergnügen.

Mlle Bergmann tritt auf ihn zu. Sie werden von einem Geheimniß zu Grunde gerichtet.

Faß. Nein. Ich bin in salvo.

Mlle Bergmann. Sagen Sie mir alles —

Faß. Herr Gott! Ich —

Mlle Bergmann. Sie wissen, ich bin verschwiegen, zuverlässig.

Faß. O ja, das sind Sie; aber ich wüßte nicht —

Mlle Bergmann. Doch! doch! reden Sie!

Pause.

Faß will reden, trocknet die Stirne, und schweigt.

Mlle Bergmann. Nun?

Faß. Sie ängstigen mich dermaßen —

Mlle Bergmann. Das sehe ich! Und nun lasse ich Sie nicht aus der Hand, bis ich alles weiß. Sie wissen, wenn ich mir in den Kopf setze, etwas zu erfahren, so gelingt es mir allemal. Ich frage, vergleiche, rathe — sprechen Sie lieber gleich!

Faß. Ja — es — es ist nämlich — schnell es ist sehr heiße Witterung.

Mlle Bergmann. Abgeschmackt!

Faß. Es ist nichts Neues passirt.

Mlle Bergmann. Das heißt, es ist etwas Neues passirt, — etwas Neues, das Sie ängstet. — Zwar Sie sind in salvo, haben Sie gesagt. Wer ist nicht in salvo? He!

Faß angst. Ei Mamsell — was — was denken Sie?

Mlle Bergmann. An den ordinären Courant-Lügen fehlt es Ihnen nie; noch weniger an Schwatzhaftigkeit — also muß eine schwere Wahrheit Ihre Lippen versiegeln.

Faß schüttelt den Kopf, und trocknet die Stirne.

Mlle Bergmann. Hm! nach einer Pause. Kann ich heute 10000 Thaler von meinem Kapital haben?

Faß. Zehn —

Mlle Bergmann. Wie?

Faß. So schnell? so —

Mlle Bergmann. Bey meinem Kapital ist keine Kündigung festgesetzt —

Faß. Aber sie stehen doch nun sechs Jahre schon so —

Mlle Bergmann. Ich kann ja auch eine Spekulation haben. Nun?

Faß. Die leibliche Schwester wird doch —

Mlle Bergmann. Hundert Louisdor für Sie, wenn Sie mir eine heilsame Wahrheit bey Zeiten sagen! Aber gleich —

Faß. Gerechter! Ich soll doch etwa gar meinen Herrn Prinzipal —

Mlle Bergmann eindringend. Verrathen?

Faß noch mehr verlegen. Bewahre! er stockt. Ich will sagen —

Mlle Bergmann. Sie wollen lügen. Zu spät! Es giebt hier etwas zu verrathen — das ist mir ganz klar. Pause. Vertrauen Sie es mir!

Faß reibt die Hände. Hm! hustet.

Mlle Bergmann rasch und stark. Nun?

Faß in der Angst herausplatzend. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht.

Mlle Bergmann kalt. Desto besser! — Jetzt vertrauen Sie sich der leiblichen Schwester Ihres Herrn an, oder — ich gehe zu meinem Bruder, und sage, Sie hätten mir gerathen, sogleich mein ganzes Kapital aus der Handlung zu ziehen. Jetzt wählen Sie nach Belieben!

Faß. Aber das habe ich ja nicht, mit keinem Worte nicht gesagt.

Mlle Bergmann. Mit Worten nicht. Nun?

Faß trocknet die Stirne. Du Barmherziger! Sie sind doch eine verständige Person —

Mlle Bergmann. Fort zu meinem Bruder! geht.

Faß. Eine Minute nur —

Mlle Bergmann. Keine Minute!

Faß. Kommen Sie nur wieder!

Mlle Bergmann kommt zurück.

Faß. Gott! weßhalb bin ich hierher gekommen?

Mlle Bergmann. Wir können unsern Vortheil verbinden.

Faß freundlich. Ach je — ein Heyräthchen?

Mlle Bergmann. Abgeschmackt!

Faß. Nun, nun!

Mlle Bergmann. Den Geldvortheil!

Faß. Wir sind hier nicht sicher — es könnte doch — das Zimmer ist so am Wege — die jungen Herrn — da liegt ja des Monsieurs Karls Flöte, der könnte — er setzt sich erschöpft. Ach Gott! die Zunge ist mir ganz trocken.

Mlle Bergmann. Kommen Sie auf mein Zimmer!

Faß steht auf. Aber —

Mlle Bergmann. Ohne Aber!

Faß faltet die Hände. Ich gehe mit Ihnen.

Mlle Bergmann. Allons! geht zur Seite fort.

Faß. Die — die hätte der Monsieur Franz in die Wüste mahlen sollen. Er folgt ihr.

Vierter Auftritt.

Herr Bergmann.

Er kommt durch die Mitte lebhaft herein. Sie reisen! Sie bedürfen meiner nicht. — Die Welt gehört ihnen. Und meine sanfte gute Jette, die geht im Hause umher, und weint. Niemals wird sie den — den falschen Karl vergessen. *Pause.* Sie muß ihn vergessen. Es ist Christenpflicht, meine Pflegetochter zu retten.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Madam Bergmann.

Mad. Bergmann. Sage mir doch, lieber Mann! —

Bergmann. Lieber Mann! lieb? Ich kann mirs denken, wie lieb!

Mad. Bergmann. Ich habe es nicht vergessen, daß du bey deiner wunderlichen Art —

Bergmann. Ich bin wunderlich?

Mad. Bergmann *mit sanftem Vorwurf.* Ach ja, mein Freund!

Bergmann. So?

Mad. Bergmann. Ich habe es nicht vergessen, daß du bey dieser wunderlichen Art, ehedem — manchen gutmüthigen Augenblick haben konntest.

Bergmann. Ja, ich war ein gutmüthiger Narr — ehedem! Jetzt bin ich anders geworden.

Mad. Bergmann. Bist du besser geworden?

Bergmann. Ja! Gutmüthigkeit, Herzensoffenheit — So was versteht ihr weder zu brauchen, noch zu taxiren, als dazu, die Kette noch kürzer zu schließen, an der wir zappeln und bellen. Es ist aus! ich habe meine Ketten zersprengt, ich bin los.

Mad. Bergmann. Dein Herz ist besser, als deine Worte. Deine Worte vergesse ich; dein Herz kann ich nicht vergessen.

Bergmann. Das klingt fein: aber es gilt nichts. Das wird denn so aus einem Buche genommen —

Mad. Bergmann auf das Herz deutend. Es steht hier geschrieben. — Wollte Gott! du könntest hier noch lesen.

Bergmann. Auf dergleichen geschraubte Reden weiß ich nicht zu repliziren. — Diese Art

kommt von meinen Herrn Stiefsöhnen, und die macht mich rasend.

Mad. Bergmann. Mein Gott! was ist aus dir geworden?

Bergmann. Die Herren reisen doch bald? Wie?

Mad. Bergmann mit unterdrückten Thränen. Ja!

Bergmann. Sieh, Pauline! wie die Jungens noch klein waren —

Mad. Bergmann. Wie liebtest du sie —

Bergmann. Ja! bis der Kunstteufel in sie gefahren ist. Wenn sie erst fort sind — ach Gott! wie die Tauben wollen wir leben.

Mad. Bergmann. Wir könnten zusammen so glücklich seyn.

Bergmann. Nein! nein! dergleichen Menschen sind unzuverlässig, treulos, was sie wollen, geloben, thun, ist Poesie, Dichtung, Lüge. Man kann, man kann, man kann mit ihnen nicht unter Einem Dache leben.

Mad. Bergmann. Ach!

Bergmann. Ihre Abreise thut dir leid? das ist natürlich, du bist ihre Mutter.

Mad. Bergmann setzt sich und weint. Meine Söhne!

Bergmann. Dein Mann! Ich bin dein Mann!

Mad. Bergmann reicht die Hand nach ihm. Wenn doch mein Mann wieder mein lieber Freund seyn wollte!

Bergmann. Was? Ich bin ein lieber Freund! ein silberner, ein goldner Freund bin ich. — Zwölftausend Thaler habe ich dir eben geschickt! Hast du sie empfangen?

Mad. Bergmann steht rasch auf. Deßhalb komme ich. Was soll ich mit dem Gelde?

Bergmann. Deine beiden Söhne hatten zusammen 5000 Thaler. Statt deß habe ich dir 12000 Thaler geschickt; also habe ich ihnen 7000 Thaler erspart. Also war ich 7000 Mal ihr, und dein lieber Freund. Du bist die Mutter, dir ist das Geld geschickt; die Bursche sind mündig, zahle sie aus! gleich heut! laß sie quittiren, und dann — glückliche Reise!

Mad. Bergmann. Laß sie den Ertrag hier sparsam verwenden —

Bergmann. Reichlich verschwenden!

Mad. Bergmann. Gieb ihnen nichts mehr von deinem Vermögen!

Bergmann. Keinen Heller!

Mad. Bergmann. Das ist weise und väterlich.

Bergmann. Werden schon Geld genug bekommen. Schläfern die Leute ein mit Sang und Klang und Prozenten, daß sie ihnen ihr Geld

aufschütten. Solch Kunst- und Weisheits-Volk, das läßt uns Pöbelseelen arbeiten, nimmt uns die alten schwarzen Thaler ab, übersetzt sie in Kleider, Lustreisen, und läßt sie in Champagner-phantasien verrauschen. Unser eins hat einen ehrlichen Namen zu verlieren — dergleichen hat nur den Kunstnamen zu verlieren.

Mad. Bergmann. Das ist zu viel! so sind meine Söhne nicht —

Bergmann. Noch nicht ganz.

Mad. Bergmann. Nie werden sie so seyn.

Bergmann. Wird schon werden. Neulich gehe ich mit dem Franz auf der Promenade, kriecht der Schatten einer alten Malers Wittwe an der Wand, und sonnt sich, streckt die hohle Knochen-hand gegen meine Geldtasche heraus. Ich gebe ihr ein Zweygroschenstück, bekommt der Herr Franz ein feuerrothes Gesicht, fährt wie ein Blitz in die Westentasche, dreht wie ein Wirbelwind sich auf dem Absatz herum, schleudert etwas fort; ich sehe nach, so kugelt ein blanker harter Thaler auf dem Steinpflaster herum; die alte Hexe schreit, bene-deit, und segnet; — ich schlage die Hände über dem Kopfe zusammen! — „mit Gott, Vater!“ ruft der Herr Mahler, kehrt um, läßt mich da stehen, daß ich alle meine Flüche in mich hinein würgen mußte. Zu solchem Fürsten-Procedere braucht man fremde Geldbeutel.

Mad. Bergmann. Es war gerade die Wittwe eines unserer besten Mahler.

Bergmann. Drum bettelt sie. Wäre sie eine Schneiderswittwe, so hätte sie das Handwerk. Hätte ihr Mann gehörig gearbeitet, sie bettelte nicht. Aber da hat dergleichen noch Capricen: wie der Monsieur Franz. Hat ihm nicht der Rath Harber 100 Thaler, ja 200 Thaler geboten, wenn er ihn mahlen wollte? Nichts! er thut es nicht. Da heißt es: Harber ist ein Elender; so einen Kerl mahle ich nicht. 200 ganze Thaler abzuweisen! Aber so ist das Volk.

Mad. Bergmann. Rath Harber ist ein Elender, und es ist wacker von Franz, daß er fest bleibt. Doch zur Sache! —

Bergmann. Zur Abreise!

Mad. Bergmann. Sie müssen sich selbst führen lernen.

Bergmann. Ins Elend!

Madam Bergmann. Würde dich das freuen?

Bergmann. Wenn sie recht mitten im Elend sind, weder vor noch rückwärts können, dann will ich sie vom Träbern-Troge wieder in mein Haus, an meinen Tisch reissen. Dann will ich ihnen geben — fürstlich geben; aber eher nicht.

Mad. Bergmann. Da finde ich dein Herz wieder neben dem Stolz des reichen Bürgers, der

so leicht beleidigt ist, und doch ohne Rücksicht die Meinungen Anderer und ihre Gefühle beleidigt.

Bergmann. Meine Christenpflicht soll agiren. Aber erst soll das gediegene Elend alle Kunstnarrheit aus ihnen wegbeitzen.

Mad. Bergmann. Dahin kommt es nie.

Bergmann. Merke ich, daß du ihnen die Trostaspekten auf meine Geldkasten zur Rekreation mitgiebst, — scheiden lasse ich mich.

Mad. Bergmann. Sorge nicht. Meine Söhne haben Ehre, und gute Künstler haben edlen Stolz.

Bergmann. Aus Stolz haben sie an arme Künstler ihr Taschengeld hinaus pensionirt. Aus Stolz hat der Herr Franz Bilder gemahlt, die in der Stadt zum Verkauf Hausiren getragen werden, wovon der Ertrag an reisende Bettelhunde gegeben ist. Aus Stolz komponirt der Herr Karl Lieder, die in den Wochenblättern zum Verkauf angezeigt stehen. Bezahlen, einzeln bezahlen lassen sich die Bursche ihren Narrentand.

Mad. Bergmann. Sollten sie das nicht?

Bergmann. Nein! nein! Begegnet mir noch einmal so ein Kerl im Hausgange, der nach Landschaften, Liedern fragt, und die Hand zur Tasche führt — ich stehe nicht für einen Skandal.

Mad. Bergmann. Mein Freund! das Land bezahlt dem Fürsten seine Sorgen; es lohnt

den Muth des Feldherrn, zahlt die Arbeit des Richters, den Fleiß des Kaufmanns. Soll der Künstler seine Arbeit verschenken?

Bergmann. Künste sind keine Arbeiten, sind unnütze Zierrathen. Wenn morgen alle Künste und alle Künstler zum Lande hinaus gewiesen werden, besteht die Welt doch. Schuhflicker, Nachtwächter, Holzhacker kann man nicht entbehren; aber Mahler, Musikmacher, und alles, was dazu gehört, die können alle zum Kukuk gehen.

Mad. Bergmann. Lieber Mann!

Bergmann. Es wird auch noch dahin kommen. Der Geldmangel ist zu groß; man muß es den Tagedieben nehmen, und nützlichen Arbeitern verabreichen.

Mad. Bergmann. So wünschest du alle Freude verbannt —

Bergmann. Man kann seinen Garten anbauen, seinen Arbeitern nachgehen, nützliche Spekulationen ersinnen, neue Maschinen erfinden, allem Verkehr einen raschern Umtrieb geben, das ist Freude. Aber lieber will ich die Stubenthür knarren, die Hunde heulen lassen, als das verdammte Singen, Pfeifen, Flöten und Dudeln hören.

Mad. Bergmann. Nur eine Frage noch!

Bergmann. Die letzte.

Mad. Bergmann. Womit haben sie dich so unaussprechlich beleidigt, daß sie auf einmal aus dem Hause sollen?

Bergmann. Ich will dich nicht in die Verlegenheit setzen, für deine Kinder wegen eines Bubenstücks um Verzeihung zu bitten.

Mad. Bergmann. Was ist das?

Bergmann. Genug! Sie verlachen und verspotten meinen Fleiß, meinen Erwerb, meine Spekulationen, meinen würdigen, redlichen Mitarbeiter, den guten geduldigen Herrn Faß.

Mad. Bergmann. Das ist nicht —

Bergmann. Herr Faß weiß —

Mad. Bergmann. Weiß dich zu beherrschen.

Bergmann. Herr Faß ist mein einziger Freund, darum wird er auch von Euch allen verfolgt. Die Hauptursache aber, weßhalb deine Söhne fort sollen, ist die, daß ich nun gewiß weiß, Karl ist in Henrietten verliebt, und sie in ihn.

Mad. Bergmann. Zu meiner Freude, ja.

Bergmann. Nimmer gebe ich das zu.

Mad. Bergmann. Sind wir Gebieter ihrer Herzen?

Bergmann. Ja. Wären wir das nicht? Das alles kommt aus Gersons Hause, wo ich erst neulich ausgespottet wurde. Gersons Haus ist die Akademie der Herrn Söhne. Dort ist ihr Tempel,

ihr Himmel, von daher kommt ihr toller Hochmuth! Bey Gersons stehen Bilder und Musikalien oben an, die Korrespondenz, das Negoz hinkt nach. Hinkt! Ja. Es fällt — es ist gefallen, damit du es nur wissest. — Morgen wird der große, künstliche, superfeine Herr Gerson falliren. Da — das kommt von dem Mahlen und Musiziren.

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Wie nun? Jetzt kann der Herr Franz die Kreditoren abmahlen, die betrogen werden, und wenn die Jungfer Gerson heult, kann der Monsieur Karl die Flöte dazu blasen.

Mad. Bergmann. Die armen Leute! Ich bin so erschrocken —

Bergmann. Ich nicht. Das habe ich alles voraus gesehen. Solche Thaten, solcher Lohn!

Mad. Bergmann. Sey nicht ungerecht! Das ist denn doch ein Schicksal, das dem vorsichtigsten Handelsmann begegnen kann.

Bergmann. Nein! nein, sage ich. Wer Tag und Nacht simulirt und aufpaßt, wird nicht zu Spott werden. Aber wer die Geschäfte in Miethlings Händen läßt, firnißt, und singt, kutschirt, geigt, soupirt —

Mad. Bergmann. Ich gestehe, daß ich diesen würdigen Leuten eine herzliche Thräne weine —

Bergmann. Kein Mitleid mit solchen gefürsteten Kaufleuten! — Nun genug! zahle die Herrn Söhne aus, und schaffe mir ihre Quittung!

Mad. Bergmann. Ich habe nicht geglaubt, daß ich dich mit beklemmterem Herzen verlassen würde, als womit ich gekommen war. Wenn du mich in meinem Kummer abweisest, an wen kann ich mich wenden, als an meine Kinder, und diese Stütze reißest du mir aus den Händen. sie geht.

Sechster Auftritt.

Herr Bergmann allein.

Schöne Stütze! — Gott verhüte, daß du sie brauchen müßtest! Dergleichen Menschen hängen an nichts. Die leben lustig und wenn es den Ihrigen übel geht, — machen sie ein Verschen — mahlen auf eine schöne Wiese die Hoffnung auf einen Anker gestützt, oder singen ein Lied. — Gott sey gedankt! ich ruhe auf einem festen Anker, und brauche solche Bursche nicht. Ach, mein Pflegekind!

Siebenter Auftritt.

Voriger. Henriette.

Henriette kommt traurig herein.

Bergmann. Komm her, Henriette! setze dich zu mir! sie setzen sich.

Henriette. Sie haben befohlen —

Bergmann. Du kommst spät genug.

Henriette. Ich habe erst in der Küche —

Bergmann. Kommst du aus der Küche? Gut! Zur Hausfrau will ich dich erzogen wissen. Sieh mich an! So! sieh mich freundlich an! Weßhalb weinst du? womit habe ich deine Thräne verdient?

Henriette. Lieber Vater —

Bergmann. Ja, Vaterstelle habe ich bey dir vertreten.

Henriette. Ich fühle mich so unglücklich.

Bergmann. Davon wollen wir reden.

Henriette. Es thut mir so weh, daß ich Sie dadurch betrübe, daß ich traurig bin.

Bergmann. Das glaube ich dir, denn du hast ein gutes Herz —

Henriette. Mein seliger Vater —

Bergmann. Dein Vater war ein — ein Künstler.

Henriette. Er ist Ihnen große Summen schuldig geblieben.

Bergmann. Diese sind verschmerzt. Aber seinen Karakter kann ich nicht verschmerzen. Und wo ich einen solchen Karakter wieder finde, — da steht sein Leichtsinn, seine Heucheley, sein Betrug lebendig vor mir.

Henriette. Lieber Vater! sie faßt seine Hände. Reden Sie nicht so! es zerreißt mein Herz. Ach Gott!

Bergmann. Ich muß so reden; du stehst am Abgrunde, ich muß ihn dir zeigen.

Henriette. Nach meines Vaters Tode war ich eine arme Waise, und hätte mein Brot vor den Thüren suchen müssen; da nahmen Sie mich zu sich, haben mich als Ihre Tochter erzogen, und gehalten. Gott lasse mich nie mehr glücklich werden, wenn ich das je vergesse.

Bergmann. Das traue ich dir zu; — dafür bist du auch mein liebes Mädchen! Aber wenn du ganz meine gute Tochter seyn willst, so muß du von Karln lassen. — Weßhalb erschrickst du?

Henriette. Ist denn Karl Ihrer Liebe unwerth?

Bergmann. Höre, mein Töchterchen! ich will nicht mit dir disputiren. Ich frage, ob du als eine dankbare Seele mir gehorchen willst? Nun!

Henriette. Sie setzen mich in eine wahre Herzensangst —

Bergmann. Du liebst Karln?

Henriette. Von ganzer Seele.

Bergmann. Ich wills nicht haben. Was sagst du dazu?

Henriette. Ich weine! Ich — ach Gott!

Bergmann steht auf. Trenne dich von ihm, oder von mir! Wähle!

Henriette. Warum von ihm? steht auf.

Bergmann. Er hat kein Vermögen.

Henriette. Ich auch nicht.

Bergmann. Du wirst — du wirst vielleicht großes Vermögen haben. Karl soll das Vermögen nicht haben.

Henriette. So muß er doch mich behalten.

Bergmann. Er betrügt dich.

Henriette. Nein, nimmermehr.

Bergmann. Künstler sind wortbrüchige Menschen, ihre Schwüre sind Gedichte, ihre Thränen falsche Wechsel. — Mein Hausbuch kann das beweisen.

Henriette. Karl ist ein edler Mensch.

Bergmann. Laß ab von ihm! ich setze dich zur Erbin ein —

Henriette. Und Karl —

Bergmann. Ihn, oder mich — welchen willst du aufgeben? sprich!

Henriette. Nimmer werde ich Sie vergessen, mein Herz bricht bey dem Gedanken, daß Sie meine kleinen Dienste sich nicht mehr wollen gefallen lassen. Es wird mir keine Freude rein und ungetrübt mehr werden, wenn ich Sie nicht zu meinem Glück lächeln sehe, das weiß Gott! — Das lesen Sie in meinen Thränen —

Bergmann. Aber dennoch willst du mich aufgeben?

Henriette. Diese Frage thut mir so weh! Was in meinem Herzen vorgeht, wissen Sie, lieber Vater! ich weiß Ihnen nicht zu antworten.

Bergmann. Dennoch willst du mich aufgeben?

Henriette knieet vor ihm. Haben Sie Erbarmen mit mir!

Bergmann tritt zurück. Laß mich allein!

Henriette steht auf. Allein?

Bergmann. Geh!

Henriette. Ich kann nicht.

Bergmann. Herr Karl wird es dich schon lehren.

Henriette. Sind Sie dann glücklich, wenn Sie künftig ganz allein sind?

Bergmann heftig. Ja!

Henriette. Wenn Sie Jugend, Fröhlichkeit und kindliche Liebe von sich gewiesen haben?

Bergmann. Die Heucheley weise ich von mir.

Henriette. Vater!

Bergmann. Ich bin nicht dein Vater! das lässest du mich empfinden.

Henriette. Freund!

Bergmann. Ein Dichterwort —

Henriette. Wohlthäter!

Bergmann. Bin ich das? Nun! Ein Wohlthäter muß schenken, nichts wieder haben wollen, auch nicht den Zins eines freundlichen Gesichts. Ich erlasse dir alles. Ich will nichts von dir, von deinem Karl, als die Gewißheit Eures Undanks, — die lebt in mir. Gemahlt will ich das Jammerbild nicht haben; noch sollt Ihr mir diese Litaney des Menschenlebens vorsingen. Geht — seyd glücklich auf Eure Weise; — aber denk an mich, und das, was ich dir jetzt sagen werde, wenn ja dein Frieden gestört, dein und Karls Glück zerrissen, die Verzweiflung Euch aus Eurem Traume wecken wird, so geschieht dieß alles gewiß auch durch — einen Künstler.

Er geht; an der Thür begegnet ihm —

Achter Auftritt.

Karl. Vorige.

Karl. Lieber Vater —

Bergmann. Wo ist die Quittung?

Karl. Die Mutter hat uns die Beweise Ihrer Sorgfalt für unser kleines Vermögen gegeben, und —

Bergmann. Die Quittung —

Karl. Ich möchte Ihnen so gern ein herzliches Wort über diese väterliche Handlung sagen —

Bergmann. Ist nicht nöthig.

Karl. Ihnen vielleicht nicht; aber mir. So sehr können Sie mich nicht verkennen —

Bergmann. Ich kenne die Leute Eurer Art; deßhalb habe ich das arme Geschöpf da gebeten, dich reisen zu lassen, und dich zu vergessen: so wie du sie am nächsten Klavier vergessen wirst, vor dem ein paar hübsche Augen gen Himmel lügen, wovon das Herz nichts weiß. Jetzt weine ihr vor; mach das arme Ding vollends toll, reise ab, und betrüge sie!

Karl. Hier ist die Quittung! er giebt sie. Meine dankbare Empfindung bleibt, obschon Ihr Betragen darüber voraus quittirt hat.

Bergmann. Wortspiele, hohe Reden, und leere Herzen — sieh mein Kind! so ist diese leichte Waare gezeichnet. Gottlob! ich bin davon erlöset. ab.

Neunter Auftritt.

Karl. Henriette.

Henriette. Karl!

Karl. Henriette!

Henriette. Ich bin recht unglücklich.

Karl. Willst du mich vergessen?

Henriette. Das kann ich nicht.

Karl. Trauest du mir Gutes zu?

Henriette. Ja. Aber —

Karl. Aber?

Henriette. Du wirst weit von hier durch Länder und Städte reisen.

Karl. Mit den Gedanken an dich.

Henriette. Du wirst gute Mädchen sehen, die deiner mehr werth sind, als die arme Henriette, die kein Verdienst hat, als ihre redliche Liebe zu dir.

Karl. Willst du ein schriftliches Versprechen meiner Treue von mir annehmen?

Henriette. Nein, Karl! Wenn du wieder kämest, und ich sähe, daß es dir Mühe machte, dieß Versprechen zu halten, so würde ich es dir wieder geben. Das weiß ich, wenn du mich einst nicht mehr lieben solltest, so ist es gewiß gegen deinen Willen.

Karl. Wenn ich ein Lied empfinde, so empfinde ich Liebe, heimliche selige Wonne, womit unsere Seelen sich begegnet sind. Ich kann nicht dichten, ohne zu lieben, ich finde kein Ideal der Liebe außer dir.

Henriette. Daß es ewig so seyn möchte!

Karl. Die übrigen Menschen mögen forschen, spähen, wählen, prüfen und auf und abwägen; den Künstler führt raschen Fluges sein Genius, er erblickt, umfaßt und hält fest.

Henriette sie umarmt ihn. Karl! ich lasse dich nimmermehr.

Karl. Nur dem klügelnden Verstande ist es gegeben, den geschürzten Knoten weit und lose zu rücken, bis die schlaffen Bande auseinander lassen. — Des regen Künstlers Herz trifft auf das Gute und Schöne! das wahre Gute bleibt ewig schön.

Henriette. Ach lieber Karl! — sieh mich immer prüfend an! ich bin nur gut, schön bin ich nicht. Täusche dich nicht!

Karl. Das Gefühl für dich, öffnete mir erst das innerste Heiligthum der Kunst. Die reine Kunst erhöhte das Wesen der Liebe für dich zur göttlichen Flamme. Kunst und Liebe, Liebe und Kunst, Henriette und Harmonie — dieß Alles ist einer und derselbe allmächtige Akkord, der mich belebt, hebt und treibt! Man müßte alle meine Kräfte auflösen, und vernichten, um aus mir die Besaitung heraus zu ziehen, die ewig nur dir allein wieder tönen wird.

Henriette. So ist es auch in mir. Ehe ich dich kannte, sang ich ganz sorglos mein Lied, und hatte Freude an allen den gewöhnlichen Dingen, womit man uns Mädchen beschäftiget. Ich verbrachte emsig mein Tagewerk, schlief ruhig, erwachte heiter und fröhlich. Nun ist das Alles anders. Schönere Empfindungen hast du in mir hervor gerufen, die spielen jetzt den Meister über mich. Kein Laut in der Natur ist fortan ohne Bedeutung für mich. Der Flug des Vogels, die Thränen des Kindes, der ferne Ruf des Feldbauers in der Abendstille, das Alles ist eine deutliche Sprache für mich geworden. Nicht alles weiß mein Verstand zu deuten; aber alles empfindet mein Herz, und ihm ist wohl, wenn diese Bilder in süßen Melodien die Vergangenheit ihm zurückrufen. Ach Karl! Wenn dann deine Seele aus der Flöte athmet — dann vernehme ich eine eigne hohe Sprache! so wunderbar tönt dann die

Zukunft mir entgegen, daß mein beklommenes Herz Thränen mir in die Augen bringt.

Karl gerührt. Das ist die Liebe.

Henriette. Ja, diese Thränen sind so süß, es ist mir so wohl dabey; ich danke sie dir so innig — sieh — jetzt in dieser Thräne zittert und wankt deine liebe Gestalt vor mir — nein — so kann Karl nie wanken.

Karl. Nimmer — o nimmermehr!

Henriette seufzt. Wenn du so schwinden könntest, wie deine Gestalt jetzt schwindet vor meinem Blick, da aus dem bangen Herzen eine volle Thräne mir ins Auge steigt — Karl! wer würde mich in meinem Jammer verstehen und dulden? wer würde mit dieser Thränen-Mitgabe mich aufnehmen? Vergiß das nicht!

Karl. Laß die zarte Liebe nicht ungerecht werden, gute Seele!

Henriette. Du lehrtest mich ja das Gute lieben, warum willst du nicht hören, daß ich es mit der Angst, es zu verlieren, liebe? — Karl! wenn ich dir nur einst deßhalb weniger Werth hätte, weil ich dein Werk bin?

Karl. Ich leiste dir keine Schwüre, meine Empfindung ist so vollständig, so dauernd, so treu und ächt — ich kann sie nicht mit der gemeinen Zierde der Liebeserklärungen verunstalten.

Henriette. Braucht doch der Meister nicht sein fertiges Werk zu zertrümmern; aber er kann Gefallen finden an einer neuen Schöpfung, die sein Geist vollendet! O Karl! mein Karl! sieh mich recht an! — laß mich ganz und für ewig in deinem lieben Auge das Innerste deiner Seele lesen! — laß mich wissen, ob das je möglich wäre! — du weinst? — Nein, o nein! es ist nicht möglich. Eine Seele, die das Schöne sucht, kann nicht das Gute drum verwerfen. Gut bin ich ja, umarme mich, und sage es mir, daß ich gut bin.

Karl umarmt sie.

Henriette. Nun nicht mehr diese Thräne!

Karl. Sie kommen nicht, wenn ich sie fordre; sie versiegen nicht auf mein Geheiß.

Henriette. Mit diesem Kusse gebiete ich dieser Quelle. O daß ich das ewig könnte!

Karl. Henriette! Ich weiß und bin gewiß, du wirst immer seyn, was du mir jetzt bist, — mein guter Genius in den Trauertagen des Lebens, mein lohnender Engel in den schönen großen Augenblicken, darin es uns verstattet wird über das Erden-Getümmel uns zu erheben! Mit dieser Wahrheit im Busen — so scheide ich von dir, so geleitet dein Bild mich durch die Welt, — so sehe ich dich wieder — so! — wenn ich heimkehre, den eignen kleinen Heerd mit dir zu

bauen. Ich kann nicht an dir zweifeln, warum zweifelst du an mir?

Henriette. Ich zweifle nicht.

Karl. Gieb mir die Hand darauf!

Henriette. Meine Hand — mein Herz — mein Leben — da! Ich gebe dir Alles.

Karl. Treu will ich jedes Gefühl dir zurück bringen, was jetzt in diesem seligen Augenblicke mich zum glücklichsten Manne weiht. Sie umarmen sich. Das Erbe meines kleinen Vermögens, bis auf etwas Weniges zum ersten Reisegelde, lasse ich dir hier —

Henriette. Nimm Alles!

Karl. Nicht doch! Ich werde mich erhalten; die Menschen bedürfen Musik, um, verstimmt im Alltagsgewühl, Ton zu empfangen, daß sie Menschheit wieder in sich gewahr werden. Was ich habe, bleibt dein! Reich? werde ich wohl nie werden, denn ich verachte die Charlatanerien der Kunst, die zum Reichthum führen. Aber wir werden genug haben, um in einer Waldhütte von der Natur geführt, der reinen Kunst zu leben.

Henriette. In deiner Abwesenheit will ich die Würde des Frauenberufs erwerben, o du sollst eine gute freundliche Wirthin in mir finden. Gewiß, man kann empfinden und arbeiten.

Karl. Der erste Künstler gedieh auf freyem Felde im ehrwürdigen Dienste der großen heiligen

Natur! Später erst schuf Weichlichkeit die zahlreichen Bedürfnisse, und Weichlichkeit ist ausgeartete Kunst.

Henriette. Wir werden uns genügen.

Karl. Dann wird die treue Freundschaft uns gern aufsuchen.

Henriette, Mäßigkeit, Frohsinn und Liebe wird jeden Mittags- und Abendtisch zum reichen Gastmahl erhöhen.

Karl. Oft werde ich dein Tagewerk theilen. Abends sitzen wir ruhig vor unserer Hütte; meine Flöte tönt über die stille Landschaft —

Henriette. Ach! *sie sieht aus vollem Herzen umher, erblickt die Flöte und ergreift sie,* daß wir heute, daß wir gleich dahin wandeln könnten!

Karl. Von dem, was im bunten Gewimmel des Trugs und der Leidenschaften die Menschen in der Welt umher treibt, werden wir kaum den Nachhall erfahren. Arm in Arm, lächeln wir über die Vergangenheit, und träumen sanft über jede Zukunft.

Henriette. Was ich nicht verstehe, fühle ich doch.

Karl *lebhaft.* Wie oft führt das starke Gefühl richtiger als der Verstand!

Henriette. Und sollte ich dann über meinen Alltagsarbeiten zu geringhaltig für dich geworden

seyn, — so erhebe mich dein Lied wieder zu dir!

Karl. Unsere Seelen empfinden ja denselben Ton.

Henriette giebt ihm sanft die Flöte. Denselben Ton.

Karl sieht sie zärtlich an, und bläst ein kurzes Adaglo.

Mad. Bergmann öffnet die Thür, tritt leise näher.

Henriette. Das ist dein Abschiedslied, mein Karl!

Mad. Bergmann mit gesenktem trüben Blicke tritt leise näher.

Karl setzt die Flöte ab. In diesem Liede — sehr gerührt. rede ich abwesend zu dir. Er bläst weiter.

Henriette. Immer werde ich das Lied hören. Sie trocknet die Augen, und lehnt sanft die Hand auf seine Schulter.

Karl setzt ab. So rede ich zu dir — seufzt und zu meiner guten Mutter.

Mad. Bergmann tritt auf seine andere Seite, sie kann vor Thränen kaum reden. Mein guter — ehrlicher Karl!

Karl umarmt sie feurig. Meine Mutter!

Mad. Bergmann. Fahre fort! — laß auch mir dieses Lied in der Seele zurück!

Karl will anfangen, setzt ab, sieht beide an. **Es wird mir schwer werden.** Er bläst noch einige Takte, hört rasch auf. **Ich kann nicht — ich kann nicht. In meiner Seele wogen zu mächtige Gefühle! die Kunst ist arm gegen die Allmacht der Natur. — Mutter! — Segnen Sie Ihre Kinder!**

Beide umarmen die Mutter.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Bergmann

notirt etwas in eine Schreibtafel.

So! er steckt sie ein. Ja — der Lebensgenuß wird mir wohl thun. denkt nach. Rasch habe ich freylich heut gehandelt; — aber für die Ruhe der übrigen Tage! Genug habe ich gearbeitet, und — und will in Frieden enden. Zieht die Schreibtafel wieder vor, sieht nach, summirt, steckt fröhlich die Tafel wieder ein.

Zweyter Auftritt.

Voriger. Herr Faß.

Bergmann. Kommen Sie zu mir, Herr Faß? —

Faß gezwungen freundlich. Ja, ja, bin im Begriffe —

Bergmann. Von jetzt an wollen wir es uns recht wohl seyn lassen.

Faß faltet die Hände. Geliebt es Gott!

Bergmann lebhaft. Es geliebt mir. Pause. Und — ich bin ein ehrlicher Mann, ein Gutthäter der Armuth, ein treuer Eheherr, ein fleißiger Arbeiter — also — darf ich hoffen, es wird Gott auch gelieben.

Faß. Nun ja. Ja. lächelt. Man sagt nur so — haha! Wie ich so äußerlich vernommen habe — reisen die Herrn Söhne denn in Gottes Namen morgen früh um 4 Uhr von hier ab.

Bergmann. Gut! wie reisen sie?

Faß. Per pedes —

Bergmann. Handwerksbursche —

Faß. Ein Felleischen auf dem Rücken.

Bergmann. Und im ersten Nachtquartier für fünf Thaler Punsch! — so ists recht. Wo geht die Reise hin?

Faß. Habe nicht nachgefragt.

Bergmann. Hm! — den Franz — den konnte ich sonst wohl leiden.

Faß. War doch immer ein boshaft Kind.

Bergmann. Lebhaft — lustig!

Faß. Und listig! das ist ja der, der mir die Frösche ins Bett gesetzt hat, worüber ich mich dermaßen alterirt habe —

Bergmann lacht. Das war ein toller Einfall.

Faß. Wie ich auf Dero Geburtstag mich etwas in hitzigen Getränken übernommen hatte —

Bergmann. Sie waren ganz von Sinnen —

Faß. So war es auch der Monsieur Franz, der mich in ein Betttuch genähet, und auf den Markt, unter den Galgen getragen, dahin gelegt hat —

Bergmann ernst. Das war abscheulich.

Faß. Wo mich die Leute am hellen Tage gefunden, und für einen Narren gehalten haben; aber die Strafe Gottes bleibt nicht aus. So sage ich.

Bergmann. Also zu Fuße reisen sie?

Faß. Mit wenig Gelde. Haha!

Bergmann. Sie haben ja ihre 12000 Thaler.

Faß. Jeder will nur 200 Thaler mitnehmen. Das Andere lassen sie hier.

Bergmann. Wie? wo? bey wem?

Faß. Weiß nicht. Ich habe nur das Stolziren vernommen, daß sie nichts brauchten, Niemand nöthig hätten, und dergleichen Uebermuth mehr.

Bergmann. Hm! Pause. Punktum! — Hier im Hause soll nun künftig fröhlich gelebt werden.

Faß. Schön!

Bergmann. Ich werde des Rath Harbers Garten kaufen.

Faß. Harber ist ein Wucherer; wie hoch hält er den Garten?

Bergmann. Sieben tausend Thaler.

Faß. Ist viel Geld.

Bergmann. Ist auch ein schöner Garten.

Faß. Liegt plaisirlich.

Bergmann. Wenn Franz den Rath Harber mahlen wollte, kriegte ich den Garten wohlfeiler. Indeß — thut nichts. Der Handel ist so gut als abgeschlossen.

Faß. Aus purem Hochmuth hat er immer refüsirt, den Mann zu mahlen. Ja, daran ist der Onkel Schuld. Er ist auch da gewesen, der Herr Onkel, hat seine 3000 Thaler geholt.

Bergmann. Gut!

Faß. Der zieht mit denen Monsieurs in die Welt.

Bergmann. So? tolle Geschichtchen! Indeß — Gottlob! Sie gehen. Nun fange ich erst an zu leben.

Faß. Wir haben nun heute ausbezahlt, an die Stiefsöhne 12,000, an den Onkel 3000, macht 15,000 Thaler. Wenn nun der Garten noch mit 7000 Thalern dazu kommt —

Bergmann. Der muß dazu kommen. Mit dieser Ausgabe will ich meiner Frau wieder ein Vergnügen machen. Sie weiß es auch schon.

Faß. Alsdann haben wir 22,000 Thaler ausgegeben.

Bergmann. Es ist viel Geld. Ich habe aber vor der Hand keine Zahlungen zu machen.

Faß. Wenn nur nichts so querfeld ein kommt.

Bergmann. Das ist eben meine Klugheit, daß ich immer so gehandelt habe, daß mir nichts unvermuthet kommen kann, daß ich von den Spekulationen mich so nach und nach zurückgezogen habe. Mein großer Hauptbestand ist bey Heinigs angelegt. Dort steht mein Geld gut, ich laufe keine Gefahr, habe wenig Arbeit davon, und den sichern Gewinn. Die 7000 Thaler für den Garten werden von meinem großen Kapital bey Heinigs genommen, besorgen Sie das!

Faß. Es ist doch aber ein sehr starkes Kapital, was wir bey Heinigs haben.

Bergmann. Heinigs sind gut, keine Müßiggänger, keine Prahlnarren.

Faß. Haben aber seit kurzem auch starke auswärtige Geschäfte unternommen.

Bergmann. Ey? das höre ich nicht gern. Indeß — Gott wird sie segnen, wie er den Fleiß immer segnet. Ich will zwar ein Auge auf Heinigs haben, wenn sie nun auch andere Geschäfte

treiben, als ihre hiesige einträgliche, sichere Lieferung; allein auf fleissige, treue Leute muß man mit Gott und Klugheit wagen.

Faß. Wagen? — Ja.

Bergmann. An den zwey starken Parthien von Kaffee und Zucker, die ich in London übernommen, werde ich nun beträchtlich gewinnen.

Faß. Beträchtlich! Dazu ist aber auch der Demoisell Schwester ganzes, sehr starkes Kapital genommen.

Bergmann. Ich bin ja auf allen Fall mit der Waare gedeckt.

Faß. Hm! Wir haben doch heute so — so im Zorn beträchtliche baare Kapitalien hinausgezahlt.

Bergmann. Haben Sie mir nicht, und mit Recht — selbst gerathen, die Bursche los zu werden?

Faß. Nur ohne Geld. Ein Handelsmann muß gar keine Gemüthsbewegungen haben, meine ich.

Bergmann. Kann ich den kalten Blutes bleiben, wenn mich das Volk todt ärgert?

Faß. Hätten ja reisen; aber ihr Geld da lassen können.

Bergmann. Nichts. Fortgejagt; aber vorher ausbezahlt. In Kasse haben wir noch baar 2540 Thaler.

Faß. Ja; auf gewisse Weise.

Bergmann. Wie? auf sehr gewisse Weise.

Faß. Von neulich kommen mir noch 733 Thaler zu, wegen —

Bergmann. Ich weiß, ganz recht.

Faß. Dürfte ich die etwa mir ergebenst ausbitten?

Bergmann. Meinetwegen! aber wozu?

Faß. Ich habe so eben für das Magazin eine Lieferung von 13000 Säcken auf eigene Rechnung übernommen —

Bergmann. Ich gratulire.

Faß. Danke ergebenst. Also 733 Thaler für mich, bleibt baar in Kasse 1807 Thaler.

Dritter Auftritt.

Vorige. Onkel Lest.

Onkel. Auf ein paar Worte, meine Herren! —

Bergmann beyseite. Wenn ihn doch —

Faß beyseite. Nun kommt der wieder!

Onkel. Seyn Sie ruhig! — es ist bald abgethan, dann gehe ich wieder.

Bergmann zu Faß. Der Herr ist doch ausbezahlt?

Faß. Ey freilich. Er will gehen.

Onkel. Sie müssen bleiben, Herr Faß! denn ich will von Ihnen sprechen.

Bergmann. Ehrlich und kurz! da wir beide nicht für einander passen, weßhalb kommen Sie zu mir?

Onkel. Nun — ich komme denn auch allenfalls nicht aus Neigung; aber meine Charge treibt mich zu Ihnen.

Faß für sich. Charge? Er lacht.

Bergmann. Seit wann haben Sie eine Bedienung?

Onkel. Sie lassen diese Bedienung nicht gelten, weil sie nicht im Staats- und Addreßkalender nachzuschlagen ist.

Bergmann. Was? was soll das heißen?

Onkel. Aber meine Stelle fordert ihren Mann, und es ist drum ein ehrlich Stück Arbeit —

Bergmann. Verse? moralische Erzählungen — nicht wahr?

Onkel. Nicht doch!

Bergmann. Nun! worin besteht denn das neue Officium?

Onkel. Es ist alt, Herr Bergmann! Mit der ersten Thräne, die ich weinen mußte, ward mir auch die Bestallung schon übertragen.

Bergmann. Wer zahlt Ihnen die Besoldung dafür aus?

Onkel. Wer für gehemmte Thränen mir einen Händedruck giebt.

Bergmann will gehen. Für hohe Reden habe ich keine Zeit zu verlieren.

Onkel. Sie haben Glück zu verlieren.

Bergmann. Was? bleibt stehen.

Onkel. Lebensruhe!

Bergmann. Wie das?

Onkel. Das ist die Sache, der ich bedient seyn will.

Bergmann. Sprechen Sie gerade aus!

Onkel. Recht gern.

Bergmann. Ohne hochtrabende Reden.

Onkel. Gerade aus denn: dieser niedrig kriechende Mensch auf Faß deutend ist ein Taugenichts.

Faß. Ich?

Bergmann. Herr! ich vergreife mich.

Onkel. Mit Herrn Faß haben Sie sich vergriffen.

Faß. Ich klage recta bey dem Hofgericht über Injuriirung —

Onkel. So thun Sie denn zum erstenmale in Ihrem Leben etwas recta.

Bergmann. Sagen Sie heraus, was Sie gegen den Ehrenmann haben — sagen Sie, wenn Sie das Herz haben.

Onkel. Daß er kein Ehrenmann ist — habe ich gesagt, und wiederhole es. Das ist vor der Hand nöthig, Sie aufmerksam zu machen. Ferner warne ich Sie — kaufen Sie den Garten noch nicht, und wenn Sie mit der Mamsell Schwester zu sprechen kommen — so denken Sie an uns beide, an Herrn Faß und mich. Mehr kann ich noch nicht sagen, ohne Ihnen durch Ihre eigene zügellose Heftigkeit zu schaden.

Bergmann. Sie sind ein Verläumder.

Onkel. Morgen werden Sie mich Ihren Freund nennen; also höre ich heut Ihre Schmähung nicht.

Bergmann. Herr Faß! verlassen Sie sich auf mich!

Onkel. Herr Faß! thun Sie das nicht! denn morgen wirft er Sie aus dem Hause.

Faß. Ei du gerechter —

Bergmann. Das soll nicht ungerochen bleiben, so wahr —

Onkel. Probiren Sie es doch, ob Ihr Freund mir in die Augen sehen kann.

Faß. O ja, o ja! er sieht ihn an. Nun?

Onkel. Still gestanden! — fest den Blick — fest in meine beiden Augen! — So! — Nun

geben Sie Acht! — wie er blinzelt — das Auge ist unstät — es senkt sich — fort mit der elenden Maschine! sie taugt nichts.

Faß. Nein! in ein so freches Gesicht will ich nicht sehen.

Bergmann. Verlassen Sie mich! Gleich!

Onkel. Ihr Zimmer? ja! das können Sie fordern. Ihr Schicksal verlasse ich nicht; denn Sie sind ein armer Mann, der Hülfe braucht.

Bergmann. Ich ein armer Mann? Wie viel sind Sie denn besser als ein Bettler?

Onkel. Ich kann das vermissen, was ich nicht bedarf. Sie müssen Ihr Geld festhalten, denn: würde Ihr baares Heil Ihnen aus den Händen gewunden, so ist auch die Seele von dannen, und wer kann dann dem Leichnam wieder einen lebendigen Athem einhauchen? Er geht.

Vierter Auftritt.

Bergmann. Faß.

Bergmann. Wüthen möchte ich —

Faß. Und ich dann! Meinen verehrten Herrn Prinzipal einen Leichnam zu nennen!

Bergmann. Ich weiß, daß alles, was er thut, nur Spiegelfechterey ist —

Faß. Er will Sie überrumpeln.

Bergmann. Weßhalb soll ich den Garten nicht kaufen? Was will er mit meiner Schwester?

Faß. Dort hat er gewiß etwas inkaminirt. Geben Sie nur Acht!

Bergmann. Was hat er gegen Sie?

Faß. Liebster Herr! Ich sage es Ihnen, sie ruhen nicht, die Kinder und die Madam, bis sie mich von Ihnen weggetrieben haben.

Bergmann. Nimmermehr.

Faß. Ach ja! Ich habe mir durch Ihre Hülfe und Consilia einen Sparpfennig hier erworben. Das will man mir nicht gönnen. Ich bin ein armer einfältiger Mann, ich kann nichts offeriren, als meine getreuen Dienste.

Bergmann. Die ich vergelten will.

Faß. Mein redliches Gemüth zu Ihnen.

Bergmann. Ja, Herr Faß! Sie leiden um meinetwillen. Aber Sie sollen dafür belohnt werden.

Faß. Ach nicht doch! Bleiben Sie mir nur gewogen! lassen Sie mich ziehen, und behalten Sie die Herrn Söhne bey sich —

Bergmann. Fort! fort!

Faß. Dann haben Sie Ruhe — so lange das nicht geschiehet, werden Sie doch gemartert.

Bergmann. Ich lasse mir nichts mehr gefallen. Dieß Volk muß alles fort! Und gegen den Narren — den Onkel —

Faß seufzt. Ach! das ist ein boshafter Narr. Lassen Sie mich von sich, so geben sich die Leute, und Sie haben Frieden. So lange ich da bin, quälen, und verfolgen sie uns beide, lachen Sie aus, und machen Sie vor der Stadt zu Spott.

Bergmann. Jetzt ist die Reihe an mir.

Faß. Juden, Wucherer — dumme Geldsäcke nennen sie uns, lassen uns in Kupfer stechen. Und — nun, Sie haben es ja gehört — wie er Sie einen Leichnam titulirte! Geschieht das ins Gesicht —

Bergmann. Sie haben Recht.

Faß. So läßt sich leicht erachten —

Bergmann. Ich lege mich nicht schlafen, bis ich an dem Gesindel uns gerächt habe.

Faß. Was wollen wir machen? Die antworten aus Büchern — da können wir auf tausend nicht eins vorbringen. Mahlen uns ab mit gräßlichen Geberden, — daß wir in der Stadt zur Schau herum getragen werden.

Bergmann. Die Bösewichter!

Faß. Singen Spottlieder auf uns ab — und der Herr Onkel ist im Stande, und mal-

traitirt mich einmal für meine simple Redlichkeit auf der Landstraße.

Bergmann. Geben Sie mir Ihre Hand!

Faß. Was befehlen —

Bergmann. Nimmermehr lasse ich Sie von mir! Und heute räche ich uns beide für den Affront, der uns widerfahren ist. Jetzt gehen Sie, und nehmen Sie ein niederschlagendes Pulver —

Faß. Ach nein!

Bergmann. Sie haben sich geärgert.

Faß. So so! Es passirt —

Bergmann. Nehmen Sie ein Pulver —

Faß. Nun denn! daß ich nur mein mühselig Bißchen Lebens-Portion für den Herrn Prinzipal noch konservire. Ich für mein Theil bin es herzlich zufrieden wenn ich es meinem Schöpfer abliefern kann. Er geht.

Bergmann. Nimmermehr sollen diese Leute über meinen Entschluß etwas gewinnen. Sie sind abgenutzt in Künsten und Künsteleyen, mein ehrlicher Sinn soll am Ende oben stehen.

Fünfter Auftritt.

Bergmann. Franz.

Franz. Gut! daß ich Sie allein finde.

Bergmann. Allein, ja. Dann ist mir ganz wohl zu Muthe.

Franz. Lieber Vater! Erlauben Sie mir, daß ich ein vertraulich Wort mit Ihnen reden darf!

Bergmann. O ja! nach Belieben.

Franz. Sehen Sie mich freundlich an! ich bitte sie recht von Herzen darum.

Bergmann. Freundlich? Ei ja! Er lacht im Zorne. Warum das nicht?

Franz. Denken Sie, daß wir morgen scheiden.

Bergmann. Gott sey Dank! ja.

Franz. Drum lassen wir den alten Streit! Anfangs war mir es gar nicht lieb, daß wir fort sollen.

Bergmann. So?

Franz. Aber — nach einiger Ueberlegung finde ich, es ist das Beste für uns.

Bergmann. Für alle.

Franz. Wir müssen die Welt sehen, andere Menschen, anders Thun und Kunstwerke.

Bergmann. Das kostet Geld.

Franz. Bringt dann auch Geld.

Bergmann. Wann?

Franz. Wenn unsere Arbeiten gut sind.

Bergmann. Wer kauft Gemählde?

Franz. Wer sie versteht.

Bergmann. Dergleichen kann man ja heutiges Tages für einen Louisdor in Kupfer gestochen haben, so scharmant und so bunt, als du es auf die Leinewand für 10 Louisdor nur bringst.

Franz. Man hat den Cichorien-Kaffee viel wohlfeiler, als den Mokka-Kaffee; aber es giebt Leute, die doch die edlen Cichorien nicht kaufen.

Bergmann. Wo wirst du denn seiner Zeit deine Waare aushängen?

Franz. Ich hoffe, hier.

Bergmann. Hier? ha! So? wegen der Mamsell Gerson?

Franz. Ja; aber ganz vorzüglich wegen meiner guten Mutter.

Bergmann. Du denkst die Mamsell Gerson zu heirathen?

Franz. Ja. Ich komme Ihnen zu sagen, daß wir versprochen sind.

Bergmann. Gerechter Gott! wann?

Franz. Vor einer Stunde.

Bergmann. Franz! Ich will dir noch einen Beweis von Vaterliebe geben, ob du ihn gleich nicht verdienst. — Sieh! du denkst da mit der Mamsell Gerson eine reiche Heyrath zu thun?

Franz. Nein! das denke ich nicht.

Bergmann. Gersons sind sehr reich ausgeschrien, waren es auch —

Franz. Sie sind es nicht mehr.

Bergmann. Richtig! Ich kann dir noch mehr sagen. — Morgen müssen sie fallen.

Franz. Sie werden sich setzen und forthandeln können.

Bergmann. Glaube das nicht! danke Gott, daß du mich gesprochen hast! Reise ab, mache dich nach und nach von deinem einfältigen Versprechen los! — Laß sie sitzen!

Franz. Pfui!

Bergmann heftig. Franz!

Franz. Vergeben Sie mir das Wort! ich will dafür Ihren Rath vergessen.

Bergmann. Der Vater macht Bankerot.

Franz. Was geht das die Tochter und meine Liebe an?

Bergmann. Wovon wollt ihr leben?

Franz. Der Mann erhält die Frau.

Bergmann. Denk an dein Glück!

Franz. Drum denke ich an die Tochter.

Bergmann. Du wirst einst anders denken.

Franz. Dann wäre ich weniger werth, als jetzt.

Bergmann. Es ist doch nicht möglich, daß du vor deinem Eheversprechen die üble Lage von Gersons gewußt?

Franz. Nachdem der Vater mir sein Elend geklagt hatte, habe ich um die Tochter angehalten, und dann haben wir Ringe gewechselt.

Bergmann. Es ist rasend. Ist denn etwa noch mütterliches Vermögen da?

Franz. Nein. Die Frau hat mit unterschrieben.

Bergmann. Armuth, — Hunger, Kummer, Spott, Schande, Versiegelung — aber der Monsieur giebt die Hand zur Vermählung — das ist denn so ein hohes Gemählde, das ist so Mahler und Kunstherrn Manier. Das dich alle Wetter —

Franz. Es ist ehrliche Manier und das Andenken an des Vaters Schluchzen, der Mutter Thränen, meines Mädchens Blick — Vater! wenn ich den Blick mahlen könnte — wie er an den Himmel hinan — in den Himmel hinein sah — von da auf mich herab sich senkte — feines Roth das Gesicht zur Engelsprache erhöhte, die edle Figur sich zu mir herüber bog, wie dann

aus diesem Auge eine Perle herabrollte — wenn ich das so mahlen könnte, wie ich es gefühlt habe, — was kostet das Herzogthum, würde ich ausrufen.

Bergmann. Lege einen baaren Groschen bey Seite zu einem Bettelstabe, dessen bist du gewiß.

Franz. Wie ich nach dem Versprechen hierher kam, und die sechstausend Thaler, die Ihre Vatergüte mir ausgezahlt hat, bey der Mutter vorfand —

Bergmann wüthend. Ich wills nicht hoffen, Franz! sprich nicht weiter!

Franz. So habe ich sie den Augenblick zu dem Vater Gerson getragen —

Bergmann. Gott steh mir bey! — ich bin der Mann des Todes.

Franz. Der dringendste Wechsel, der boshafteste Schreyer ist damit bezahlt —

Bergmann. Mit meinem Gelde — der Prahler der —

Franz. Die andern Gläubiger sind Ehrenmänner. Mein Beyspiel, Gersons Lage hat sie gerührt, die Bücher haben sie überzeugt, die Effekten decken vieles — das Meiste; sie sind ein Arrangement mit Gerson eingegangen, er wird nicht Bankerot machen, forthandeln, und dieses

Glück hat er und ich Ihrer Güte für mich zu danken.

Bergmann. Geh zum Teufel!

Franz. Vater! zürnen sie nicht!

Bergmann. Ich rase. Den Großthuer, den vornehmen Narren!

Franz. Den unglücklichen Mann — den unglücklichen — wenn Sie ihn so nennen, wird es ruhiger und freundlich in Ihrer Seele werden.

Bergmann. Gerson reißt sich nimmermehr heraus —

Franz. Jedermann hofft es —

Bergmann. Mein Geld ist zum Henker! deines mit! So wahnsinnig zu handeln! so albern, so toll, ohne mich zu fragen —

Franz. Sie hätten mir unmöglich anders rathen können —

Bergmann. Wahrhaftig! das hätte ich gethan! darauf verlaß dich!

Franz. So würde ich Ihrem Rathe nicht gefolgt seyn; denn mein Herz sagte mir recht stark und deutlich, das Geld ist dein, die Menschen sind gut, und unglücklich, raffe auf deine Thaler, laufe geschwind, und trage sie zu Gerson hin!

Bergmann. Ich kann mich gar nicht erholen von dem abgeschmackten, tollen Streiche.

Ich zittre an Arm und Beinen. Dummer, alberner Mensch!

Franz. Vater! wenn ein ehrliches Herz die todten, kalten Silberrollen stumm und schwer da vor sich liegen hat, sieht dann die Angsttropfen auf der offnen Stirne eines wackern grauen Vaters, sieht die Silberthränen der jammernden Tochter aus dem großen blauen Auge, das unstät umher nach Hülfe blickt, aber überall versiegelte Herzen findet, geschlossene Lippen!

Bergmann. Verschlossenes Komtoir, versiegelte Thüren wirst du Prahler bald genug dort erblicken.

Franz. Sieht eine ganze unschuldige Familie sich im Marterkampfe sträuben gegen das Todeswort: Bankerot, dieß Signal zu Hohn, Armuth und Schande — sieht dieß Alles, und säet nicht gleich aus mit voller Hand die todte Silbermasse, aus der Frieden, Dank, Glück, Rettung und Ehre aufgehen kann — der ist an Geist und Herz bankerot, und es würde mir unheimlich zu Muthe seyn, sollte ich mit ihm unter Einem Dache mein Leben enden. Er geht.

Bergmann. Haha! haha! haha! da zieht der Bursche von dannen, und geht umher, wie der Storch auf der Wiese. Das stolzirt, räsonnirt, bramarbasirt, — wirft hinaus mein Geld — liest dem besorgten Vater den Leviten, fährt hochmächtig zur Thüre hinaus, und läßt mich daste-

hen, wie einen gemeinen Bettelkerl. Ei so hole euch der Teufel und nun und nimmermehr will ich für das hochmüthige Gesindel einen guten Gedanken wieder in mir aufkommen lassen, und sollten sie darüber zu Grunde gehen.

Sechster Auftritt.

Bergmann. Mamsell Bergmann.

Mlle Bergmann. Höre lieber Bruder!

Bergmann. Was giebts?

Mlle Bergmann. Du bist verdrießlich?

Bergmann. Ja.

Mlle Bergmann. Ich bin sehr eilig und kann nicht abwarten, bis du es nicht mehr seyn wirst.

Bergmann. So sage, was ich hören muß.

Mlle Bergmann. Ich reise nach Paris.

Bergmann. Was ist das?

Mlle Bergmann. Das habe ich so beschlossen.

Bergmann. Reisest du mit den Kunst-Monsieurs?

Mlle Bergmann. Bewahre! Ich werde einen kleinen alten Gelehrten mit einpacken. Einen Bedienten nehme ich dann weiter nicht mit.

Bergmann. Du bist doch genug in der Welt herum kutschirt.

Mlle Bergmann. Es wird hier im Hause langweilig werden, und ohnehin muß ich über einige Dinge meine Systeme durch eigne Erfahrung berichtigen; deßhalb gehe ich selbst nach Paris.

Bergmann. Was willst du zu Paris thun?

Mlle Bergmann. Sehen, hören und judiziren.

Bergmann. Das kannst du ja hier auch.

Mlle Bergmann. Es gehört doch dazu, daß man dort war.

Bergmann. Nun so zieh hin! Glückliche Reise!

Mlle Bergmann. Wir müssen uns über das Geld vereinigen.

Bergmann. Ja so. Wie viel brauchst du Reisegeld?

Mlle Bergmann. Mein Vermögen macht 29,000 Thaler, so steht es bey dir.

Bergmann. Ja.

Mlle Bergmann. Du wirst so gut seyn, und es mir nun zurück zahlen.

Bergmann. Willst du denn ewig in Paris bleiben?

Mlle Bergmann. Nein! Wenn ich etliche Explosionen in der Nähe belebt habe, ziehe ich von da nach Barcellona.

Bergmann. Und dann —

Mlle Bergmann. Das Ende eines Lebensplans zu kalkuliren, fatigirt mich. Also das Geld, lieber Bruder —

Bergmann. Willst du es wirklich haben?

Mlle Bergmann. Ja.

Bergmann. Alles?

Mlle Bergmann. Ja.

Bergmann. Auf einmal?

Mlle Bergmann. Warum nicht?

Bergmann. Wie kommst du dazu?

Mlle Bergmann. Weßhalb sollte ich es nicht thun?

Bergmann. Jedermann ist Herr über sein Eigenthum.

Mlle Bergmann. Deßhalb —

Bergmann. Aber eine so große Summe auf einmal aus einer Handlung zu geben —

Mlle Bergmann. Lieber Bruder! es war gar nicht vorsichtig, daß ich alles in Ein Haus riskirt habe.

Bergmann. Riskirt?

Mlle Bergmann. Nun ja!

Bergmann. Ich gestehe dir, daß deine Forderung mich eben in dem Augenblick in einige Verlegenheit setzt.

Mlle Bergmann. Das hat man mich vermuthen lassen —

Bergmann. Wer?

Mlle Bergmann. Der Name thut nichts zur Sache, deßhalb bestehe ich darauf, lieber Bruder!

Bergmann. Du weißt vielleicht, daß ich heute große Zahlungen gemacht habe —

Mlle Bergmann. Ja! das weiß ich.

Bergmann. Sie waren unvermeidlich.

Mlle Bergmann. So? Die Zahlung an mich ist ganz und gar unvermeidlich.

Bergmann. Ich will mich umsehen, will Anstalten treffen —

Mlle Bergmann. Nur bald —

Bergmann. Ja, ja! doch nicht heute?

Mlle Bergmann. Nein. Aber du wirst mir heute doch noch sichere Nachricht geben, wann und wie du die Zahlung bestimmt leisten willst?

Bergmann. In Gottes Namen, ja!

Mlle Bergmann. Es ist mir leid, wenn dich das derangiren sollte —

Bergmann. Sage mir! findest du deine Handlungsweise verantwortlich?

Mlle Bergmann. Allerdings.

Bergmann. Bist du nicht meine Schwester? meine leibliche Schwester?

Mlle Bergmann. O mein Freund! über dergleichen Verhältnisse hat man freilich von der christlichen Lehrart noch gewisse unberichtigte Begriffe, die lange ankleben. Sie sind auch an sich unschädlich, und es liegt eine gewisse poetische Erhebung in der Sache. Aber das kann doch nicht bis in die Geschäfte gehen sollen?

Bergmann. Wärest du wirklich im Stande, es mit mir um deines Geldes Willen aufs äußerste kommen zu lassen?

Mlle Bergmann. Mein lieber Bruder! es kommt alles auf die eignen Begriffe an, die man mit gewissen Worten verbindet. Eine Sache kann vor der Vernunft durch alle Rubriken zu rechtfertigen, ja nach den unbestreitbaren Grundsätzen der Erhaltung, nothwendig seyn, die vor dem, was man das Gefühl zu nennen pflegt, eine nicht angenehme, wenigstens unpoetische Seite zu bekommen scheinen kann —

Bergmann. Deine Sprache verstehe ich nicht — sage mir kurz und gut! — ob du es im schlimmsten Falle mit mir aufs äußerste kommen lassen würdest?

Mlle Bergmann. Der schlimmste Fall! Was ist das?

Bergmann. Wenn ich kein Geld habe.

Mlle Bergmann. Dieser für dich schlimme Fall ist für mich der noch schlimmere Fall, weil ich alsdann kein Geld habe. Wenn das, was für mich das Schlimmste ist, dir meinerseits das sogenannte Aeußerste zuzieht: so ist das nicht die Folge eines Unwillens, den ich gegen dich hätte, sondern die Nothwehr zur Selbsterhaltung.

Bergmann. Wärest du wohl im Stande, mich bankerot erklären zu lassen?

Mlle Bergmann. Mein lieber Bruder! Gerichtsformen sind abgedrungene Hülfsmittel. Freilich führt eine angenommene Form nothwendig zu der andern. Was alsdann in allen diesen gerichtlichen Formen nach Vernunft und Gerechtigkeit das Aeußerste heißt — ist mir nicht bekannt; doch werde ich es geschehen lassen müssen, zu dem Eigenthum zu gelangen, das mir nothwendig ist.

Bergmann. Es ist noch nicht so weit mit mir, du liebe Seele! Gott stärke dich in deiner Sanftmuth! — ich werde dich bezahlen können.

Mlle Bergmann. Ich weiß nicht, ob diese Worte eine andere Meinung anzeigen sollen; die Klugheit räth mir, sie für das zu nehmen, was mir das wenigst Beunruhigende ist, und somit verlasse ich dich ganz zufrieden. Sie geht.

Bergmann. Was ist das? Sie ist gelehrt, kalt und hart; — aber so teuflisch hart war sie noch nie. — Dahinter steckt etwas. — Das ist eine angelegte Karte von der Familie. Weil meine Schwester sich auch so um die Kunstpossen bekümmert, so hat man die aufgehetzt, ich soll zu Kreuze kriechen, wenn ich das Kapital nicht schaffen kann, der Bücherprinzessin sagen: — ich will die Kerls da lassen, habe nur Geduld mit mir! Nichts! Nun müssen sie erst fort.

Siebenter Auftritt.

Voriger. Klaviermeister Mirkel.

Mirkel. Daß Gott im Himmel erbarm! da ist er ja wohl.

Bergmann. Was? was wollen Sie?

Mirkel. Sind Sie Herr Bergmann?

Bergmann. Ja! wer sind Sie?

Mirkel. Herr Faß, Gott segne den Kauz dafür! hat mich an Sie gewiesen. Mirkel heiße ich — bin Klaviermeister — bin der große Mirkel.

Bergmann. Ich nehme keine Lection.

Mirkel. Dazu haben Sie auch gar die Gelenkigkeit nicht mehr in den Fingern. Aber — mir hat der Herr Stiefsohn eine Lection gegeben.

Wer bin ich, Herr? der große Mirkel bin ich. Mir das? mir? Es schreit zu Gott.

Bergmann. Den schreien Sie an, aber mich nicht — Er will gehen. Adieu!

Mirkel. Nicht vom Platze —

Bergmann heftig. Herr! was ist das?

Mirkel. Reissen Sie nur die Augen auf! es kommt noch besser.

Bergmann. Sind Sie rasend?

Mirkel. Ja! der Herr Prahler, der Sohn Karl will verreisen? von hier fortgehen? Ist das so?

Bergmann. Ja.

Mirkel. Sie dürfen es nicht leiden, sage ich Ihnen.

Bergmann. Morgen geht er; er muß gehen.

Mirkel. Das wollen wir sehen, Herr! Nehmen Sie sich vor Jakob Mirkel in Acht! Wer einmal mit mir zu thun gehabt hat — wem ich einmal ins Ohr gesagt habe: — ich bin der große Mirkel, und habe ihm dazu die Hand gedrückt — Herr! kennen Sie meinen Händedruck? Er faßt ihn.

Bergmann schreit. Nein!

Mirkel. Wer mich nur gesprochen hat, der geht mir länderweit aus dem Wege. Ich verlange gegen Ihren Rabensohn Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! oder ich prostituire das ganze Haus, drücke Vater und Sohn an der Wand todt.

Bergmann. Ist Ihnen der Bursche schuldig?

Mirkel. Das will ich meinen.

Bergmann. Wie viel?

Mirkel. Es ist nicht zu taxiren. Ich bin nicht zu taxiren; mein Talent ist in der Welt nicht mehr.

Bergmann. Herr! sind Sie der erste Künstler in der Welt, so seyn Sie nicht der erste Grobian! — Zur Sache! kurz und vernünftig! oder ich lasse Sie stehen.

Mirkel. Sie müssen Ihren Sohn zur Raison bringen, loskaufen, — oder Sie sollen Ihre blutigen Thränen vergießen über mich. Setzen Sie sich!

Bergmann. Nein —

Mirkel. Ich habe eine Tochter —

Bergmann. Haha! eine Tochter. Weiter —

Mirkel. Ach ich armer geschlagener Mann! ich betrogener Vater!

Bergmann. Armer geschlagener Mann? betrogener Vater? durch den Karl? bravo! jetzt errathe ich alles. — Setzen Sie sich, Herr Mirkel! erzählen Sie mir Alles! Sie setzen sich.

Mirkel. Wir sind arme Leute — nehmen Sie sich unser an!

Bergmann. Ja! Ihre Tochter —

Mirkel. Ich bin ein Künstler —

Bergmann. Davon seyn Sie ganz still! steht auf.

Mirkel steht auch auf. Sie werden von mir gehört haben —

Bergmann. Nein! keine Sylbe —

Mirkel. Sie müssen von mir gehört haben! besinnen Sie sich nur! — von Mirkels Sonaten?

Bergmann. Bekümmere mich nichts um dergleichen —

Mirkel. Lesen Sie keine Journale?

Bergmann. Bewahre Gott!

Mirkel. Von meiner Bataille bey Lodi? haben Sie davon nichts gehört?

Bergmann. Nichts.

Mirkel. Die habe ich komponirt.

Bergmann. Die Bataille?

Mirkel. Herr! wenn ich Ihnen meine Bataille von Lodi vorspiele — von Sinnen kommen Sie.

Bergmann. Aber jetzt sagen Sie mir nur erst —

Mirkel. Die Angst verzehrt Sie. Sie fallen um. Da ist alles vorgestellt. Die Vorposten — die Kavallerie — die Rekognoszirungen — das kleine Gewehrfeuer — der Kriegsrath vor der Bataille — die Hauptattake — das Einstürzen der Brücke — die Kanonade — die Ver-

wundeten — die flüchtige Bagage — die Retirade — die Plünderung — das Lazareth — Alles habe ich komponirt —

Bergmann. Und ihre Tochter und Karl —

Mirkel. Meine Tochter, ja! das Kind ist ein großes Talent — das erste Talent in Europa —

Bergmann. Und Karl?

Mirkel. Ist oft zu mir gekommen, ist zu meiner Tochter gekommen —

Bergmann. So recht!

Mirkel. Hat ihr tausend schöne Sachen gesagt —

Bergmann. Hat sie betrogen.

Mirkel. Ja wohl, ja wohl!

Bergmann. Künstler-Humor, Herr Künstler! Weiter —

Mirkel. Hat ihr monatlich vier Thaler gegeben, unter dem praetext, daß sie in andern Wissenschaften sich qualifiziren sollte —

Bergmann. Weiter!

Mirkel. Hat sie spielen und singen lassen, hat mit gesungen — hat sie einmal übers andere einen Engel genannt —

Bergmann. Das thun die Teufel!

Mirkel. So habe ich und jedermann geglaubt, das geht auf eine Heirath aus. Denn

wie wird sonst ein Künstler meiner Art von so einem Anfänger eine Pension von vier Thalern annehmen? Ich bin zwar blutarm, daran ist die gottlose Kabale Schuld, und weil ich als ein wahrer Künstler mir nichts gefallen lasse, jedermann Widerpart halte, und alles gehörig kritisire.

Bergmann. Also hat mein Stiefsohn Ihre Tochter geliebt?

Mirkel. Natürlich. Sie sind ja eine verständige Person. Weßhalb wäre er denn sonst tagtäglich zu uns gekommen? Unterricht gebe ich besser als er; denn ich bin der erste Künstler weit und breit. Seit acht Wochen ist er weggeblieben, hat aber das Geld geschickt. Mein armes Mädchen grämt sich die Zeit her fast zu Tode. Heute schickt er nochmal vier Thaler, schreibt, das wäre das letzte Geld, er verreiste auf lange Zeit —

Bergmann. Hat er ihr die Ehe versprochen?

Mirkel. Wohl nicht gerade zu. Aber was kann so ein junger Mensch für Absichten haben, wenn er täglich zu einem jungen schönen Mädchen kommt, als eine Ehe, oder ein Unglück?

Bergmann. Unglück! Unglück!

Mirkel. Meine Tochter ist in dem Gerede der Leute —

Bergmann. Versteht sich —

Mirkel. Sie ist rasend in den Menschen verliebt, das leide ich nicht, das leide ich nicht, und sollte Mord und Todtschlag daraus entstehen. Gerechtigkeit —

Bergmann. Sind Briefe von ihm da?

Mirkel. Briefe, Verse, Billete; ein ganzer Kasten voll.

Bergmann. Die bringen Sie her! Ist Ihre Tochter ein ehrlich Mädchen?

Mirkel. Fragen Sie doch unsere ganze Stadt, die für die brillantesten Lästerungen weit und breit renommirt ist, ob sie etwas gegen meine Tochter aufbringen kann.

Bergmann. Schicken Sie Ihre Tochter daher!

Mirkel. Wann?

Bergmann. In — einer Stunde.

Mirkel. Ich will mit kommen.

Bergmann. Wozu?

Mirkel. Herr! Wenn Sie einen rechten Spektakel erleben wollen, daß alles zittert, und die Nachbarn zu Hülfe laufen, — lassen Sie mich auftreten. Vor mir kommt er nicht zu Worte, nicht zu Athem. Ich komponire Fugen in die Gespräche. Er ist verloren, wenn ich komme.

Bergmann. Adieu! In einer Stunde erwarte ich Sie.

Mirkel. Gott segne Sie, verehrtester Menschenfreund! Sie sind ein Mann —

Bergmann. Adieu!

Mirkel. Nach meinem Herzen. Es ist auf Ihrem Angesichte eine Mischung von Wehmuth und Hoheit —

Bergmann. In einer Stunde —

Mirkel. In Ihrer Stirne ist eine Zartheit, die bestimmt die weich besaitete Seele anzeigt.

Bergmann. Herr! komponiren Sie mich nicht!

Mirkel. Sie nicht; — aber ich setze jetzt einen Patriarchen bey — bey — wie will ich sagen, so einen Patriarchen in seinen Empfindungen bey — bey Sonnen Untergang — in Musik! das sind Sie! Er zieht ein Papier heraus. Darf ich?

Bergmann. Was ist das?

Mirkel. Meine Bataille bey Lodi zum Andenken! Gott sey mit Ihnen — in einer Stunde fliege ich in Ihre Arme, er eilt ab, und da soll der Tanz losgehen.

Bergmann. Das ist der saubere Sänger, dem ich meine ehrliche Jette geben soll? dort betrogen, anderwärts geliebelt, hier die ewige Treue geschworen! So sind diese Art Menschen. Weder

Treue, noch Glauben! Endlich werde ich doch meiner Frau die Ueberzeugung geben können, daß ihre Kunstpflanzen Tollkraut sind, und daß — haha! da ist sie.

Achter Auftritt.

Bergmann. Madam Bergmann. Nachher Karl und Franz. Zuletzt Henriette.

Mad. Bergmann. Franz ist bey dir gewesen?

Bergmann. O ja.

Mad. Bergmann. Du bist sehr unzufrieden mit ihm.

Bergmann. Ach ja, so ziemlich.

Mad. Bergmann. Lieber Mann! — bist du noch aufgebracht?

Bergmann. Ja, das bin ich.

Mad. Bergmann. Franz hat freilich etwas schnell gehandelt —

Bergmann. Und Karl etwas teuflisch.

Mad. Bergmann. Was ist mit Karl?

Bergmann. Du sollst die Kerls noch kennen lernen. Mit trocknen Augen wirst du die Höllenbrände abreisen sehen.

Mad. Bergmann geht gegen die Thür. Kinder! Franz! Karl!

Bergmann. Was soll das?

Franz. Karl treten ein.

Mad. Bergmann. Ich vermag hier nichts. Ihr seyd ja gute Menschen — zu Bergmann. Laß dein Herz reden, wie es sonst gegen meine Kinder war — zu Franz und Karl. Versöhnt Euren Vater! Sie umarmt Herrn Bergmann. Ich halte es nicht aus, wenn ihr in Mißverstand aus einander geht.

Franz. Vergeben Sie die Heftigkeit, womit ich Sie vorhin verlassen habe! Ich erkenne dieses Unrecht.

Mad. Bergmann. Sey gut mit meinen Söhnen! laß mir doch den Trost, daß ich in ihrer Abwesenheit vertraulich mit dir von dem sprechen kann, was mir so lieb ist.

Bergmann. Angestelltes Spiel mich zu fangen.

Karl. Verwerfen Sie nicht den Versuch auf Ihr Herz.

Bergmann. Bist du auch da?

Mad. Bergmann. Zürne! Sage alles heraus! was dich gegen sie aufbringt, und gegen mich, wir wollen unser Unrecht ehrlich bekennen, wo du uns überführst, daß wir gefehlt haben. Nur laß uns nicht mit kaltem Herz auseinander

gehen! Lieber Mann! — der Augenblick jetzt entscheidet alles für meine Zukunft! Ist sie dir gleichgültig geworden?

Bergmann nachdenkend, nachdem er alle und Karl sehr fest angesehen. Ja. Dieser Augenblick kann vieles entscheiden.

Karl. Sie geben einer sanften Empfindung wieder Gehör? Wie mich das so glücklich macht!

Franz. Ja! lassen Sie Ihr Herz walten, das wir nie verkannt haben —

Bergmann. Wahrhaftig?

Karl. Franz. Nie.
Mad. Bergmann. Gewiß, gewiß nicht.

Franz. Gott segne diese Stunde, wo Sie nicht unter fremdem Einfluß handeln!

Bergmann zornig. Ich stehe nie unter fremdem Einfluß — das merkt euch!

Mad. Bergmann. Vergieb der schönen kindlichen Aufwallung, wenn sie dir ohne Vorsicht entgegenströmt!

Bergmann zu Madam Bergmann. Geh hin! — hole Henrietten daher!

Mad. Bergmann. Lieber, guter, ehrlicher Mann! darf ich mich der Hoffnung überlassen —

Bergmann. Was kannst du von denen da hoffen?

Mad. Bergmann erschrocken. Wie?

Bergmann. Thu, was ich dir sage — hole Henrietten!

Mad. Bergmann geht. Sogleich!

Karl. Ihr Blick, der zornig auf mir ruht, gewährt mir keine Hoffnungen! Sie verbergen mit Mühe den heftigsten Unwillen. Womit verdiene ich ihn?

Bergmann. Bist du ein ehrlicher Mann?

Karl. Ja.

Bergmann. So!

Karl. Das geht zu weit. Ich bin mit dem versöhnlichsten Herzen zu Ihnen gekommen.

Bergmann. Darf der Sohn zu dem Vater von Versöhnlichkeit reden?

Karl. Darf der Sohn gegen den Vater kein Ehrgefühl haben?

Franz. Karl! antworte jetzt nicht!

Bergmann. Warum nicht?

Franz. Nein! er soll um keinen Preis diesen Augenblick verderben. Es ist das letzte Mal, daß wir Ihnen gegen über stehen.

Bergmann. Laß ihn in seiner Art vollenden! laß ihn ganz sein Herz herauskehren! daß ich als Vater gehandelt habe, was gilt das? Ich heiße ja nur Stiefvater.

Karl. Lassen Sie mich nicht fühlen, daß Sie es sind?

Mad. Bergmann mit Henrietten. Wirf dich deinem Wohlthäter in die Arme, liebe Jette! bitte den Vater um das Wort für das Glück deines Herzens!

Bergmann. Komm in meine Arme, ehrliches Mädchen! ich will dich retten.

Henriette. Retten? Karl! was ist das?

Bergmann zu Karln. Liebst du dieses Mädchen?

Karl. Ja.

Bergmann. Du hast ihr gesagt, du wolltest sie heirathen?

Henriette. Ich habe sein heiliges Wort.
Karl. Ja.

Bergmann. Betrüger!

Mad. Bergmann. Um Gotteswillen!
Henriette. Karl! was ist das?

Bergmann giebt Franz das Kupfer. Pasquillant!

Franz sieht erstaunt das Kupfer an.

Bergmann. Einer Andern gehört seine Treue.

Henriette, Mad. Bergmann. Karl!

Karl. Wem?

Bergmann zu Henrietten. Ich werde sie dir vorstellen, zu Karln. dich zu Schanden machen.

Franz. Vater! was bedeutet dieß schändliche Bild?

Bergmann. Deine Dankbarkeit, schändlicher Mensch! zu Madam Bergmann. Muß ich deine thörichte, blinde Mutterliebe beschämen, so soll dir mein ehrliches Herz Ersatz für die erlogene Liebe ausgearteter Söhne darbieten. — Wenn ich aber eurer ehrlichen schwachen Mutter nichts mehr gelten kann, — so will ich doch dieß unglückliche Opfer der heillosen Künstler-Moral, vor der Verzweiflung schützen. Komm, mein Kind! und weine dich bey mir aus! dieser Mensch braucht deine Thränen, um dich tiefer noch zu verderben. Er geht mit Henrietten.

Mad. Bergmann. Karl! weißt du dich schuldig?

Karl. Nein! bey Gott nicht!

Franz giebt ihr das Bild. An dieser Büberey habe ich nicht Theil.

Mad. Bergmann. Darauf deuteten seine Reden? daher sein Zorn?

Karl. Ich bin mir nichts bewußt.

Mad. Bergmann. Es ist eine fürchterliche Gewißheit in seinen Worten.

Karl. Mutter! Wir sind schuldlos; aber hier ist nun nichts mehr gut zu machen, wir sind

am Ende. Franz! laß uns heute unsere Wallfahrt noch antreten. Mutter! Erhalten Sie mir Henrietten! Der Mann ist nicht zu überzeugen, bis die Zukunft ihn beschämt. Was hadern wir, um seine Liebe zu gewinnen! warum vertrauern wir neben seinem widerwärtigen Humor Tage, die dem reinsten Kunstgenuß gewidmet seyn sollten?

Mad. Bergmann. Ihr geht; auf Euch warten bessere Tage. Ich bleibe allein hier.

Karl. Wohl macht mir das den Abschied bitter; — doch muß es seyn! geneckte Bursche verlassen Sie, geachtete Männer kommen zurück. Hier fällt mit jedem Tage der rauhe Nachtfrost auf den zarten Keim. Auswärts soll milde Wärme und die innere Kraft der Liebe für Mutter und Geliebte eine Frucht reifen lassen, bey deren Anblick sie alle diese Stürme vergessen. Fort! daß neue Kraft uns vollende.

Mad. Bergmann. Lieben Söhne! wo ist das Land, wo der Künstler aussäen kann in bearbeiteten Boden?

Franz. Laß uns es suchen! da wir wissen, daß es hier nicht ist.

Karl. Unter milderem Himmel gedeiht die mildere Empfindung.

Mad. Bergmann. Und werdet ihr einst wiederkehren wollen in das Land, wo ihr kein Gedeihen finden konntet?

Karl. Wiederkehren mit der Fülle der empfangenen Wärme, die von uns ausgehen soll auf enge Seelen!

Franz. Wiederkehren zu der Mutter, der Geliebten —

Karl. Und dann im kalten Vaterlande beweisen, daß ächter Kunstgeist jedes Naturgefühl zu allmächtiger Kraft veredelt und erhebt.

Franz. Daß für die Liebe der Künstler opfern kann, was der gemeine Geist nach Maß und Loth auskaufen will.

Mad. Bergmann. Nun dann! Ich will mich an diese Hoffnungen halten. Aber wenn auch dann doch noch der Vater störrisch der bessern Empfindung für euch sich verschlösse?

Karl wendet sich ab. Ach!

Franz. Er wird nicht. Ist doch keine Freude dabey, lange zu hassen!

Mad. Bergmann. Die Geliebte wird Euch dann folgen unter den bessern Himmel! die arme Mutter muß ausharren — und ihre einsame Thräne empfängt nur das Zeitungsblatt, das ihrer Söhne Werth verkündet.

Karl reicht ihr die Hand. So solls nicht seyn!

Franz eben so. Bey Gott nicht!

Mad. Bergmann. Und könnte ich es anders fordern? die alte Mutter endet still am Herde, der ihre Pflichten fordert; — die Söhne üben ihren

schönen Beruf da, wo ihr Genius sie hinführt. Es sey! — nur das gelobt mir, und bleibt des Gelübdes eingedenk! — Je höher ihr euch in den Künsten schwingt, je fester und beharrlicher haltet euch im Werth der Bürgertreue und Kindespflichten — sonst — glaubt es mir — steht ihr einsam und trübe auf einer Höhe, wo ihr euch nicht glücklich fühlen könnt.

Karl. Franz. Wir geloben.

Mad. Bergmann. Nun laßt das Schicksal walten! seyd auch nicht ängstlich bekümmert meinetwegen! Das Weib lernt früh entsagen. Gern entsagt die Mutter für ihrer Kinder Wohl. Sie küßt Franz. Mein Franz! Sie küßt Karl. Mein Karl! — jetzt laßt mich einen Augenblick mit mir allein! Ich werde wohl eine Thräne weinen; — doch sie schmerzt nicht, wenn ich in euch meine Hoffnungen überzähle. Wenn ihr mich nun wieder sehet, bin ich gefaßt, und wenn ihr reiset, — hört ihr mich nicht schluchzen. Wollte des Weibes Wehmuth nicht von euch lassen, — so rufe der Mutter Stolz: — zieht hin! kehrt wieder einst, als große Männer und gute Kinder! — das ist die Kraft, in der wir scheiden, und uns wieder sehen. Sie geht.

Franz lehnt sich auf den Stuhl, und trocknet die Augen. Welch eine Frau!

Karl steht eingewurzelt da, und sieht ihr nach, dann sagt er mit Innigkeit. Welch eine Mutter!

Franz. Jede schöne Empfindung in uns hat sie genährt.

Karl. Sie gab uns Zartheit ohne Weichlichkeit —

Franz. Vieles von dem, was wir sind, ist doch auch ihr Werk.

Karl. Ich fühle es recht kräftig, nie werden wir ihrer unwerth seyn; immer wird die Liebe für sie uns zu außerordentlichen Dingen erheben. Wie hat sie das schöne Band unter uns beiden bewacht und geheiligt!

Franz. Welchen Reichthum legte sie damit in uns nieder! — Ja, Karl! du bist sanfter, als ich — reitzbarer als ich. Aber du weißt es doch, daß mein Leben nicht bestehen würde ohne dich.

Karl. Wohl weiß ich es, und das hält mich aufrecht, wenn ich, leider! in stürmischen Augenblicken weiter gehe, als ich sollte.

Franz. Laß das so seyn! Freylich wohl sind diese stürmischen Momente dem Tagewerkervolk ein Aergerniß; — aber in diesen Stürmen entwickelt sich die höhere Kraft in uns. Vergreifen wir hier und da uns öfter, als das gewöhnliche Geschlecht: so geht doch von uns auch eine bessere Schöpfung aus, daraus die abgemergelten Seelen sich wieder Nahrung holen.

Karl. Ja, bey Gott! Es ist so, wie der Onkel sagt, erst Rauch, dann Feuer. Aus unsern

Fehlern steigt das klare Gute auf. Bleib immer mein Geleitsmann, Franz! wenn der reitzbaren Empfindung Uebermaß mich über die Gränze führt!

Franz. Und wecke du die höhere Empfindung in mir, wenn meine frohe Laune ausarten will in Muthwillen, der in allen Künsten und Verkehr des Lebens ausartet in Kleinlichkeit!

Karl. Dicht neben einander stellte uns wohl die Natur; — aber gleicher Sinn für Wahrheit und für Schönheit gab der Verbrüderung das Leben im Heiligthum der Kunst!

Franz. Und ewige Dauer. Sie fallen sich in die Arme.

Karl. Ewige — ewige Dauer!

Neunter Auftritt.

Franz. Karl. Onkel Lest.

Onkel. Ganz recht so! lieben Leute! — habt ihr noch Raum — so nehmt mich in die Mitte!

Franz. Karl. Den Vater!

Onkel. Soll er jetzt Vaterrechte üben dürfen?

Franz. Karl. Ja.

Onkel. So gebe jeder mir die Hand darauf!

Franz. Karl thun es.

Karl. Ich solle eine Andere lieben, sagt der Vater —

Franz. Ich dieß Pasquill gemacht haben —

Onkel sieht es an. Bübisch! — hm! beides glaube ich nicht; doch — zu ernsteren Dingen! Franz! dein Geld ist untergebracht. — Karl! darf ich deines unterbringen?

Karl. Unbedingt.

Onkel. Auch wagen?

Karl. Was Sie wagen wollen, wage ich mit.

Onkel. Auch an Jemand, den du nicht eben zu lieben Ursache hast?

Karl. Meine Meinung von dem Manne gehört nicht mit zum Wagestück; für sein Unglück!

Onkel. Dein Stiefvater steht am Bankerot —

Franz. Mein Gott!

Karl zugleich. Mein Geld ist sein. Er will gehen.

Onkel hält ihn. Das versteht sich. Aber du mußt erst wissen, wie du wagen sollst —

Karl. Nein, nein!

Onkel. Heinig wird fallen.

Franz. Ich sagte es —

Onkel. An Faß! der hat auch sich selbst so halb und halb gerettet; aber euren Stiefvater nicht gewarnt, eben um sich zu konserviren.

Franz. Schändlicher Bube!

Onkel. Geduld! Aufsehen stürzt alle Theile ins Verderben.

Karl. Aber indeß —

Onkel. Hört mich an! zu Franz. Ich werde dir sagen, wie du den Faß bearbeiten sollst. — Die Schwester — ist der Hauptfeind, den nehme ich auf mich. Indeß gieb mir alle dein Geld, ich will versuchen, Heinig zu retten. So —

Karl geht.

Onkel. Wohin?

Karl. Das Geld holen; was kann nicht in einem Augenblick, was kann nicht jetzt geschehen, das wir nicht mehr gut machen können!

Onkel. Braver Mensch! Wackere Vettern! — säet immer so rasch aus und voll! die Aernte der ehrlichen Kerl ist immer hundertfältig: der angstvoll Vorsichtige säet dürftig, ärntet kümmerlich, und wer mag mit ihm wandeln auf dem Steinacker, wo er nur um die gemeine Nothdurft der Leibes-Nahrung sich plackt, bis auf seinem vergessenen Grabe die Disteln hin und her wehen! Zur Sache denn!

Franz. Karl. Gleich!

Onkel. Eurer ehrlichen Mutter spart den Gram, und gebt ihr die Freude nach der Rettung! Der Stiefvater darf jetzt nicht seine Gefahr wissen, denn seines Herzens Härtigkeit würde ihn zu toller Unbändigkeit verleiten, die alles verderben müßte. — Es ist auch zu fürchten, daß sein Hochmuth im ersten Anfall deine Hülfe verwerfen würde, und wenn nicht diesen Augenblick geholfen wird, ist alles verloren.

Karl. So kommen Sie doch!

Onkel. Bey Heinigs kann vielleicht dein und mein Geld retten, wenn es gleich gegeben wird. Besteht aber die Schwester auf der Zahlung: so ist dennoch seine Rettung unwahrscheinlich. Das ist also die Frage, ob du dein Geld auf diese Ungewißheit und auf die Bedingung wagen willst, daß der Alte jetzt noch nichts von deinem guten Willen weiß?

Karl. Das will ich.

Onkel. Recht so! Setze ein in diese ehrliche Lotterie! Retten wir den ungezogenen ehrlichen Kerl, — so schenkst du ihm den Dank, und wir ziehen mit dem Reisepaß in der Brust in Gottes Namen fürbaß in ferne Lande. Retten wir ihn nicht: so bleibt ihr, glaube ich, noch hier, — mahlt, setzt Melodien — für Geld, um die

Mutter zu erhalten; aber auch, wenn ich älter werde, mich mit. Wollt ihr das so?

Franz reicht die Hand. Es ist verhandelt.

Karl reicht die Hand. Bedungen!

Onkel schlägt ein. Und abgeschlossen. Er zieht beide an sich, und geht mit ihnen.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Faß.

Er geht unruhig umher, reibt die Hände, trocknet die Stirne, bleibt stehen, geht noch hastiger, und hat alle Kennzeichen eines furchtsamen, beängstigten Menschen.

Das wird einen Lärmen geben. Wäre ich nur mit Ehren aus dem Hause! Sie kommen ins Elend, nimmermehr giebt es hier zu erben. — Was helfen mir nun alle meine feinen Anstalten, die Bursche weg zu bringen?

Zweyter Auftritt.

Herr Faß. Mamsell Bergmann.

Mlle B rgmann. Nun Herr Faß! wie gehen die Dinge?

Faß. Miserabel.

Mlle Bergmann. Was heißt das?

Faß. Es sollen Nachrichten da seyn, — — ganz gewisse Nachrichten von reicher Zuckerärnte, und eben so vom Kaffee; diese Artikel sind so groß, breit und hoch, wie ganze Gebirge, angekommen; sind also entsetzlich im Preise gefallen. Herr Bergmann hat vorher große Partieen aufkaufen lassen. Alle Ihr Geld steckt darin —

Mlle Bergmann. Und Heinigs?

Faß. Da ist vor der Hand schwer auf Gewißheit zu kommen; denn es ist kein entschiedenes Fallissement, sondern ein muthmaßliches Unglück, was etwa so aus der Ferne her zu berechnen ist. Ich wollte zu Heinigs gehen; — aber — denken Sie doch um Gotteswillen! indem ich um die Ecke und hineingehen will, so geht der Onkel Lest mit dem Karl hinein.

Mlle Bergmann. Was haben die da zu thun?

Faß. Das weiß Gott! der Onkel macht sich ja überall zu thun.

Mlle Bergmann. Wird mich mein Bruder bezahlen können?

Faß. Jetzt, auf einmal? Gewiß nicht. Wenn sich Heinigs halten, wird er es vielleicht so nach und nach können.

Mlle Bergmann. Das ist nichts. Unabhängigkeit ist das höchste Gut des Lebens. Ohne

Geld ist man abhängig, also verlange ich mein Geld sogleich. Gehen Sie zu Heinigs! schaffen Sie sich sogleich Gewißheit, wie die stehen!

Faß. Das geht nicht. Mein Gott! unter der Bedingung, mich ganz ruhig zu halten, hat mir Madam Heinig auf mein klägliches Lamentiren, und weil ich ganz desperat that, mit ihrem Eingebrachten, mein halbes Kapital garantirt. Wegen der andern nicht garantirten Hälfte bin ich ja doch nun zu Treue und Glauben gezwungen.

Mlle Bergmann. Wofür habe ich Ihnen 100 Louisdor gegeben?

Faß. Für die Warnung —

Mlle Bergmann. Nichts. Sie sind bezahlt, Sie sind ein Knecht, und müssen jetzt gehorchen, oder ich gehe auf der Stelle zu meinem Bruder, und erzähle ihm Alles.

Faß. Ich darf ja nicht hier weggehen. Es kommt ein Klaviermeister her, den Herr Bergmann bestellt hat, auch seine Tochter, die soll ich hier abwarten.

Mlle Bergmann. Nichts! Sie müssen auf der Stelle fort zu Heinigs.

Faß. So wird alles an den Tag kommen.

Mlle Bergmann. Freilich.

Faß. Dann werde ich dermaßen prostituirt —

Mlle Bergmann. Natürlich.

Faß. Geben Sie mir nur einen Rath! wie verhalte ich mich unter solchen Umständen?

Mlle Bergmann. Sie lassen sich prostituiren —

Faß. Ach!

Mlle Bergmann. Dazu sind Sie eingerichtet. Die Pflichtmäßigkeit hätte Ihnen nimmermehr Ihr Geld konserviret, die Arglist hat es gethan. Dabey bleiben Sie nun offenherzig, lassen Sie sich schimpfen; aber halten Sie Ihr Geld fest! Ein kleiner Theil Menschen wird Sie tadeln, der größere Theil nennt Sie einen klugen Mann.

Faß. Ja, ja! das sind wohl so auch meine Gesinnungen; aber — dergleichen Sachen gehen mündlich —

Mlle Bergmann. Nun ja!

Faß. Da könnten mir auf dergleichen Repliken — es könnten mir leibliche Stöße applizirt werden.

Mlle Bergmann. Je nun —

Faß. Man ist dergleichen nicht mehr gewohnt. Es ist denn doch —

Mlle Bergmann. Darauf entrire ich nicht. Ich verlange jetzt genaue Nachricht durch Sie, oder ich werde so gegen Sie verfahren, daß Sie nicht mit Ehren in der Stadt bleiben können.

Dritter Auftritt.

Vorige. Klaviermeister Mirkel.

Mirkel mit einem Kasten unter dem Arm. Hier bin ich mit der ganzen heillosen Korrespondenz. Das Kind, meine Tochter habe ich zu der Mamsell hier im Hause befohlnermaßen gebracht. Was wirds nun weiter geben?

Faß. Kommen Sie, ich werde Sie zu Herrn Bergmann führen.

Mirkel. Nur geschwinde! denn meine Zeit ist kurz.

Faß. Ja, ja! — kommen Sie nur!

Vierter Auftritt.

Vorige. Onkel Lest.

Onkel zu Faß. Ha Spitzbube! — bist du noch in deiner Werkstatt?

Faß. So? Spitzbube? — Ich habe Zeugen. Ein Spitzbube kostet sieben Thaler. Kommen Sie, Herr Mirkel! Er eilt fort.

Mirkel. Ich weiß nicht, wie viel Provision Ihr Zorn bedarf, und ob Sie gehörig unterrichtet sind. — Eine Tracht Prügel kostet auch nicht mehr als zwanzig Thaler. Er geht.

Mlle Bergmann will folgen.

Onkel. Mit Erlaubniß — Er nöthigt sie zurück.

Mlle Bergmann. Ich habe Geschäfte —

Onkel. Sanfte, heilsame Geschäfte — ohne Zweifel.

Mlle Bergmann. Wie die Umstände denn das so verstatten wollen.

Onkel. Sie waren eben in sehr schlechter Gesellschaft.

Mlle Bergmann. Man kann nicht immer die schlechte Gesellschaft vermeiden, besonders in diesem Hause.

Onkel. Ich gehöre zu den vergessenen Bekannten, also präsentire ich mich Ihnen selbst. Mamsell Bergmann! — der Onkel der beiden jungen Lest.

Mlle Bergmann mit einem Kopfnicken. Ich erinnere mich. Auch habe ich es der Ankündigung nach vermuthet.

Onkel. Viele Menschen sind ganz anders, als Sie sich ankündigen.

Mlle Bergmann. O ja.

Onkel. Sie bringen Ihr Leben in der Lektüre zu, und widmen Ihre reichliche Muße den Künsten und Wissenschaften.

Mlle Bergmann. Ohne deßwegen unter meinen Mitbürgerinnen durch affektirte Sonderbarkeiten mich auszeichnen zu wollen.

Onkel. Ihre Gesinnungen zeichnen Sie schon hinlänglich aus.

Mlle Bergmann. Wollen wir uns komplimentiren?

Onkel. Nein. Ich bin in der That sehr geneigt, Ihnen Wahrheiten zu sagen.

Mlle Bergmann. Damit werden Sie mich nicht überraschen, wie es denn doch Ihre Absicht seyn mag, wenn ich anders die Wortsprache von der Sprache auf Ihrem Gesichte zu scheiden verstehe.

Onkel. Es ist nicht so leicht, eine Dame zu überraschen, die gelehrte Zirkel hält, an den schwierigsten physikalischen Untersuchungen Theil nimmt, in dem beständigen Umgang mit Künsten und Künstlern ihre Empfindungen verfeinert, veredelt, und so ihren Verstand gebildet hat.

Mlle Bergmann. Wozu soll dieser Eingang führen, mein Herr?

Onkel. Zum Triumph der schönen Empfindung, darin Sie sich gleich zeigen werden.

Mlle Bergmann. Vor allen Dingen verdanke ich meinen Erfahrungen und Kenntnissen

eine Festigkeit der Grundsätze und Meinungen, welche nach gerade eine Seltenheit wird. Der Mangel an Festigkeit ist die Ursache des Elendes, darunter die Menschen seufzen.

Onkel. Festigkeit ist die Zierde des Mannes; Milde — Milde ist die süße unwiderstehliche Herrschaft des Weibes. Es bringt großen Zwiespalt in das Leben, wenn beide Theile ihre karakterische Eigenheit verwechseln. Vielleicht ist es Ihnen gelungen, was ich bis jetzt noch nicht beysammen fand, in sich zu vereinen, und das ist dann der Triumph des Schönen, dem Sie leben.

Mlle Bergmann. Ist es Ihnen gefällig, zur Sache zu kommen?

Onkel. O ja. Doch — Ihre Farbe wechselt einmal um das andere. — Sie scheinen Ihren Zügen eine offenbare Gewalt anzuthun. — Das Feuer Ihrer Blicke wechselt schnell; — Ihr Athem ist beklemmt, und ich erstaune über die Selbstgewalt, womit Sie dennoch mich unverwandt ansehen. — Es ist Ihnen doch wohl?

Mlle Bergmann stark. Ja.

Onkel. Sie sind gleichwohl in einer sichtbaren Bewegung —

Mlle Bergmann. Das mag seyn; aber daran kehren Sie sich ganz und gar nicht! meiner Aeußerungen bin ich Meister, wie meines Willens.

Onkel. Nun denn! — Sie haben das Glück, Ihre Tage an der Seite Ihres Bruders, in einer achtbaren Familie zu verleben —

Mlle Bergmann. Um Vergebung! halten Sie meinen Bruder für achtbar?

Onkel. Für einen achtbaren Bürger, ja. — Aber für keinen angenehmen Gesellschafter.

Mlle Bergmann. Nun fahren Sie fort—

Onkel. Diesem Bruder droht ein Unglück, davon sein Vertrauter Sie unterrichtet hat. Ehrliche Leute sind beschäftigt, es ohne sein Wissen von ihm abzuwenden.

Mlle Bergmann. So. Wie denn?

Onkel. Es würde ein Vergehen an Ihrer feinen Empfindung, an Ihrem Verstande, an den heiligen Rechten der Blutsfreundschaft seyn, wenn wir nicht Sie einladen wollten, an die Spitze dieses wackern Unternehmens zu treten. Ihrem Bruder droht der Bankerot.

Mlle Bergmann. So höre ich.

Onkel. Und was empfinden Sie?

Mlle Bergmann. Bey allem Verlust, den mein Bruder leiden könnte, würde ihn das am meisten schmerzen, wenn ich durch ihn um das Meinige, das in seiner Handlung steht, kommen sollte. Sagen Sie also den ehrlichen Leuten, die für ihn beschäftigt sind, daß sie sich die Mühe nehmen mögen, mir das Meinige zu schaffen,

oder zu sichern! so werden Sie von der Seele meines Bruders einen großen Kummer abgewälzt haben.

Onkel. So?

Mlle Bergmann. Glauben Sie, daß das angeht?

Onkel. Was werden Sie thun, wenn es nicht angeht?

Mlle Bergmann. Ich sollte meinen, darüber wäre ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig.

Onkel. Ich bescheide mich. Aber ich bin Ihnen eine Rechenschaft schuldig. Die Unternehmer des guten Vorhabens haben beschlossen, diejenigen, welche sich kalt geweigert haben, einen ehrlichen Mann zu retten, an alle gelehrte Zirkel in und außer Deutschland nach dem Leben gemahlt, treulich anzuzeigen.

Mlle Bergmann. Gehört das zum Bankerott?

Onkel. Zum Seelenbankerott, ja! damit Menschen, die in der Arroganz eines höhern Berufs, den sie nicht empfinden, ihre Seelenkräfte durch schiefe Richtung verringern, mit diesem Gaukelspiel der guten Sache nicht mehr schaden, und von den bessern Seelen ausgestoßen werden.

Mlle Bergmann. Das ist ja recht originell. Aber dazu gehört Verlag; denn diese Anzeigen in

und außer Deutschland werden viel Briefporto kosten.

Onkel. Die Unkosten der Figur im Holzschnitt, der jedem Briefe beygelegt werden soll, nicht gerechnet.

Mlle Bergmann. Holzschnitt! das ist impertinent —

Onkel. Einen ehrlichen Mann zu Grunde richten ist unwürdig.

Mlle Bergmann. Herr! wenn Sie sich das unterstehen — ich kratze Ihnen die Augen aus.

Onkel. Nicht doch! Sie sind ja ihrer Aeußerungen Meister.

Mlle Bergmann. Gehen Sie mir aus den Augen, nichtswürdiger Mensch!

Onkel. Ist das so die Konversationsmanier Ihres Zirkels?

Mlle Bergmann. Nun werde ich erst die Sache aufs äußerste treiben —

Onkel. Das ist Festigkeit in Meinungen und Grundsätzen.

Mlle Bergmann. Und wenn mein Eigenthum erst gerettet ist, dann werde ich mich großmüthig zeigen.

Onkel. Nein. Hochmüthig werden Sie sich zeigen — das können Sie mit einem starken Allmosen in leichtem Golde. Großmüthig seyn —

fordert Aufopferung. Zur Großmuth gehört ein Herz, das haben Sie sich mit Systemen längst bequemlich wegräsonnirt.

Mlle Bergmann. So bin ich nicht zu führen. Schaffen Sie mir mein Eigenthum, — so werde ich etwas thun, was zufrieden stellt —

Onkel. Sie haben bey Gott eine ärgere Börsenseele, als Ihr Bruder —

Mlle Bergmann. Thun Sie das nicht, so folge ich meiner Ueberzeugung, und Sie mögen dann thun und schreiben, was Sie wollen! — das ist mein letztes Wort. Pause. Das ist mein letztes Wort, sage ich.

Onkel verneigt sich, und bleibt stehen.

Mlle Bergmann. Weßhalb antworten Sie nicht?

Onkel. Ich lasse Ihnen das letzte Wort. Er lächelt.

Mlle Bergmann. Worüber lachen Sie?

Onkel. Entweder muß man in dieser Sache ohne Sie fertig werden — oder — werden Sie nicht ungehalten! — man muß Sie zwingen.

Mlle Bergmann. Zwingen? Mich? meinen freyen, festen Willen zwingen? Wer will das? wer kann mich zwingen?

Onkel reibt die Hände, sieht sie an, und sagt bedeutend. Die Umstände. Er verneigt sich kurz, und geht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl führt den Onkel Lest eine halbe Zimmerlänge vor. Wo ist Franz?

Onkel. Wie geht es dort, von wo du her kommst?

Karl. Nicht ganz schlecht, nicht ganz gut. — Wo ist Franz?

Onkel. Ich weiß es nicht.

Karl. Wissen Sie nichts von ihm, Tante?

Mlle Bergmann. Nein.

Onkel tritt näher zu Karl. Was willst du mit ihm?

Karl. Das ist weitläuftig. Aber Alles kommt jetzt darauf an, daß ich Franz finde. Zu Gersons gehe ich, — dort wird er seyn. Er geht, eilt zurück. Wie steht es hier?

Onkel. Systematisch.

Karl. O weh! fort zu Franz! Er geht.

Mlle Bergmann. Die Herren scheinen sehr eilig vorwärts zu treiben. So ist ja auch mir Eile nöthig, um das Meinige zu retten. Sie geht schnell fort.

Onkel. Es wird fehl schlagen, was wir redlich wollen. — So ist es denn wohl nöthig, dem alten Bergmann nun Alles zu entdecken, was um ihn her vorgeht. Er sinnt einen Augenblick nach Nein! mit Muth. Nein, noch nicht. — Er kann für sich weder vorsichtiger noch emsiger handeln, als wir es jetzt für ihn thun. — Fort zu Heinigs! Er geht, ihm begegnen Madam Bergmann und Henriette.

Sechster Auftritt.

Voriger. Madam Bergmann. Henriette.

Henriette. Ist Karl nicht hier?

Onkel. Er ist ausgegangen —

Henriette. Ach! nun ist meine Freude verdorben. Wenn er doch da wäre!

Mad. Bergmann. Sage mir nur, was du in deiner Freude vor hast! was ist geschehen? —

Henriette zu Onkel Lest. Er müßte hier seyn — ach! — lieber Herr Lest! — Mutter! So kann ich es ihm wohl nie wieder sagen, wie ich ihn liebe, was er mir ist — — Karl ist ein herrlicher Mensch.

Onkel. Was ist denn vorgefallen?

Henriette zu Onkel leise. Karl ist unschuldig. Zu Madam Bergmann. Er ist ganz unschuldig.

Onkel. Wer hat ihn beschuldigt? Wessen ist er beschuldigt?

Henriette. Herr Bergmann — ach! es war ein boshaftes Komplot, geglaubt habe ich es nicht; aber ich habe doch viel darüber gelitten, weil die Andern es geglaubt haben, — er sollte einer Mamsell Mirkel Liebe gelobt haben — sagten sie.

Onkel. Abgeschmackt!

Henriette. Ich habe sie selbst gesprochen, ich weiß alles, was geschehen ist; es ist Alles anders, als es die Menschen begreifen.

Onkel. Auf Wiedersehen denn!

Henriette. Und Sie freuen sich nicht? — Sie wollen nicht hören, was Karl gethan hat? da Untersuchung dieser Beschuldigung ihm einen noch höhern Werth giebt?

Onkel. Sein Verdienst um das Mädchen kenne ich. — Laßt mich auch suchen, ein Verdienst zu erwerben. — Adieu! Er geht.

Mad. Bergmann. Lieber Bruder! Was ist denn für ein wunderbares Treiben in alle Menschen gekommen? — was geht vor? — ich ahnde etwas Böses in den Geschäften meines Mannes — zum Theil vermuthe ich es auch. Aber Niemand spricht mir davon —

Onkel. Das ist ganz gut so —

Mad. Bergmann. Man vermeidet mich beynahe —

Onkel. Ungestört muß der Nachtwandler auf der steilen Höhe gehen. Wir setzen zur Rettung an, und klimmen mit Gefahr ihm nach. Haben wir ihn erreicht und geführt, daß er wieder sicher da steht auf gleichem Boden, — dann rufen, wecken wir ihn aus dem schweren Traume; — er bleibt in Ihren Armen, und wir verschwinden. Er geht.

Siebenter Auftritt.

Madam Bergmann. Henriette.

Henriette. Das arme Mädchen! — sie ist recht unglücklich.

Mad. Bergmann. Wer?

Henriette. Friederike Mirkel. Eine gute Seele in stiller hoher Empfindung für die Kunst. Aber auch für die Liebe — sie liebt Karln von ganzem Herzen — ich habe viel mit ihr geweint. Ich kann es ganz empfinden, was es seyn muß, meinen Karl zu lieben, und nicht von ihm geliebt zu werden! Kein Künstler ist ihr Vater, und auch kein guter Mensch. Ihren Fingern gab er Fertigkeit, und ließ die Seele leer. Mit diesem

Vater sollte sie umherziehen, und durch Charlatanerien ihm eine Kasse schaffen, um üppiger zu leben. Karl hörte sie, entdeckte die Anlagen zur ächten Künstlerin in ihr, gewann den Vater mit seiner Freundlichkeit, that etwas für den Eigennutz, und so ist es sein Werk gewesen, daß diese schöne Knospe nicht der Mehlthau traf.

Mad. Bergmann. Es ist schön, es ist edel. Aber dieß genaue Bekümmern um eine Fremde —

Henriette. Dem wahren Künstler ist nichts fremd.

Mad. Bergmann. Das wird mein Mann nicht fassen können —

Henriette. Nur die Liebe kann die hohe Güte fassen. Sie und ich, wir fassen uns.

Mad. Bergmann. Die Welt wird es mißdeuten —

Henriette. Wer das Beste will, dem ist Mißdeutung eine todte Sprache.

Mad. Bergmann. Wenn nur Karl die Vorsicht dabey gebraucht hätte —

Henriette. Der Vorsichtige bleibt zurück, quält sich vor dem Hinderniß, wenn der starke Wille schon oben steht, und die Palme schwingt.

Mad. Bergmann. Wahr! Nur glaube mir, mein Kind —

Henriette. Ich glaube Karls Glauben. Kann die Gattin des Künstlers nicht mit ihm handeln, so kann sie doch mit ihm fühlen. Nie hat Karl von dieser Friederike mit mir gesprochen —

Mad. Bergmann. Das war ein Fehler.

Henriette. Machen Sie, daß ich das glaube. — Manchmal möchte ich wohl an Karl einen Fehler finden.

Mad. Bergmann. Künstler haben Humor —

Henriette. Milde Schatten im Gemählde! — Und — sehen Sie — Karl hat mir auf gewisse Weise doch von dieser Friederike gesagt, — darum verstand ich die gute Seele so früh —

Mad. Bergmann. Wann war es, daß er dir —

Henriette. Oft habe ich ihn sagen hören: — Wenn auf dem Wege zum Heiligthum der Kunst der ganze Künstler das unverdorbene Herz, den reinen Sinn, das kräftige Gefühl erblickt, unwissend, wie es wandeln soll, — so reißt seine sichere Hand das junge schöne Leben aus dem Gewühl des Vorhofs, führt es durch falsche Priester und Bacchanten zu dem Altar der reinen Kunst. Dann gedeiht aus fremder Entwicklung die eigene Vollendung. Unbekümmert um das Jauchzen, wie um das Angrinzen der Menge, wallt so der Künstler seine schöne Bahn! so geht

sie Karl, und ich mit ihm. Nie soll das gemeine Spielwerk der Eifersucht in seinem Flug ihn hemmen. Sie gehen; von der Seite her kommt Herr Bergmann.

Achter Auftritt.

Herr Bergmann. Vorige.

Bergmann den Kasten, den Mirkel vorhin brachte, haltend. Ist Herr Faß zu Hause?

Mad. Bergmann. Nein. Kann ich dir das abnehmen?

Bergmann. Possen sind es. Es kann sie nehmen, wer will. Eine Menge Geschriebenes, über Jugend, Kunst, Kompositionen — Moral sogar — was weiß ich! da, Henriette! nimm den Kram zu dir! zu Madam Bergmann Sein Geld hat der Herr Sohn monatlich hinausgeworfen —

Henriette. Für eines wackern Mädchens Bildung treulich angewendet —

Bergmann. Das geht mich nichts an. Der Vater ist —

Mad. Bergmann. Ein boshafter Verläumder —

Bergmann. Mag seyn! Ich wäre ihn noch nicht los, hätte ich ihn nicht zur Thür hinaus gekauft.

Henriette. Und Karl? Vater! Ich will ja keine Gewißheit, nur Hoffnung —

Bergmann. Ich bin eben jetzt nicht sehr reich in Hoffnungen.

Mad. Bergmann. Rede zu mir! du konntest ja sonst manche Last bey mir niederlegen —

Bergmann unruhig. Weiß denn Niemand, wann Herr Faß wieder kommt?

Mad. Bergmann. Nein.

Henriette. Sie haben Kummer, lieber Vater! — das Recht, ihn zu theilen, gehört der Mutter. Ich gehe. Sie geht.

Neunter Auftritt.

Herr und Madam Bergmann. Hernach ein Bedienter.

Bergmann. Es steht schlimm!

Mad. Bergmann. Was?

Bergmann. Ich kann sehr unglücklich werden —

Mad. Bergmann. Wodurch?

Bergmann. Heinigs sind im Begriff zu brechen —

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Eben schreibt man mir — — da lies! — während Madam Bergmann liest. Meine Schwester fordert ihr Geld aus der Handlung —

Mad. Bergmann. Armer Mann!

Bergmann. Ich habe viel baares Geld heut ausgegeben —

Mad. Bergmann. Hätte Franz nur noch sein Kapital —

Bergmann. Kein Wort!

Mad. Bergmann. Aber was du Karln gegeben hast —

Bergmann. Still!

Mad. Bergmann. Und meines Schwagers Kapital —

Bergmann. Keine Sylbe davon, wenn du mich nicht toll machen willst!

Mad. Bergmann. Herr Faß —

Bergmann. Wird auch bey Heinigs verlieren. Ein paar tausend hat er wohl noch; an Kredit fehlt es mir nicht. In Hamburg liegen starke Vorräthe für mich; wenn meine Schwester Vernunft annimmt, so denke ich mich noch heraus zu reißen, sollten auch Heinigs fallen. Ich gehe zu ihnen; es sind ehrliche Leute, sie werden mir alles entdecken. — Beantworte mir eine Frage! aber aufrichtig!

Mad. Bergmann. Frage!

Bergmann. Weißt du um die Forderung meiner Schwester?

Mad. Bergmann. Ich habe sie davon reden hören —

Bergmann. Ihre Forderung ist veranstaltet.

Mad. Bergmann. Von wem?

Bergmann. Von deinem Schwager.

Mad. Bergmann. Der Kummer macht mißtrauisch. — Sey auf deiner Huth gegen ungerechten Argwohn!

Bergmann. Muß ich fallen — so überlebe ich die Schande nicht.

Mad. Bergmann. Ein Unglück ist nicht deine Schuld.

Bergmann. Den Hohn deiner Söhne, des Herrn Schwagers — nicht eine Stunde überlebe ich das.

Ein Bedienter. Herr Notarius Färber ist unten, und fragt nach Ihnen.

Bergmann. Ich komme, geht nur! —

Bedienter geht ab.

Bergmann. Das ist der süße Freund meiner Schwester! ich will ihn hören. Er geht.

Mad. Bergmann. Ich gehe nicht aus deiner Nähe. Sie folgt.

Zehnter Auftritt.

Franz.

Daß ich den Faß nicht erhaschen kann! Er muß helfen, und sollte ich ihn umbringen.

Eilfter Auftritt.

Karl. Franz.

Karl. Endlich finde ich dich! Wie bin ich gelaufen! —

Franz. Du bist ja ganz außer Athem — setz dich.

Karl. Nein, nein! es gilt jetzt.

Franz. Reißen Heinigs sich heraus?

Karl. Bis auf einen Posten.

Franz. Bey wem?

Karl. Bey dem Rath Harber.

Franz. O weh! der ist ohne Herz und Sinn — wie stark der Posten?

Karl. Sieben tausend.

Franz. Das ist viel Geld.

Karl. Und wird der nicht befriedigt, sind Heinigs ohne Rettung verloren, und dann auch der Vater.

Franz. Ist denn kein Mittel, den Wucherer zu besänftigen? — habt ihr alles versucht?

Karl. Es giebt ein Mittel, und es steht in deiner Hand. —

Franz. Wie?

Karl. Aber es ist ein hartes Mittel. Harber verlangt es — Du mußt ihn mahlen.

Franz lebhaft. Ah!

Karl. Ich habe das zugesagt —

Franz heftig. Lieber Säcke tragen —

Karl. Er kommt daher —

Franz. Karl! was hast du versprochen? Wie konntest du das?

Karl. Er wird bald hier seyn.

Franz. Es ist über mein Vermögen —

Karl. Wenn du das thust, will er drey Wochen warten —

Franz. Drey Wochen? wie barmherzig!

Karl. Dann gehen Heinigs neue Quellen des Kredits auf —

Franz. Du weißt nicht, was du von mir forderst.

Karl. Es gilt dem Vater —

Franz. Wie mich der Kerl schon insultirt hat!

Karl. Es gilt der Mutter Ruhe —

Franz. Ich schlug es ihm schon dreymal ab, ihn zu mahlen.

Karl. Er bot dir zwey, dreyhundert Thaler; du wiesest sie ab —

Franz. Er sagte an offener Wirthstafel: für Geld müsse der Mahler Lest kommen, und ihn mahlen, so wie für Geld der Schneider ihm sein Kleid machte.

Karl. Es wurden große Wetten angestellt, daß du ihn nicht mahlen würdest —

Franz. Hundert Thaler, und sein Reitpferd setzte er dagegen, und verlor es, weil ich fest blieb, meinen Pinsel nicht zu führen für einen Elenden.

Karl. Nachher sagte er, es wird doch noch in ein paar Jahren eine Zeit kommen, wo er Bedürfnisse haben, und Gott danken wird, wenn er mich nur noch mahlen wird. — Er setzte darauf eine Wette aus. Sieh! ich verkleinere die Gründe deiner Weigerung nicht.

Franz. Der Kerl läßt ja ein Haus bauen — sein Haus will ich anstreichen; aber ihn will ich nicht mahlen. — Karl! Karl! was hast du gemacht? was hast du für mich gelobt?

Karl. Was ich an deiner Stelle thun würde —

Franz. Es ist mein Ehrgeiz — mein Stolz, daß ich ihm widerstanden habe; — ach! du weißt

es doch nicht, was alles für mich und meine Ehre darauf beruht.

Karl. Franz! dein Pinsel vertheilt die Sturmwolken über diesem Hause — deine Kunst zaubert den Frieden hernieder —! Mahle! — ein Engel hält dir die Palette.

Franz. Ja doch, ja! ich will mahlen. Er geht umher. Laßt mich die Dummheit mahlen, nur nicht die Niederträchtigkeit — Ich höre einen Wagen kommen —

Karl. Er wird es seyn.

Franz. Ich nehme kein Geld von ihm — ich schenke ihm seine Larve.

Karl. Geld mußt du nehmen.

Franz. Nimmermehr!

Karl. Das ist die Bedingung.

Franz. Du hast mich verkauft — nein — mahlen will ich; — aber sein Geld nehme ich nun und nimmermehr.

Karl. Ich bitte dich.

Franz. Nein!

Karl. Ich fordere es.

Franz. Karl! du erwürgst meine Ueberzeugung.

Karl. In meinen Armen! Er fällt ihm um den Hals. An meinem Herzen ersticke ich deinen Eigensinn, und bettle bey dir für unsere arme Mutter.

Franz. Ich weiß, daß ich nicht recht daran thue — aber ich thue es. Gedemüthigt bin ich vor der ganzen Stadt; — aber — damit ich bey dir oben stehen bleibe — sey es denn — ja! Ich will ihn mahlen, ich will sein Geld nehmen, ich will ihm eine Quittung dafür geben — bist du denn nun aber auch recht mit mir zufrieden?

Karl. Ich preise dich hoch und heute beneide ich deine Kunst.

Franz. Ich will ihn in einer reichen Weste mahlen — das Haar stark in Puder gesetzt — ich will ihn mahlen, wie er ist — mit allen diesen ausgebrochenen, verfahrnen Landstraßen im Gesicht — diesen Kreuzwegen auf der Stirne! — der Behemoth soll lebendig dastehen, und ohne daß man weiß, daß er einst im Kriege beym Proviant war — soll jeder sagen — der ihn sieht — dieß Gesicht ließ ein Volk verhungern.

Karl. Ich höre einen Wagen —

Franz. So geh! — du ersparst mir damit eine Verlegenheit.

Karl. Auch muß ich auf die Mamsell Tante noch zu wirken suchen. — Franz! — ich rechne fest auf dich. ab.

Franz. Ich will es; — wie ich es aber aushalten soll, dem Räuber stundenlang ins Gesicht zu sehen — das weiß Gott.

Zwölfter Auftritt.

Franz. Rath Harber.

Franz. Gott steh mir bey! da ist er —

Harber. Nun! Ihr Diener, Herr Mahler —

Franz seufzt. Ihr Mahler, Herr Harber!

Harber. Haha! was habe ich gesagt! — er mahlt mich doch noch — das macht sich alles in der Welt.

Franz. Sie wissen doch die Bedingung?

Harber. Daß ich bey Heinigs mit den 7000 Thalern noch drey Wochen warte? Ja, das halte ich! Und für das Gemählde zahle ich räsonnabel.

Franz. Hm!

Harber. Das Geld können Sie auf der Reise brauchen, besonders in Italien. Da war ich auch — zu Trieste, wo der Rosoli verfertigt wird.

Franz. Wie wollen Sie gemahlt seyn?

Harber. Sie verreisen also? Es ist doch ein sauer Stück Brot, so das Reisen, und Bekucken, was die Mahler thun! Nicht wahr, das Reisen bringt das Handwerk so mit sich?

Franz. Setzen Sie sich! — ich hole — mein Geräthe —

Harber. Nun sagen Sie mir aber, warum haben Sie mich denn nicht mahlen wollen? Das war doch ein verdammter Eigensinn! Ich bin, wie Sie wissen, reich — und habe nun meine Caprice darauf gesetzt, von Ihnen gemahlt zu seyn — eben von Ihnen.

Franz stampft mit dem Fuß.

Harber. Mahler und Musiker — das Volk hat alles einen Sparren zu viel. Was hilft das Wüthen, mein Kind? Noth kennt kein Gebot, und wer Geld hat, der bändigt alle Capricen von hübschen Mädchen, Künstlern et cetera.

Franz. Ich verbitte mir alle Konversation, während ich mahle, — Sprechen Sie kein Wort.

Harber. Kann ich Tobak dabey rauchen?

Franz. Rauch und Flammen passen zu Ihrem Gemählde —

Harber. Wegen des kriegerischen Wesens?

Franz. Wegen der Hölle!

Harber. Nun, nun!

Franz. Wie wollen Sie gemahlt seyn?

Harber. En famille.

Franz. Mit dem train?

Harber. Ja! ganz recht.

Franz. Was ist das?

Harber. Ich verlange ein großes Gemählde, — wir müssen die Wand in meinem Kabinet messen. Die wird etwa breit seyn — so — ja! machen Sie mir das Gemählde — vier Ellen breit, sechs Ellen hoch.

Franz. Will denn Ihre Figur überall um sich greifen?

Harber. Nun will ich Ihnen erst die Passage erzählen, die ich gemahlt verlange. Sehen Sie! es fehlte der Armee einmal in den dritten Tag totaliter an Brot.

Franz. Aber Ihnen gewiß nicht an Gelde.

Harber. Die armen Teufel fraßen Wurzeln, Graß, und, Gott verzeih mirs! beynahe das Laub von den Bäumen.

Franz. Bravo! Ich weiß, wie Sie das veranstaltet haben, daß es drey Tage fehlen mußte. Ich weiß auch, mit wem Sie in Kompagnie waren, der Sie der Strafe entzog — es ist bekannt genug.

Harber. Geht! Ihr habt ein gottloses Maul. Nun — endlich komm' ich denn an mit meinen Wagen — und das sollen Sie mahlen.

Franz. Was?

Harber. Meine Ankunft mit dem Proviant, ja. Vor mir liegt nun die Armee in einer Ebne. Kein Stroh, kein Brot, verfaulte Zelte — das halbe Volk in letzten Zügen — die noch herum

kriechen konnten — zappelnde Schatten. Oben von einer Höhe herunter komme ich nun gefahren in einer neuen Chaise mit vier Mohrenköpfen. Die Generalität mir entgegen —

Franz. Warum nicht gar —

Harber. Der Kommandirende hebt mich aus dem Wagen —

Franz. Pfui!

Harber. Weiß Gott! Alles Uebrige hat beynahe die Hüte ab. — Es war ein magnifiker Augenblick. Nur müssen Sie das Alles recht lebendig mahlen, die Pferde in neuen Englischen Geschirren — prächtige Livreen — Sie müssen es aber so mahlen, verstehen Sie mich, daß die Sonne eben auf mich, und die Chaise scheint — Ich habe einen Ungarischen Pelz an mit goldnen Troddeln; — über meinem Haupte mahlen Sie so aus den Wolken einen Engel mit Brot unter den Armen, der hält mir einen Kranz über den Kopf, und aus meinem Munde gehen die Worte: Omnia cum Deo, et nihil sine eo! So verlange ich es.

Franz. Das mahle ich nicht.

Harber. Haben Sie nicht gesagt —

Franz. Daß ich Sie mahlen will, Sie allein! Aber jene verfluchte Komposition mag ein Kutschenmahler zur Welt bringen, ich kann es nicht.

Harber. Ist denn das nicht schön?

Franz. Lassen Sie mich in Ruhe! ich mahle das nicht.

Harber. So hört auch meine Bedingung auf; und Dominus Heinig muß zahlen.

Franz. In Gottes Namen! aber ich kann keine Niederträchtigkeit begehen. Thun Sie, was Sie wollen! — aber ich kann es wahrhaftig nicht.

Harber. Bleibt es dabey?

Franz. Ihr Gesicht — oder ich mahle nicht.

Harber. Das Bild wie ich es bestelle — oder ich warte mit dem Gelde nicht.

Franz. Ich mahle keine Niederträchtigkeit.

Harber. Ja, wenn man nur so einen bezahlten Wechsel dahin mahlen könnte! das wäre eine Mahlerey! Adieu! Er geht.

Franz. Gerson habe ich gerettet, und den Vater nicht — Herr Rath!

Harber kommt zurück. Nun?

Franz. Auf Bedingung will ich mahlen —

Harber. Haha! Nun?

Franz. Ich bringe mich selbst in das Gemählde, und setze unter die Figur, weßhalb ich es gemahlt habe.

Harber. Bewahre! Sie waren ja nicht bey jener Sache!

Franz. Es ist wahr. Aber es war ja auch kein Engel mit Ihnen.

Harber. Hahaha! freilich! die Gilani saß in der zweyten Kutsche —

Franz. Fort!

Harber. Ehe wir auf die Höhe kamen, ließ ich sie aus meinem Wagen steigen.

Franz. Nicht! weder Sie noch die Karikatur — ich mahle nichts.

Harber. Was?

Franz. Nein! ich bin fest entschlossen. Meine Freude, mein Leben kann ich hingeben; meine Ehre nicht. Gott wird helfen. Was der Kunst nicht gelingt, mag dem geraden Sinne gelingen! — Gehen Sie! ich mahle Sie nimmermehr.

Harber. Aber was ist das? Sie sollen da ein bischen Farbe auf die Leinwand bringen —

Franz. Und viel Schande auf die Nachwelt. — Lassen Sie mich in Ruhe! es geht nicht an.

Harber. Meinetwegen! aber in Ruhe bleiben Sie nun nicht; denn jetzt setze ich mich in Bewegung. Er geht.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Karl.

Harber. Er will nicht — nun greife ich Heinig frisch an. Er geht. Da wirds dann ein Lamentabile geben. — Das mögen Sie mahlen — Heinigs Auszug aus der Bankerottierbude. — Das wird aussehen, wie der Auszug von Bethesda. Er geht.

Karl. Franz!

Franz. Ich kann nicht.

Karl. Du hast es mir versprochen.

Franz. Ein großes Gemählde — ein Lager, das er verhungern ließ — Engel, die ihn kränzen — verlangt der Kerl gemahlt. Ich mahle keine Lüge. Nie werde ich einen Fürsten im Harnisch mahlen, der den Krieg nicht gesehen hat; wie soll ich ein Heer mahlen, das einen aufgeblähten Wicht anbetet, der es gemordet hat? Ich kann das nicht.

Karl. Nun — so ist denn alles verloren —

Franz. Was thut die Tante?

Karl. Einen Notarius hat sie dem Vater geschickt — es fehlt nur noch, daß Harber Hei-

nigs einklagt: so brechen die, und dann ganz gewiß der Vater.

Franz in wahrer Angst. Mein Gott! — aber dein Geld —

Karl. Mußte auf der Stelle an Heinigs gegeben werden, mit des Onkels Gelde. — Soll ich denn langsamer handeln, als du bey Gersons?

Franz. Unglücklich — schrecklich trifft das Alles zusammen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Onkel Lest.

Onkel umarmt ihn. Laß dich küssen, glücklicher Mensch! Harber war hier — du mahlst ihn —

Franz. Ach!

Onkel. Thu es guten Muthes! Wir beide geben nur Geld zur Beysteuer; du rettest durch deine Kunst.

Franz. Ich kann nicht — zürnen Sie! — ich kann nicht.

Onkel. Karl hat mich hoffen lassen —

Karl. Da nun aber Harber statt eines Portraits, ein großes historisches Gemählde verlangt —

Franz. Unsinnige Karikatur aus dem strafbarsten Augenblick seines Schandlebens verlangt er in der ganzen Würde der ernsten Kunst verewigt.

Onkel. Dein Opfer wäre groß; — deine Weigerung ist kleinlich. Sie ist der Todesstoß für zwey Familien.

Franz. Was der Mensch in mir leiden kann, — nennen Sie es! ich bin dazu bereit. Den Künstler kann ich nicht freywillig schänden.

Onkel. Kunstehre geht nicht über Menschenpflicht.

Karl umfaßt ihn schnell. Laß die Mutter dir gegenüber sitzen, wenn du mahlst! —

Franz. Ueber sie hervor ragt der Spott der Nachwelt —

Onkel. Erhebe dich die Achtung und Liebe der Zeitgenossen!

Franz. Wer achtet den Unverstand?

Onkel. Das Opfer der Sohnestreue achtet jeder. —

Karl. Wirf eine Karikatur auf die Leinwand hin! — und rette damit deine Mutter!

Onkel. Franz!

Karl. Die Verzweifelnden bitten um einen Tropfen aus deiner reichen Quelle. — O schöpfe doch mit freygebiger Hand, spende damit Leben aus an alle, die du retten kannst! kehre dann dich ab

von der Posse, und mahle die Gruppe der Geretteten!

Onkel. Das ist eine Verklärung, darin dein Genius seine Unsterblichkeit verkünden wird zu allen Zeiten.

Karl. Dein Herz hat schon gewährt, dem folge! Oft kostet die Erklärung mehr als die That. — Sage nichts und handle! Es ist dein Bruder, dein Kunstfreund, der dich bittet. Dankbarkeit ist die erste Tugend, verherrlichen kann sie die Kunst, nie aber kann sie ihr ein Opfer bringen, das zu kostbar wäre. Fort zu Harber, wir alle dreye — Vollherzigkeit und Kunst sind eins. — Fort!

Franz ergreift beide. Fort!

Karl. Onkel. Du willst?

Franz. Ich will — ja!

Karl. Bruder! Er umarmt ihn.

Onkel nimmt mit starkem Ausdruck seine Hand. Künstler! umarmt ihn. Sohn! — Nur wenn ein kindliches reges Herz lebendig sich erzeigt in hoher Kunst, hat sie die Kraft und Macht, Stürme zu beschwören, die um das Leben wogen. Schön leuchtet dein heller Stern dir auf der Bahn, die du jetzt wandeln willst. Komm! laß uns die Wellen brechen! drauf fluthen wir von dannen, auf stiller Fläche; du trägst den Kranz — mich lohnt das

Mitgefühl — wofür wir keine Sprache haben, das strömt aus Karl in einer Hymne aus. Sie gehen, ihnen begegnen Herr und Madam Bergmann.

Funfzehnter Auftritt.

Herr und Madam Bergmann. Vorige.

Herr Bergmann. Faß ist ein Schurke.

Onkel. Sehen Sie das ein?

Bergmann. Herr! gehen Sie — ich habe mit denen da zu reden — zwar bleiben Sie nur — ich bin nun bald so weit, daß ich Niemand weder gehen noch kommen heißen kann. —

Karl. Wie ist Ihnen, Vater!

Mad. Bergmann. Wir sind zu Grunde gerichtet. — Briefe aus London und Hamburg —

Bergmann. Still! Ich hatte wenig hazardirt — meine Handelsfreunde desto mehr — eine reiche Aernte auswärts giebt uns hier den Hagelschlag. Indeß, Gott sey Dank! Ihr seyd bezahlt — geht! Eure Gesichter waren mir zuwider; von nun an sind sie mir schrecklich.

Mad. Bergmann. Laß doch Karl thun, was er vermag!

Bergmann. Nein. Geht — quält mich nicht durch Euren Anblick! Morgen bricht alles aus, drum geht heute noch.

Onkel. Haben Sie denn versucht, ob nicht etwa —

Bergmann. Nichts mit Ihnen! Nie mit Ihnen etwas!

Franz. Karl. Vater!

Bergmann. Fort! er geht. Niemand folge mir nach! — mein Haus hört auf — geht, ehe es zusammenstürzt! Lebt wohl, recht wohl! — keine Umarmung — bleibt dort! Mein Herz ist in Galle ertränkt. — Karl! ich habe kein Brot mehr für Henrietten; dennoch gebiete ich dir, steh ab von ihr! laß sie arm seyn! — aber nicht betrogen! Nimmst du von ihrer Armuth den Vorwand, sie zu betrügen, so treffe dich der Fluch eines Verzweifelnden! Er geht.

Mad. Bergmann. Denkt nach statt meiner! — ich darf in diesem Unglück ihn nicht aus den Augen lassen. Sie folgt.

Onkel. Der schöne Traum seiner Rettung ist nun dahin.

Karl. Schrecklich dahin! Er sinnt.

Franz lehnt sich traurig auf den Stuhl. Dahin!

Pause.

Karl. In unsre Mitte, Vater! — hierher! — zum Zeugen rufe ich Sie auf.

Onkel tritt in die Mitte.

Karl. Franz! reiche mir die Hand! — reiche sie mir mit der Kraft zum Guten, die in dir wohnt, wie in mir, und verbinde dich mit mir zu gleichem Zweck! Wir müssen — wir — den Vater retten —

Onkel. Wie?

Karl. Das weiß ich nicht; doch ist es unser Wille, nicht abzulassen, bis das geschehen ist: so werden wir es auch vollenden.

Franz. Du hast mich. Führe mich! — reiß mich hinan zu deinem Ziele! — ich lasse dich nicht! Vorwärts, immer vorwärts! und sieh nach mir dich nicht mehr um! mein Wille ist in deiner Hand, und meine Kraft.

Karl. Du, Franz! und ich — wir vermögen beide nicht zu leben ohne Kunst. — Wohl! — In Ihre Hände, Vater! legen wir den heiligen Eid, — nicht eher den Pinsel zu ergreifen — keine Note zu setzen, noch zu sehen, — unwerth uns zu achten der Liebe, die uns beglückt; — bis durch uns, durch unser Thun und Streben, Sorgen, Unternehmen, und kühnes Wagen dieß Haus gerettet ist, und die Thräne der Freude in Ihrem und der Mutter Auge glänzt.

Franz. Karl. Wir schwören. Sie umarmen sich.

Onkel. Gott segne Euren Bund!

Franz. Es gelte!

Karl. Laß uns nun zeigen, ob wir mit dem Gefühl des Schönen bloß getändelt haben, oder Kraft errungen, die in die Brust der Uebrigen den Götterfunken wirft, der uns beseelt.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madam Bergmann geht in tiefer Traurigkeit umher. Henriette steht hinter einem Stuhle, und folgt ihr mit wehmüthigem Blick.

Henriette. Liebe — liebe Mutter! Aufrecht!

Mad. Bergmann. Kann ich das seyn? Mein Mann nicht da, meine Söhne nicht, noch der Schwager, und auch Faß nicht da.

Henriette. Die Männer handeln, — besser, als daß sie mit uns klagten.

Mad. Bergmann. Meine Söhne und der Schwager vermögen nichts, als angstvoll zu forschen, wie nahe uns das Gewitter rückt. — Faß handelt für sich, mein armer Mann trägt allein.

Henriette. Mutter! sie tritt zu ihr. Ist es denn auch wirklich ein so arges Unglück, wenn wir künftig weniger Geld haben?

Mad. Bergmann. Wir werden vielleicht gar nichts haben.

Henriette. Nun denn! Karl und Franz werden doch nicht bankerott, und mein Herz auch nicht.

Mad. Bergmann. Mein Mann wird diese Schmach nicht überleben.

Henriette. Und haben es nicht beide gelobt, Franz und Karl, nicht eher der Kunst zu leben, und der Liebe, bis durch sie beide der Frieden wieder in dieß Haus gebracht worden ist.

Mad. Bergmann gebeugt. Ach!

Henriette. Sie werden ihr Gelübde lösen.

Mad. Bergmann. Womit? — Das Unglück ist zu groß. Verlust in Hamburg, hier, und die Zahlung an meine Schwägerin. Es war wakker gedacht von den jungen Leuten, und kindlich empfunden; aber wir müssen auf die Ausführung — nicht hoffen.

Henriette muthig. Fest hoffen.

Mad. Bergmann. Die rege Phantasie, das wallende Herz — vermögen nicht dieß große Unglück abzuwenden. Dazu gehört Kredit, Jahre und Vermögen. Die guten Söhne — ihr Feuereifer wird auf kalte, feste Leute gerathen. Sie empfinden — jene rechnen. Wer den ungestümen Gläubigern nur Bitten vorzulegen hat — was kann der erreichen?

Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann.

Bergmann. Es kann gut werden, — es ist noch Hülfe möglich.

Mad. Bergmann. Durch wen?

Henriette. Gott sey Dank!

Bergmann. Faß ist ängstlich; aber er ist doch ein ehrlicher Kerl.

Henriette. Wirklich?

Mad. Bergmann. Gott gebe es!

Bergmann. Ich komme jetzt von Heinigs —

Mad. Bergmann. Mit guter Nachricht?

Bergmann. Kurz und gut habe ich zu wissen verlangt, wie alles steht. — Man sah sich an — man drückte mir die Hand — war gerührt — aber was kam heraus? Mit schönen Worten, mit Bitte um Geduld wurde ich abgefertigt. Mit dunkeln Gewäsch — mit Planen — mit Zurückhaltung — mit geheimnißvollen Reden bin ich hingehalten.

Mad. Bergmann. Ach!

Bergmann. Ich seufze nicht, ich donnere. Auch die Leute sind nicht zuverlässig. Hm! Wer

ist jetzt zuverlässig? Punktum! hast du mit meiner Schwester gesprochen?

Mad. Bergmann. Ja.

Bergmann. Und nichts ausgerichtet?

Mad. Bergmann zuckt die Achseln.

Bergmann. Die Schwester stürzt den Bruder ins Elend? — Zwar sie hat Bücher und Systeme, die ihr für gewissenlose Dinge hohe Namen leihen. Siehst du nun, wohin eure Bildung euch verkrüppelt hat. Gut! — Ihr muß Recht werden, es koste, was es wolle! Aber so wie ich getrieben werde, so muß ich Andere treiben. In einer Stunde kommt der Advokat Seelmann, dann will ich die Heinigs Mores lehren.

Mad. Bergmann. Wenn indeß —

Bergmann. Indeß? was? — he! Indeß meine Schwester klagt, die Hamburger Wechsel mir präsentirt werden! wie? Soll ich barmherzig seyn, damit Andere mich desto gemächlicher aufs Blut peinigen können? Nichts! Alle diese Menschen taugen nichts. — Faß ist aber doch ein ehrlicher Kerl.

Mad. Bergmann. Wie? Er wußte, daß Heinigs bedroht sind —

Henriette. Und sagte Ihnen kein Wort.

Bergmann. Er wußte, daß ich des Aergers genug habe; er wollte mich nicht noch mehr beugen.

Mad. Bergmann. Er ließ sein Kapital sich sichern —

Bergmann. Die Hälfte.

Mad. Bergmann. Und warnte dich nicht mit Einem Wort.

Bergmann. Er ist ängstlich, hat mühselig erworben; er sorgte zuerst für sich, das thut jeder.

Mad. Bergmann. Nein! das thut —

Bergmann. Ich war heute Morgen viel reicher als er; er hatte sein Hauptvermögen dort stehen; es war billig, daß er erst Wasser auf das eigene brennende Dach trug, ehe er Meines löschen wollte.

Mad. Bergmann. Sein Vermögen ist bey dir erworben. Die Welt sagt, von dem Deinigen.

Bergmann. Es ist nicht wahr.

Mad. Bergmann. Warum thut er jetzt nichts für dich?

Bergmann. Er thut, sage ich! In seiner Art — thut er viel.

Mad. Bergmann. Was?

Bergmann. Er ist der Einzige, der etwas thut, während alle Uebrigen die Raketen ihrer prächtigen Reden in der Luft verpuffen, uns im Elend lassen, das Gesicht von dem Jammer abkehren, ihr Lied singen, und — spatzieren gehen.

Mad. Bergmann. Wird das, was er thut, dir heilsam seyn?

Bergmann. Er ist der einzige ehrliche Mann, der bey meinem Unglück sich, so viel er kann, als Ehrenmann beweiset.

Mad. Bergmann. Wie gern will ich ihm dann mein Unrecht abbitten!

Henriette. Vater! wenn Faß an Ihnen etwas Ehrliches thut — küssen will ich ihn von ganzer Seele.

Bergmann *umarmt sie.* Tochter! Ich küsse dich von ganzer Seele.

Henriette. Ach Gott! wenn ich Sie doch ruhig sehen könnte, was wollte ich nicht Alles darum thun und leiden!

Bergmann. Willst du mich ruhig sehen? Soll ich glauben, daß es dir Ernst damit ist? So rette mich, du kannst es.

Henriette *freundlich.* Ich?
Mad. Bergmann *erstaunt.* Sie?

Bergmann. Du, und Niemand sonst. Faß will etwas Nahmhaftes wagen, damit ist mir geholfen. Zum Lohne dafür verlangt er deine Hand.

Henriette *steht versteinert da.*
Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Es ist wahr. Er ist nicht jung; aber du bist arm. Er ist nicht hübsch; aber was

ist eines armen Mädchens Loos, und er ist ein fleißiger, ehrlicher Mann, der sein Auskommen hat.

Henriette. Aber mein Herz —

Bergmann. Mein Unglück!

Henriette. Meine Liebe —

Bergmann. Meine Vatertreue!

Henriette. Karl! Karl!

Bergmann. Bankerott! Bankerott!

Mad. Bergmann. Lieber Mann —

Bergmann. Nicht dich frage ich, noch deine Söhne. Sie frage ich, mein Kind, das Geschöpf meiner Liebe, meiner Güte, meines Mitleidens — Sie, die ich dem Hungertode beynahe entrissen habe, frage ich — der Vater — ob Sie mich der Schande Preis geben, oder retten will?

Henriette. Ja! Mein Leben danke ich Ihnen; was Sie nun dafür fordern ist mein Leben.

Bergmann. Recht so! das ist Eure Art, statt Pflichten, schöne Worte! — Weine, ringe deine Hände! — es ist immer leichter, einen Fußfall zu thun, in Ohnmacht zu fallen, als den Vater durch ein kleines Opfer dem Elend zu entreißen.

Mad. Bergmann. Wer seine Jugend auf ewig verkaufen soll, dem muthet man kein kleines Opfer zu.

Bergmann. Fordere ich es mit Härte? Will ich sie zwingen? Habe ich eine Drohung ausgestoßen, wenn sie es nicht will? Sie lag da, als ihr heilloser Vater mich betrogen hatte, und von ihr weggelaufen war, auf dem verbrauchten Stroh lag sie, in einen alten Ueberrock gewickelt, — sie konnte nicht sprechen, nur lallen — nur Jammertöne in die Welt schreyen. — Wer zwang mich, wer überredete mich, sie als Tochter aufzunehmen? — ihr Unglück sprach — mein Herz verstand ihr Lallen — mein Herz gab ihr Tochterrechte. — Nun ist mein Unglück da — nun werde ich niedergeworfen auf das Stroh — hier sendet Gott in ihr mir einen Retter! Ich kann über mein Unglück reden; — aber meine Worte und mein Unglück treffen ihr Herz nicht, obschon ihr Lallen mein Herz getroffen hatte. Es sey — du bist ein freyes Geschöpf — sprich es aber jetzt aus — willst du dich meiner erbarmen oder nicht?

Henriette. Vater! sie stürzt vor ihm nieder, und umfaßt ihn.

Bergmann. Henriette — Tochter, die mein Wille für das Gute mir zur Tochter gab — du bist das einzige Geschöpf, dem ich gern etwas verdanken will. Es soll mir süß seyn, von dir eine Wohlthat zu empfangen —

Mad. Bergmann. Laß mich deinen ganzen Unwillen empfinden! aber laß mich reden, ehe sie geopfert wird —

Bergmann. Sie soll entscheiden.

Mad. Bergmann. Jetzt nicht.

Bergmann. Jetzt.

Mad. Bergmann. Nein!

Bergmann macht sich von Henrietten los, und wendet sich heftig gegen seine Frau. Kein Wort mehr!

Mad. Bergmann. Es ist meine Pflicht.

Bergmann. Soll ich zum ersten Male dir sagen; Geh!

Henriette wirft sich zwischen beide. Vater! um Gotteswillen! Mutter! — lassen Sie mich enden!

Mad. Bergmann. Das ehrliche volle Herz kann ein Ja auf deine Lippen bringen, was dich und uns auf ewig unglücklich macht —

Bergmann. Was Karl eine halbe Thräne kostet. — Von Karl ist die Rede —

Mad. Bergmann. Jetzt ist die Rede von Pflicht, und Menschlichkeit, und davon, daß uns nicht verstattet ist, für Nahrung, Unterricht und Kleidung ein Menschenleben an einen Nichtswürdigen zu verkaufen, der nach einem jeden Bubenstücke, das er an dir begeht, dich mehr und mehr verblendet.

Bergmann. Verloren bin ich, und er will mich retten; arm ist sie, und er will sie glücklich machen. Den Lohn verlangt er für seine Treue. Tochter! — antworte du mir, was dein Herz dir eingiebt! Ist Dankbarkeit des Kindes eine Tugend,

oder hat dein hoher Karl den Undank als eine göttlich schöne Kraft geschildert? Jetzt antworte mir; denn immer frage ich dich wieder.

Henriette. Ich werde —

Mad. Bergmann. Tochter! —

Henriette. Ich werde niemals Karl vergessen. Ich werde ihn denken, ihn, und so lange, so lebendig allgegenwärtig ihn! bis mein verweintes Auge, Freuden, Menschen, Leiden, Leben und Tod so starr ansieht, wie meine Seele todt seyn soll für alles — was nicht Karl ist. Das hat mein banges Herz auf Ihre Frage zu erwiedern. Aber —

Bergmann. Vollende!

Mad. Bergmann. Mann! Nur wenn dein Herz vom Unglück nicht erniedrigt wird, kannst du auf Glück noch hoffen. Reiche ihr die Hand als Vater, und laß sie nicht vollenden!

Bergmann. Ich will wissen, wie ich stehe. Sprich, liebe Jette! —

Henriette. Aber — sie zittert.

Mad. Bergmann umfaßt sie.

Henriette. Wenn Karl — Ach Gott! — sie verbirgt sich in der Mutter Busen. Wenn Karl — sie richtet sich auf, und sieht ihn an. mich abtreten kann — sie sieht die Mutter an, und schluchzt. so sey das Opfer meines Lebens dem Vater gebracht!

Bergmann. Henriette! sieh mich an!

Henriette sieht ihn an.

Bergmann. Es ist ja nicht von mir allein die Rede; diese Frau, die jetzt mein gemartertes Herz zur Verzweiflung treibt, kann Wittwe werden, und ich wünsche ihr, daß sie es wird, damit sie mich nicht mehr sieht, sondern nur ihre Söhne —

Mad. Bergmann. Macht das Unglück so hart?

Bergmann. Damit sie dann nicht darben muß, bettle ich jetzt bey dir.

Henriette setzt sich Mein Herz hat gesprochen, es weiß nichts mehr zu sagen.

Bergmann zu Madam Bergmann. Nun dann! Jetzt wende ich mich an dich. Dein Karl ist ja dein liebster Sohn. Die Künstler, sagte er oft, sind weiche, gute Menschen. Wer seine Aeltern vom Verderben rettet, der ist gut. Er zeige nun, was seiner Mutter Glück ihm gilt.

Mad. Bergmann. Nie werde ich für einen kurzen Rest von Tagen dieß Opfer von ihm fordern. Henriette! dein Wort hast du an einen Vater gegeben, nicht einem unbarmherzigen Richter.

Bergmann. Wo ist er denn auch dieser geliebte Sohn? Er wird erscheinen, wie der Regenbogen, bunt und prächtig; aber eher nicht, bis der Sturm vorüber ist. Haha! laßt Unglück kommen! so weichen Künste und Künstler. —

Ihr alle befremdet mich nicht. Hier bey Euch finde ich, was ich erwartet habe — gewohnheitsmäßige Thränen — schöne Worte — und kein Herz. Auf eine Stütze darf ich noch rechnen. — Der Kaufmann Felser ist es. Vor sechs Jahren habe ich ihn vom Untergange gerettet, er kann mir jetzt vergelten, und das wird er; dann fort aus meinem Angesichte mit Euch allen!

Henriette. Vater!

Bergmann. Ach! ich weiß es ja, und habe es in meinem Leben genug erfahren, wer eine Hand sucht, daß sie wohlwollend sein Auge schließe vor dem Gräuelbilde der Welt, der verunreinige sie nicht vorher mit Golde, denn diese Verdorrung zehrt bis in das Leben des Herzens. Den freundlichen Rathgeber, den vertrauten Gesellen geleitet die Thräne ins Grab; den ernsten Wohlthäter legen die Gepflegten ganz ruhig in die tiefe Grube. Die letzte Schaufel Erde auf sein Haupt, quittirt über den lästigen Schein der Dankbarkeit, womit sie Wohlstands halber sich ermüden mußten. Ich erlasse Euch That und Schein, und will Erkenntlichkeit bey Fremden suchen. Fände ich auch da sie nicht — so brauche ich Niemand mehr. geht.

Dritter Auftritt.

Madam Bergmann. Henriette.

Henriette. Mutter! wie wird das enden —

Mad. Bergmann. Wie Gott will, doch ohne ein Unglück muß es enden.

Henriette. Vertreten Sie mich bey Karl —

Mad. Bergmann. Als deine Mutter.

Henriette. Sagen Sie ihm —

Mad. Bergmann. Was das Herz mir eingiebt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Karl. Faß.

Henriette. Nein, nein! du giebst deine Rechte auf mich nicht auf — sie fällt ihm um den Hals. Das kannst du nicht.

Karl. Was ist das?

Mad. Bergmann. Des Mannes Werk.

Faß will gehen.

Karl. Bleiben Sie!

Faß. Wir sind hier nicht allein, Herr Lest —

Henriette. Bleiben Sie, und vernehmen das ehrliche Geständniß, daß ich Sie nie lieben kann.

Karl. Haben Sie zu Faß. Ihre Liebe verlangt.

Mad. Bergmann. Um diesen Preis will er retten mit dem, was er durch meines Mannes Güte hier erworben.

Henriette. Dein Vater fordert es —

Karl. Mein bist du, mein! wer will dich mir entreißen?

Mad. Bergmann. Des Vaters Bitten —

Henriette. Sein Unglück!

Mad. Bergmann. Seine Verzweiflung —

Henriette. Meine Kindespflicht!

Karl. Habe ich nicht dein Wort?

Henriette. Du hast es, und ich beschwöre dich, erlaß es mir nicht! Nur wenn du zurücktreten könntest — so sprach die Angst aus mir — könnte ich mich vermählen mit dem Tode.

Karl. Nimmermehr! Gehen Sie, liebe Mutter! — Henriette, geh! Ich habe ein Wort an ihn, der es mit dir, und mit uns allen so überschwenglich gut gemeint.

Henriette. Hast du Hoffnungen, mein Karl! — o so belebe mich mit einem Blick, daß ich dem Jammer nicht erliege, in dem ich von dir scheide.

Karl. Mein bist du, wenn du mein seyn willst! Sein wirst du nicht, auch wenn du selbst es wolltest.

Henriette giebt rasch der Mutter ihre Hand, und geht mit ihr.

Fünfter Auftritt.

Karl. Faß.

Karl. Zum Ende, Herr! Sie sind in meiner Hand.

Faß. Das ich nicht glaube. Wie so?

Karl. Errathen Sie es mit Zittern!

Faß. So gar leicht zittre ich drum doch vor solchen Herren nicht.

Karl. Ihr Bubenstück bey Heinigs ist am Tage.

Faß. Die Rettung des Meinigen weiß der Papa, und findet sie gerecht.

Karl. Sie haben Mirkel aufgehetzt, mich wegen seiner Tochter zu verläumden und zu verfolgen.

Faß. Weil ich die Mamsell zärtlichst liebe, ward ich aufmerksam auf diesen Handel. Auch das weiß der Papa.

Karl. Die Welt weiß noch nicht, wer Sie sind; die Welt soll Sie kennen lernen.

Faß. Wollen Sie mich in einem Journale antasten? Was mache ich mir aus der gelehrten Tortur! Ich bin schlecht und recht, ein ehrliebender Handelsmann. Braucht die Welt meine Waare, muß sie mir ihr Geld bringen, weiter kümmert sie mich nicht.

Karl. Die Schande kümmert Sie doch?

Faß. Will dieß Haus keine Schande beleben, bedarf es meiner. Ich muß gesucht werden; ich suche nichts.

Karl. Was Sie haben, ist hier im Hause erworben.

Faß. Ja! daraus folgt noch keinesweges, daß ich es jetzt herausgeben muß.

Karl. Können Sie Ihren Wohlthäter zu Grunde gehen sehen, ohne mit dem zu retten, was Sie nur durch ihn besitzen?

Faß. Auf Bedingung will ich retten.

Karl. Aus der Bedingung wird nichts.

Faß. So behalte ich mein Geld.

Karl. Aber wenn Ihre Bubenstücke bekannt werden, die Sie hier vollführt haben, behalten Sie kein ganzes Gebein am Körper. Er dreht ihn um.

Faß. Ich reiße das Fenster auf —

Karl. Nicht von der Stelle!

Faß. Ich rufe Feuer.

Karl. Still, still und stumm! Das Schandgemählde, worauf mein Vater und Sie abgebildet sind, das für fünf Dreyer verkauft, meinem Bruder Schuld gegeben wird, weßhalb der Vater auf uns so erbittert ist, das ist von Ihnen bestellt und bezahlt, Herr!

Faß. Was?

Karl. Uns haben Sie damit bey dem Vater gestürzt, und vom Verkauf Ihrer Larve nehmen Sie noch die Hälfte.

Faß. Wer — wer sagt das?

Karl. Der Verfasser. Da! — lesen Sie das Zeugniß eines Mannes, der so frivol ist, als Sie nichtswürdig. Er hält es ihm hin. Was sagen Sie nun?

Faß nach einer Pause. Nichts.

Karl. Was kann ich nun gegen Sie thun?

Faß. Wenig.

Karl. Sie sind ein Pasquillant.

Faß. Ich zahle meine Strafe.

Karl. Damit kommen Sie nicht durch.

Faß. Ich sitze bey Wasser und Brot. Nun?

Karl. Scheusal!

Faß. Hier im Hause ist weder mehr zu gewinnen, noch zu verlieren. Was kümmert es mich, was Sie gegen mich treiben?

Karl. Ich lasse die Geschichte drucken —

Faß. So mache ich einen Spaß daraus.

Karl. Lasse sie in der ganzen Stadt ausgeben —

Faß. Ich lasse sie selbst nachdrucken, und packe die Waare darin ein, das zieht mir viel Kundleute zu. Bin ich nur jetzt erst hier aus dem Hause, dann komme ich nicht wieder herein, und dann machen Sie, was Sie wollen!

Karl ergreift ihn an der Gurgel. Ungeheuer! Reitze mich nicht!

Faß. Mein Gott!

Karl. Ich verlasse dich nicht; ich gehe dir nicht von der Seite, weder Tag noch Nacht. Und reitzt mich deine Bosheit zu einer schrecklichen That, so nimms und habe deinen Lohn! Dein Schatten bin ich von diesem Augenblick an. Bleibe, geh, kehre wieder — gleich viel! aber aus diesem Hause kommst du nicht, und mich wirst du nicht eher los, bis die Todesangst dich zu einer ehrlichen Handlung für meinen Vater vermocht hat.

Faß. Das ist ja wahrhaft entsetzlich. geht.

Karl geht mit.

Faß kommt wieder.

Karl ebenfalls.

Faß. Warten Sie nur bis morgen!

Karl verneint es.

Faß. Ich bin kränklich — ich will zu Bette gehen. geht.

Karl folgt.

Faß steht.

Karl steht.

Faß. Mein Gott! was werden Sie denn an meinem Bette wollen?

Karl. Deine Furie seyn in deinen Träumen, dein Teufel beym Erwachen. Indeß sollen Sie nicht von der Stelle, bis mein Vater kommt, und alles hört und lieset, was er wissen muß.

Faß. Hm! der Papa ist heftig. Ich mache mir aus allem nichts; — aber Thätlichkeiten fürchte ich. — Was wollen Sie denn haben für das Papier? Was muß ich Ihnen geben, daß es in meine Hand kommt?

Karl. Mein Vater muß wissen, daß Franz nicht der Verfasser des Spottgemähldes ist, und retten, helfen müssen Sie ihm.

Faß. Womit?

Karl. Heinigs werden, hoffe ich, nicht brechen.

Faß. Nicht?

Karl. Für die laufenden Wechsel haben der Onkel, und ich unser Vermögen hingegeben.

Faß. Das war unklug.

Karl. Still! — Den Versuch, ihn völlig zu retten, macht Franz.

Faß. Womit? Hat ja nichts mehr.

Karl. Silber kann man einschmelzen, Landgüter verkaufen, Hausrath versiegeln: — die Kunst schwebt wie ein guter Geist über der Tiefe des Unglücks. Aus ihrem Füllhorn geht die neue Schöpfung wieder hervor in der Wüste.

Faß. Das verstehe ich nicht.

Karl. Was auch mein Vater an der Londner Spekulation verliert — vieles deckt die Waare selbst. Nur Verini — der Todfeind meines Vaters wird ihm heut einen Wechsel von 5000 Thalern präsentiren. — Der wird ihn ohne Erbarmen stürzen. Zahlen Sie den, — so bleiben Sie bey Ehren — ich ihr Schuldner, und gegen dieses Zeugniß — geben Sie zur Sicherheit den Wechsel an den Vater!

Faß. Wenn Heinigs sich halten —

Karl. Das erfahren wir gleich.

Faß. Und ich das Papier in die Hände bekomme —

Karl. Sobald Sie gezahlt haben.

Faß. Sie sich als Selbstschuldner unterschreiben —

Karl. Mit Leib und Leben —

Faß. Nebst dem Bruder!

Karl. Auch —

Faß. Niemand erfährt, daß ich gezwungen bin —

Karl. Niemand als der Vater.

Faß. Sie mir einen ruhigen Abzug aus diesem Hause verschaffen —

Karl. Den verschaffe ich.

Faß. Mich nie wieder besuchen wollen —

Karl. Nie.

Faß. Außer etwa, um mich zu bezahlen; und ich dann erfahre, wie Sie das Papier da von dem Kupferstecher bekommen haben — was Sie dafür dem wortbrüchigen Kerl gegeben haben —

Karl. Zwey Konzerte für die Flöte — hat er gefordert.

Faß. Es ist erschrecklich wenig.

Karl. Nicht das Wenige habe ich dafür gegeben; ein fester Blick in den Steckbrief seines Gesichts, ein Druck meines entschiedenen Willens auf seine Schulter — haben ihn mir ausgelie=

fert. — Fort zu Heinigs, daß Sie sich überzeugen!

Faß. Ein Wort noch!

Karl. Kurz!

Faß. Meinen üblen Namen können Sie nicht brauchen, wenn ich zahle —

Karl. Weder Sie noch Ihren Namen.

Faß. So lassen Sie mich bey Ehren!

Karl. So viel Sie selbst sich dabey erhalten können — ja. Die Zeit ist theuer; der Augenblick entscheidet, Mutter und Geliebte leiden; es verlangt mich nach des Vaters Segen; das Ziel ist nahe. — Fort, daß es errungen sey! *sie gehen.*

Sechster Auftritt.

Vorige. Onkel Lest. Mamsell Bergmann.

Onkel. Nun da ist ja alle Sünde beysammen! *er nimmt Faß bey der Hand.* Wer von Ihnen beiden. *er sieht Mamsell Bergmann an.* ist das mindere Arge?

Karl. Dieser ist nicht übel. Tante! Sie müssen wahrlich besser seyn, als er — eilen Sie damit! einen starken Vorsprung hat er — denn er zahlt Verinis Wechsel. *Er geht mit Faß.*

Siebenter Auftritt.

Onkel Lest. Mamsell Bergmann.

Onkel. Ich ehre Ihren Namen und die Zartheit Ihres Geschlechts, die Sie weder ehren noch besitzen; darum habe ich mit dem Schurken Faß Sie noch nicht Stirne an Stirne zu Rede und Antwort bringen wollen. Erkennen Sie die Schonung!

Mlle Bergmann. Ich verlange keine Schonung.

Onkel. Das ist eben nun die Frage.

Mlle Bergmann. Ihr hoher Ernst kann mich wohl amüsiren; doch schrecken kann er mich nicht, da meine Parthie genommen ist, wie Sie wohl wissen.

Onkel. Behutsam — bitte ich, sehr behutsam!

Mlle Bergmann. Warum das, wenn ich fragen darf?

Onkel. Was wir gemeine Menschen Ehre nennen, — darüber ist ein Geist von Ihrer Art nun freylich weg. Sie haben Ihre eigene Lebensfreude und Ihre eigene Ehre.

Mlle Bergmann. Also! —

Onkel. Denke ich, Sie thun das Nöthige, dieß arme Gut, daran Sie hangen, und was Sie mühsam genug zusammen trugen, beysammen zu erhalten.

Mlle Bergmann. Wer kann mir rauben, was er mir nicht gegeben hat?

Onkel. Niemand. Wer Ihnen aber gegeben hat, was Sie sehr dreist und laut für Eigenthum ausgaben, der kann es reklamiren —

Mlle Bergmann. Was ist das?

Onkel. Etwas, was Sie, wie ich meine, wohl in einige Verlegenheit versetzen könnte.

Mlle Bergmann. Erklären Sie sich!

Onkel. Seit zwey Jahren haben Sie durch die Reden, Aufsätze und Kritiken, in dem gelehrten Zirkel, den Sie zieren, sich den ersten Platz erworben. Diese Arbeiten sind sammt und sonders nicht von Ihnen.

Mlle Bergmann. Sie unterfangen sich, das zu behaupten?

Onkel. Weil ich es bin, der sie verfertigt hat.

Mlle Bergmann. Ha! schändliche Verläumdung!

Onkel. Ich weiß, daß alle diese Dinge Ihrem Freunde dem Notar Herrn Färber von Ihnen aufgetragen waren. Der wunderliche Zufall führt den armen Mann zu mir; Sie zahlen ihm die

Mühe, mich amüsirt das Wesen und der Gedanke mit diesem Zeitvertreib, dem armen Manne Erwerb zu geben. Hier — sehen Sie! — sind die Manuscripte von meiner Hand.

Mlle Bergmann. Mein Herr! — ich hatte Herrn Färber —

Onkel. Ja, bey Färber haben Sie bestellt, — der bey mir. Ich will Sie nicht kompromittiren, noch um Ihr Vermögen bringen. Ich will im Gegentheil in Zukunft fleißig und gratis für Sie schreiben. Ich rathe, ziehen Sie nach und nach Ihr Geld aus Ihres Bruders Handlung! nur sey es nach und nach! drängen Sie ihn nicht! Nur zeigen Sie bey vollem Anspruch auf hohe Wissenschaft ein wackeres Herz —

Mlle Bergmann. Ich übersehe Ihre Bosheit —

Onkel. Sehen Sie meinen guten Willen ohne Bosheit, und handeln Sie als Schwester! Lassen Sie diese Würde gelten — sonst nehme ich Ihnen jede Andere, womit Sie prunken, mache diese Kleinigkeiten, die mein unbestrittenes eigenes Gut sind, jedermann bekannt, und dann — das sehen Sie wohl — ist es mit Ihrem Ruf der hohen Wissenschaft vorbey! vorbey mit dem gelehrten Zirkel, und mit dem Glauben der Populace an die ernste Posse die Sie dort treiben.

Mlle Bergmann. Was haben Sie für ein Recht, sich in meine Angelegenheit zu mischen?

Onkel. Die Papiere sind meine Angelegenheit; jedes nicht verdiente Leiden ist meine Angelegenheit, und das erkläre ich Ihnen rund —

Mlle Bergmann. Sie haben schon zu viel sehr rund erklärt —

Onkel. Wenn Künste und Wissenschaften die Menschen, die ihnen leben, nicht milder machen, besser und gerechter — wenn unverdaute Abstraktionen dienen sollen, laue Seelen noch kälter zu machen, mangelnde Naturgefühle für erkämpfte Würde der Philosophie den Menschen aufzudringen — so künde ich diesem Wesen Krieg an, Krieg auf Tod und Leben, wo und in welcher Form ichs finden mag.

Mlle Bergmann. Ich will mich besinnen. Jetzt kann ich nichts entscheiden.

Achter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Onkel! Umarmen Sie mich von ganzer Seele! von Harber komme ich — *er breitet die Mappe aus.* da! — sehen Sie — die Skizze ist

entworfen. Er ist zufrieden — wartet mit Heinigs, thut vielleicht noch mehr. Ich mahle sein ganzes Haus. — — Gerettet habe ich Heinigs — baare Wonne ist meine Kunst. Er nimmt ein großes Blatt heraus, und geht damit ins Zimmer. Fort! daß ich den Entwurf noch mehr ins Reine bringe!

Onkel. Sein Kunstgefühl hat er dem Kummer Ihres Bruders zum Opfer dargebracht, ich meine Armuth — Karl — was er hat. Was thut die Schwester?

Mlle Bergmann. Die Schwester als Schwester? Nichts.

Onkel geht Genug nun —

Mlle Bergmann. Lassen Sie mich vollenden! Allein die Menschenkennerin thut etwas — thut sogar viel —

Onkel. Gott segne Sie!

Mlle Bergmann. Sie thut es, weil nun das Spiel so stehet, daß der Art etwas wohl geschehen muß — thut es auch — in Ihnen den Moralisten — die, Eins für Alles, Menschen ohne Grundsatz und Karakter sind — zu strafen.

Onkel. Nun, was geschieht denn?

Mlle Bergmann. Mit meiner Forderung — warte ich noch.

Onkel. Gottlob!

Mlle Bergmann. Ich dränge meinen Bruder nicht —

Onkel. Geben Sie das schriftlich?

Mlle Bergmann. Ja! sogleich.

Onkel. Gebrauchen Sie meine Manuscripte zur Unterlage der Gegensschrift! Ich weiß nichts mehr davon, daß Sie mein Werk für Ihres ausgegeben.

Mlle Bergmann. Versteht sich. Sie steckt die Papiere ein. Doch thue ich dieß Alles auf die Bedingung, daß Sie nun meine Angelegenheit bey meinem Bruder treiben, und zu dem Meinen mir nach und nach behülflich sind — sonst revoziere ich Alles.

Onkel. Geht auf die Bedingung alles Advokatenwesen Ihrer Seits von Ihrem Bruder sogleich zurück?

Mlle Bergmann. Zurück.

Onkel. Ich nehme das Amt an, und mein Herz soll dabey Ihrem Verstande die Rechnung immer so ablegen — daß — ich hoffe es, in dem Verkehr die abgestorbenen Saiten Ihres Herzens aufs neue Ton empfangen.

Neunter Auftritt.

Herr und Madam Bergmann. Vorige.

Bergmann tritt heftig in das Zimmer. Siehst du, da sind sie beysammen? Niemals haben sich die beiden gesprochen; zu meinem Verderben erst bieten sie sich die Hände. Fort Natterbrut!

Mlle Bergmann zu Onkel Lest. Verdient der Mann eine Aufopferung?

Onkel. Seine Sitten laden nicht dazu ein; sein Herz ist der Prüfung werth. Sein Unglück fordert einen Bruder, der Hand anlegt.

Bergmann. Ja. Ich bin unglücklich — ich bin verloren ohne Rettung. — Weidet Euch an der Gewißheit, feiert sie mit Gesang und Klang!

Mad. Bergmann. Lieber Mann! ich beschwöre dich um Fassung.

Bergmann. Aber heute ist dieß Haus mein, heute bin ich noch Herr darin, und, somit fordere ich es, laßt mich Eure hohnsprechenden Gesichter nicht mehr hier sehen!

Onkel. Lassen Sie sich nur erst sagen, daß Ihre Lage —

Bergmann. Kein Wort! zu Madam Bergmann. Bitte du sie um das Mitleid, mich mit dir einen Augenblick zu lassen.

Mlle Bergmann geht. Cela ne finit pas.

Bergmann. Ja! sprich mit fremder Zunge! dein Herz hat nie einen eignen guten Gedanken; dein falscher Verstand ist kalt, wie ein Fieber.

Onkel. Fühlen Sie das Bedürfniß, von dieser schönen Seele Trost zu empfangen? Dieß Gefühl ist eine Tugend, die ich ehre, und ich scheide. geht.

Bergmann wirft sich in einen Stuhl, und bedeckt das Gesicht. Ach Gott!

Mad. Bergmann. Armer, guter Mann!

Bergmann. Schändlich bin ich betrogen, schändlich! du kannst es kaum denken.

Mad. Bergmann. Aufs neue?

Bergmann. Bey dem Herrn Nachbar Felser war ich. Ihm klagte ich meine Noth; — was gab er mir, der Mann, den ich vom Untergange in die Höhe gerissen habe? Achselzucken — eine kalte, gerunzelte Stirne. Er steht rasch auf. Ich hätte nicht so hazardiren sollen — man müsse in jetzigen Umständen auf seiner Huth seyn — man bedaure von Herzen — brauche aber das Seine — die Klugheit gebiete — die Klugheit? Gott! Ich gerathe jetzt auf so viel kluge Menschen, daß ich darüber verzweifeln muß. Führe doch, barm-

herziges Schicksal, einen einfach guten Menschen mir in den Weg!

Mad. Bergmann. Findest du ihn nicht, so nimm mich dafür an!

Bergmann reicht ihr die Hand.

Mad. Bergmann. Ich kann freilich nicht helfen; aber ich kann Unglück ohne Murren freundlich mit dir tragen.

Bergmann. Ich bin es, ich! der Felsers gerettet hat.

Mad. Bergmann. Keine gute That bleibt unvergolten.

Bergmann. Nun denn. Es ist Zeit — heute, jetzt muß mir vergolten werden, morgen ist alles zu spät.

Mad. Bergmann. Meine Söhne —

Bergmann. Hast du mich lieb: so sprich von denen kein Wort!

Mad. Bergmann. Mit ganzer Kraft bewerben Sie sich um deine Rettung.

Bergmann. Ja doch! mit schönen Worten, aus eignem Hochmuth. Mit prächtiger Bettelei, die meine Schmach der Stadt verkündet? der schnellen Wallungen sind sie wohl fähig; Ausdauer kennen sie nicht. Gieb doch die Hoffnung auf! sie ist noch schrecklicher, als das gewisse Unglück. — Eins ist und das hebt mich über sie und meine Feinde — ich habe wohl hart gesprochen, aber

kräftig gehandelt; — jene reden süß und schön, handeln aber schlecht an mir und lieblos.

Mad. Bergmann. Nur mit einiger Gelassenheit höre mich an!

Bergmann. Ich will es, rede!

Mad. Bergmann. Vom ersten Augenblick an, wo sie deine Lage nur muthmaßen konnten —

Bergmann der sie nicht beachtet hat Gedenke meiner Worte! So wie unser Schicksal entschieden seyn wird, werden sie auch dich verlassen.

Mad. Bergmann. Nimmermehr.

Bergmann. Auch dich! die Künste verlangen Heiterkeit; — eine reiche Mutter — nun die honorirt man, und treibt damit Parade. Eine arme Mutter wird ekelhaft; — das Jammerbild stört die Imagination; — man läßt es stehen — stürzt sich in der Welt Herrlichkeit, und mit einem wilden Walzer betäubt man sich über das Winseln der verlassenen Mutter. O Gott! Gott!

Mad. Bergmann. Lieber Mann!

Bergmann. Wenn ich nur etwas für dich retten könnte! nur etwas! das beugt mich so.

Mad. Bergmann. Habe Glauben an mich! — habe den Glauben, daß die Kinder, die ich geboren habe, deren Wohlthäter du bist, deine treuen Freunde sind — im Namen aller heiligen Rechte

der Frau auf dein Unglück und deine Liebe — laß mich jetzt ausreden!

Bergmann hält das Gesicht zu. Rede!

Mad. Bergmann. Wäre unser Unglück gewiß —

Bergmann. Es ist gewiß.

Mad. Bergmann. So habe den Glauben, daß wir nur in uns Rettung finden können, und sie nirgend anders suchen müssen — so sehe ich dein Vermögen ohne Verzweiflung schwinden, und durch das Unglück das Glück meines Herzens wiederkehren.

Bergmann. Wer ist denn hier gewesen, während ich nach Hülfe umherr irrte, um deine Thränen zu trocknen, dir ein Wort des Trostes zu sagen? er sieht sich um. Wo sind diese treuen Söhne? er erblickt die Mappe. Da liegt das Gaukelspiel ihres Kunstverkehrs offen ausgebreitet; der Acker wird frisch bestellt; aber unser Jammerfeld mag Dornen und Disteln tragen, wir darauf verhungern — was kümmert das sie! er ergreift die Mappe. Fort mit dem heillosen Tand! fort mit diesen Künstlern! — ich will ein gemeiner Arbeiter werden, so werde ich dich erhalten, ohne diese Söhne. Er wirft die Mappe in Franzens Zimmer. Sieh her! —

Franz inwendig. Vater!

Bergmann. Zurück!
Mad. Bergmann. Ist Franz da?

Bergmann. Zurück, sage ich, ich will dich nicht. Sieh her! wie er da so ruhig saß, und sein Gewerbe trieb! während wir verzweifeln.

Mad. Bergmann. Hast du recht gesehen? außer sich. Er mahlt? Er arbeitet wieder? Ist das gewiß? Sie umarmt ihn feurig, und stürzt an ihm vorbey in die Thür. so ist auch dein gutes Loos gefallen; und unsere Rettung da!

Bergmann. Mich läßt sie stehen in meinem Jammer, und liebkosend wirft sie sich denen in die Arme, die sie und mich verhöhnen.

Zehnter Auftritt.

Bergmann. Onkel Lest. Karl.

Onkel reicht ihm ein Papier.

Bergmann. Meine Schwester durch Sie bewogen, will warten? Es ziemt Ihnen das Uebel zu hemmen, was Sie herbey gerufen haben.

Karl reicht ihm ein Papier. Lesen Sie!

Onkel geht zu Franz.

Bergmann. Ein Zeugniß des Kupferstechers, daß Faß das Spottbild auf mich bestellt hat, und bezahlt? Karl! — ist das ächt?

Karl. So wahr ich vor Wonne bebend in Ihr Angesicht sehe. Niedergeworfen von der Angst vor Strafe, die ich ihm schwur, giebt Faß die Befriedigung von Verinis Wechsel als Darlehn.

Bergmann steht sprachlos da, und läßt das Papier fallen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Madam Bergmann. Franz. Onkel Lest.

Mad. Bergmann. Nicht aus Uebermuth — er mahlt für dich. Seine Kunst ist es, die Heinigs Aufschub schafft. auf Karl deutend. Sein Herz zu dir, hieß ihm sein Geld in Hast zu Heinigs tragen; so wehrt er ihrem Sturze. Vater! — erkenne meine Söhne!

Onkel. Auf Mannes Wort! Heinig hält sich — Sie haben nun nichts mehr zu fürchten.

Karl. Franz. Mutter!

Karl. Gelöst sind unsere Gelübde —

Franz. Gerettet ist der Vater —

Karl. Franz. Umarmen Sie uns!

Mad. Bergmann umarmt sie. Wie reich bin ich! — wie selig!

Onkel. Vaterfreude macht Sie heut reicher, als Sie niemals waren.

Bergmann ergreift Karls Hand — läßt sie wieder fahren — geht zitternd zu Franz — kehrt um — sieht alle an — reißt seine Frau an sich, und ruft aus der vollen Kraft des Herzens. Sag ihnen, daß ich fühle, was sie thaten.

Karl. Ihre Hand an mein Herz!

Franz. Ein Segenswort über uns! sie umarmen ihn.

Onkel klopft ihm auf die Schulter. Einen freundlichen Blick auf mich!

Bergmann der kaum reden kann. Herr Lest! — und Ihr beiden! — ist Alles das ganz gerade aus wahr?

Mad. Bergmann. Onkel. Ja.

Karl. Franz. Wahr.

Bergmann bedeckt das Gesicht, faßt seine beklemmte Brust und stürzt hinaus.

Karl zum Onkel. Onkel! Ihr Werk ist dieser Augenblick.

Onkel. Ich empfinde ihn.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann mit Henrietten.

Bergmann. Tochter! auf deine Lippen wurde die Anweisung gelegt, mich Vater zu nennen. Ich habe sie redlich geehrt. — Allen diesen Leuten habe ich Unrecht bewiesen. — Mache du es wieder gut! — Er giebt ihre Hand an Karl. Karl ist nun belohnt; — für die Uebrigen — Er faltet die Hände. habe ich nichts. Ihr seyd ja gute Seelen! — findet Euer Glück in dem Seinen.

Henriette kniet vor ihm.

Die Uebrigen dringen mit offnen Armen auf ihn ein.

Bergmann tritt zurück. Nein! ernst. So kann es noch nicht seyn. Herr Lest! — haben Sie auch für mich gegeben?

Karl. Alles, was er hat.

Franz. Mit leichtem Herzen.

Bergmann bedeckt das Gesicht, und wankt etwas zurück.

Mad. Bergmann giebt ihm einen Stuhl.

Onkel. In einem halben Jahre können Sie alles zurückgeben.

Bergmann. Herr Lest — reicht ihm die Hand.

Onkel tritt zu ihm.

Bergmann. Geben Sie mir meine Worte gegen Sie zurück!

Onkel. So ein Händedruck des Mannes verdient wohl, daß man ihn mit ein paar rauhen Worten erwirbt.

Bergmann die Hände auf die Brust gelegt. Ich schäme mich, wie ein ehrlicher Mann. Er sieht Franz und Karl an. Ich war hart gegen Euch! vergebt mir das!

Franz. Karl küssen seine Hand.

Bergmann zu Madam Bergmann. Grollen kannst du nicht, — kannst du auch vergessen?

Mad. Bergmann umarmt ihn, und sinkt in der Umarmung auf die Kniee.

Onkel. Franz geben ihr einen Stuhl, und setzen sie; sie lehnt den Kopf an ihren Mann.

Bergmann. Es ist mir sonderbar zu Muthe — so enge! du weinst, Henriette? — du bist sehr glücklich! Wenn ich doch weinen könnte — so würde mir leichter um das Herz. — Ich bin viel betrogen, — das macht rauh; — aber böse bin ich nicht.

Karl. Franz umarmen ihn. Vater!

Mad. Bergmann. Mein Mann in meiner Söhne Armen! — Ihres Bruders Söhne — meines Mannes Retter!

Onkel. Umgeben von Liebe, Kindestreue und Freundschaft — wie wird Ihnen?

Bergmann hebt die Arme, und läßt sie sinken. Ich kanns nicht aussprechen. — Er sieht alle an, und sagt freundlich lächelnd. So muß uns Franz einst mahlen — wie wir jetzt hier sind.

Franz. Das werde der Triumph der Kunst! das Herz schafft das Gemählde.

Bergmann. Und so erhalte uns das Schicksal noch beysammen! — daß ich doch etliche harte Stunden gut machen kann. seufzt. Meine Brust — mein Herz! Wenn ich nur weinen könnte! — die Wohlthat einer Thräne gieb mir, guter Gott!

Karl nimmt die Flöte, stellt sich an Herrn Bergmanns Stuhl, und bläst einige Takte.

Onkel nimmt Herrn Bergmanns Hand.

Franz sieht zwischen der Mutter und Herrn Bergmann herzlich herein.

Henriette kniet vor der Mutter, und sieht an ihr hinauf.

Bergmann. Schön! — Noch etwas, lieber Karl!

Karl bläst weiter.

Bergmann. Ei! wie machst du mir mit deiner Flöte heute Freude! Es wird mir sanft — gut und wohl. — Noch einmal, lieber Karl! — Aber — aber küsse mich erst!

Karl. Mein Vater!

Bergmann winkt. Ach Franz! du mußt uns so mahlen; — und Ihr müßt nicht weggehen! Ihr drey müßt nicht wegreisen.

Onkel. Wiederkehren wollen wir! Milden Sinn geben die Künste den besseren Menschen, Vollherzigkeit, und Vertrauen. Sie führen den Frieden ein unter das Menschengeschlecht, und die hohe Liebe.

Alle. Die Liebe!

Karl bläst. Der Vorhang senkt sich sanft herab.

Die Höhen.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Präsident von Leerfeld.
Präsidentin von Wienthal, Wittwe.
Fräulein von Lehning.
Rath, Baron von Krall.
Domherr von Wellar.
Hauptmann von Bragen.
Steck, Sekretär des Präsidenten.
Bürgermeister Lüders.
Franz, des Präsidenten Kammerdiener.
Heinrich, des Präsidenten Bedienter.
Louis, der Präsidentin Bedienter.
Henriette, Kammermädchen der Präsidentin.

Erster Aufzug.

Die Handlung geht im Hause der Präsidentin von Wienthal vor.

Erster Auftritt.

Im Zimmer des Präsidenten Leerfeld.

Franz. Louis.

Franz ist beschäftigt, Ueberzüge von den Meubeln wegnehmen zu lassen, Tische zu ordnen.

Louis tritt herein. Bon jour, Herr Franz. —

Franz läßt alles liegen. Befehlen die Frau Präsidentin etwas?

Louis. Sie läßt Ihnen sagen, — da Sie doch bey dem Herrn Präsidenten viel gälten — so möchten Sie bewirken —

Franz unwillig. Der Frau Präsidentin gehört dieß Haus, mein Herr, der Präsident, wohnt darin bey ihr zur Miethe, und ich bin sein alter ehrlicher Kammerdiener, mehr weiß ich nicht!

Louis. Ei, ei, Herr Franz! daß die Frau Präsidentin eine reiche junge Wittwe ist, daß ihr seliger Mann ehedem hier die Herrschaft für den Churfürsten administrirt hat, daß sie von daher noch einen großen Anhang hat —

Franz lebhaft. Geht mich nichts an.

Louis. Daß Ihr Herr der Frau Präsidentin die Cour macht, daß er, da er kein großes Vermögen hat, sich nicht souteniren kann, wenn sie ihn nicht heirathet. —

Franz. Davon — gerade davon will ich gar nichts wissen.

Louis. Herr Franz —

Franz. Das ewige Prahlen mit euerm Reichthum! — Mein Herr hat durch sein Betragen und seine Schriften sich Ehre erworben, hatte wenig, aber er hungerte nicht, war geliebt und froh was er hier bey euch nicht ist, heftig. der Churfürst hat ihn daher berufen, er hat sich nicht aufgedrungen. Ob die hiesige Herrlichkeit bleibt — oder aufhört — das weiß ich nicht: aber daß er in jedem Fall leben kann, ohne an fremden Reichthum als Halseigner sich hinzugeben, das weiß ich!

Louis. Sapperment, das war stark!

Franz. Es wird einem ja täglich und stündlich nahe genug gelegt.

Louis. Kurz und gut, wenn Ihres Herrn Allertreuester, der Haus- und Herzensfreund, sein

Herr Sekretär Steck, das Meerwunder das der Herr Präsident aus der Fremde mit daher gebracht hat —

Franz. Dieser Eine Freund ist mehr werth als — — — nun spreche Er nur weiter!

Louis. Wenn der heute Abend hier mit speisen soll: so wird die Frau Präsidentin nicht bey Ihres Herrn Fête erscheinen. Sie will dem Herrn Präsidenten nichts davon sagen, also sollen Sie es mit guter Art veranlassen, das läßt sie Ihnen durch mich wissen, nun thun Sie was Ihnen gut dünkt. Geht.

Franz sieht ihm nach Ein aufgeblasener, impertinenter Bursche! Herschsüchtig und falsch wie seine regierende Frau Präsidentin.

Zweyter Auftritt.

Franz. Heinrich.

Heinrich er singt von außen, aus dem Chor von Richard Löwenherz: Was geht uns der Sultan an rc. tritt rasch und guten Muthes herein, bringt ein Stück Kuchen und ein großes Glas Wein. Heda, Herr Kammerdiener, ausgetrunken!

Franz geht an seine Arbeit. Setz Er nur dort hin!

Heinrich. Festtag ist es, unser Herr soll leben — ausgetrunken. Vivat der Präsident!

Franz trinkt etwas. Unser Herr soll leben! Giebt den Wein zurück.

Heinrich. Drunten bey uns geht es hoch her. Die Kanzleydiener sind gekommen, die Schreiber sind auch da, wir haben drey und achtziger und Kuchen. Es wird gegessen, getrunken und Vivat gerufen. Vivat hoch! hoch, und abermal hoch! daß es die Straßen hinunter schallt.

Franz. Warum das alles? Weil es heut drey Jahr her ist, daß der Präsident hier angestellt ist.

Heinrich. Sapperment, der Herr verwaltet die ganze Provinz. Hier ist er Churfürst.

Franz. Pst! Gemach. — Das wird wieder ein Aufhebens machen in der Stadt.

Heinrich. Die ganze Stadt hat unsern Präsidenten lieb.

Franz. So? Ei!

Heinrich. Alles fährt vor, jedermann gratuliert —

Franz. Nun da ist er ja ausgemacht glücklich.

Heinrich. Diese Nacht haben sie ihm eine prächtige Musik gebracht, mit Fackeln.

Franz. O ja. Ich fürchte, die leuchten weit hin.

Heinrich. Diesen Mittag giebt ihm der Magistrat ein großes Gastmahl!

Franz. Ein Leichenmahl!

Heinrich. Und verdient er nicht etwa alle diese Ehre?

Franz. Er verdient viel mehr.

Heinrich. So ein guter, freundlicher Mann —

Franz. Zu freundlich. Zu gut! —

Heinrich. Hilft, wem er helfen kann.

Franz. Hilft mehr als er kann.

Heinrich. Theilt mit dem Armen —

Franz. Daß ihm bald selbst nichts mehr bleiben wird.

Heinrich. Giebt er viel weg: so nimmt er auch viel ein. Laß ihn machen, der Kreuzer bringt auch nur den Kreuzer wieder; der Gulden muß den Gulden wieder bringen. Er ist ein Glückskind — eine reiche Heirath bringt alles wieder. Unsere Hauswirthin — die hübsche, reiche Frau Präsidentin.

Franz. Das schwatzt ohne Ende. Geh deiner Wege!

Heinrich. An die Flasche. Das ist mein Weg. Geht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rath von Krall.

Rath. Guten Morgen, Herr Franz. Guten Morgen, Heinrich —

Heinrich. Unser Herr von Krall. — Ihr unterthänigster Diener.

Rath. Ist der Herr Präsident zu sprechen?

Franz. Ich glaube noch nicht.

Heinrich. Für Sie ist er gewiß zu sprechen. Ich gehe und melde Sie an.

Rath. Um keinen Preis. Die Zeit dieses edlen Mannes ist kostbar. O er ist ein trefflicher Mann. Zu Franz: Ich verehre ihn über allen Ausdruck. Ach, seit er den Geschäften vorsteht, hat alles hier ein ander Leben und Ansehen. Wahrlich, ich kann nicht genug sagen, wie ich ihn liebe. Mein lieber Franz, da ist die Wittwe Meermann, die ihren Sohn gern angestellt wünscht, die arme Frau bittet —

Franz. So viel ich weiß, hat ihr der Herr die Resolution gegeben, daß er nicht helfen kann. Er hat sie beschenkt.

Rath. An diesem festlichen Tage sollte ich denken —

Heinrich. Ganz recht, schicken der Herr Rath sie nur daher. Ich bringe sie vor.

Rath. Wenn er sie selbst sieht —

Franz. Wenn er aber nicht helfen kann!

Heinrich. Er hilft doch. Sie soll ihm nur nicht von der Seite gehen, in der Angst und Wehmuth sagt er doch ja, und giebt es nachher lieber von seinem Eignen.

Franz. Es kommt mir nicht zu, in so etwas zu reden, aber wie man hört, ist der Herr über dergleichen hier schon hart mißdeutet worden.

Rath. Nicht doch. Wie kann man die Güte selbst mißverstehen? — Ich schicke die Frau her. Indeß richtet Herr Franz meinen Glückwunsch zu dem heutigen festlichen Tage bestens aus. Ich wäre selbst da gewesen, hätte aber um alles in der Welt der Arbeit keinen köstlichen Augenblick rauben wollen.

Heinrich. Ei der Herr Präsident ist oben bey der Frau Präsidentin.

Rath. So?

Heinrich. Ich melde Sie.

Rath. In keinem Fall. Adieu, lieben Kinder, auf Wiedersehen. Die Frau schicke ich her.

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne den Rath.

Franz. Der schickt immer Bettler. Supplikanten und Leute die ihm alles von der Seele abzwacken! Gott weiß, wie sie den guten Herrn verwickeln. Und Er? Er mischt sich in alles.

Heinrich. Für was diente man denn bey so einem Herrn, als klüger zu werden. Es regiert alles mit, die Präsidentin, der Sekretär, der Rath, der Herr Franz — Heinrich mag auch regieren!

Franz. Mensch! Woher hat Er die lästerlichen Reden? daß die Stadt so einfältiges Zeug spricht, weiß ich wohl; aber wir können es doch besser wissen und sehen, daß der Herr oft bis in die Nacht arbeitet —

Heinrich. Das thut er. Kommt er aber mit seinen Akten zur Präsidentin, die nimmt ab, setzt zu, der Herr Sekretär Steck sichtet wieder, beym Auskleiden bringen Sie auch etwas davon oder dazu — ach — wenn die Resolutionen aus der Kanzley kommen, ist kein Wörtchen von des Präsidenten erstem Willen mehr darin. Ich kann auch rechnen und schreiben, jetzt lerne ich noch Franzö-

sisch, wer weiß, was ich nach sechs Jahren dann hier vorstellen werde. Geht ab.

Franz. Wenn man das alles so mit ansieht, und anhört, kanns nicht ändern, darf nicht viel reden, und meint es doch so gut — so überfällt einem ehrlichen Mann ein Zorn, daß man geradezu dreinschlagen möchte!

Fünfter Auftritt.

Franz. Sekretär Steck.

Sekretär. Grüß dich Gott, Franz!

Franz. Sieh da, Herr Steck! Wollen Sie auch dem Herrn gratulieren?

Sekretär. Ich möchte wohl — aber — seine Lage verdient keinen Glückwunsch. Sie wird von Tage zu Tage bedenklicher.

Franz. Der Jammer der Armen und der große Ton der Frau Präsidentin verschlingen das Seinige. Am Ende wird ihm der Herr Rath von Krall die Präsidentin doch noch vor der Nase wegschnappen.

Sekretär. Immerhin! — Da ist das hübsche wackre Fräulein von Lehning —

Franz. Die wäre eine Frau für unsern Herrn! Ach Gott —

Sekretär. Ja wohl. Das arme Mädchen ist von ihrem Schicksale damit gestraft, von den Wohlthaten der Präsidentin zu leben, und dafür von ihren unerträglichen Launen mißhandelt zu werden.

Franz. Sie wissen nicht, wie arg! Wenn ich unsern guten Herrn recht glücklich wünsche — denke ich oft, möchte er sie doch aus der Sklaverey erlösen.

Sekretär. Er ist ihr von Herzen gut. Wäre er nur aus den Banden der Präsidentin.

Franz. Wenn der arglose gute Mann doch glauben wollte, daß sie ihn zum Spielwerk braucht.

Sekretär. Weiß der Präsident, daß der Minister von Lorau hier ankommt?

Franz. Ich habe nichts davon gehört.

Sekretär. Diese Ankunft bedeutet für uns nichts gutes.

Franz. Mein Gott!

Sekretär. Lieber Franz, Sie sind ein wackrer Mann, ich rede offen mit Ihnen. Lange schon ist ein Komplott gegen den Präsidenten geschmiedet.

Franz. Das sage ich ja! Aber, er glaubt es nicht.

Sekretär. Der Rath von Krall, alles was bey der Präsidentin verkehrt, ist von der Partie gegen ihn. Könnte ich nur Fräulein Lehning einen Augenblick hier sprechen, um zu wissen, ob die Präsidentin selbst gegen ihn arbeitet.

Franz. Ich will es versuchen; vielleicht glückt es mir. Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Sekretär Steck allein.

Es gehe wie es wolle, nimmer werde ich mein Schicksal von dem deinigen trennen, ehrlicher Leerfeld! Aus unserer Heimath bin ich dir hierher gefolgt — wollte Gott! wir kehrten zusammen dahin zurück. Den Rausch der Ehrenstellen und des sogenannten Glücks habe ich nicht mit dir theilen wollen — Den Kelch des Kummers will ich leeren mit dir, bis auf die Hefen!

Siebenter Auftritt.

Voriger. Präsident Leerfeld.

Präsident mehrere Papiere in der Hand, er will durch das Zimmer gehen. Ach sieh da, ehrlicher Freund! — Warum sagt man mir nicht, daß Sie hier sind? Warum suchen Sie mich nicht auf?

Sekretär. Sie haben heut einen unruhigen pomphaften Morgen. — Und mit mir hat es Zeit.

Präsident. Mein erster, liebster, herzlicher Freund! Er legt die Papiere auf den Tisch. Wenn Sie bey mir einkehren, so widerfährt mir alles Gute und Ehrenvolle, was mir werden kann. Er umarmt ihn. Ich habe da eben einen Handel mit der Präsidentin gehabt. —

Sekretär. Ei nun! Geben Sie den ganzen Handel mit ihr auf, so haben Sie nicht mehr Händel mit ihr.

Präsident. Nicht doch. Laß uns Geduld haben mit den Schwächen unsrer Freunde.

Sekretär. Nun? der Handel —

Präsident. Ei da ist ein verdammter Geck angekommen, ein Modeschneider, den sie mit Gewalt hier etabliert wissen will. Ein impertinenter Kerl obendrein —

Sekretär. Die Innung will das nicht zugeben, weil ihre Privilegien die Zahl der Meister bestimmen. Da diese vollzählig ist, mußten Sie die Schneider bey ihren Rechten schützen.

Präsident. Freylich wohl. — Das sagte ich ihr auch. Indeß — wenn es möglich wäre —

Sekretär. Freund! durch manche Neuerung haben Sie veraltetes Herkommen heilsam unter die Füße getreten. Daß man Sie deßhalb anfeindet, mag seyn. Aber wenn sie die Gesetze verletzen wollten —

Präsident. Sie setzt alles darauf, daß ihr Wille erfüllt werde!

Sekretär. Ich setze alles darauf, daß Sie gerecht bleiben. Wollen Sie das? — Geben Sie mir Ihr Wort!

Präsident nach einer Pause, entschlossen. — Ja! — Ich gebe es!

Sekretär. Gut! — Wissen Sie, daß man sagt, der Minister von Lorau werde hier ankommen?

Präsident. So? — Nein, ich weiß es nicht.

Sekretär. Ich halte es für möglich, daß er bloß um Ihretwillen herkommt.

Präsident. Um meinetwillen?

Sekretär. Wäre es Wunder, wenn nach allem Geschwätz der Leute über Sie, er endlich Ihrer Verwaltung selbst nachsehen wollte? Sie wollen mir nicht glauben, daß das Publikum —

Präsident. Ach — dieß Lied kenne ich. — Ich will für das Publikum arbeiten, aber für mich leben! Er geht einige lebhafte Schritte. Wollen Sie frühstücken, lieber Steck?

Sekretär unmuthig. Nein!

Präsident. Wie Sie wollen. Aber ich — will heiter seyn. Er fährt mit der Hand über die Stirne. In der That.

Sekretär fixiert ihn. Sie sind es nicht.

Präsident. Nicht recht. Auf die Papiere deutend. Da liegen wieder eine Menge Chikanen, aus der

Residenz. *Er giebt ihm etliche Bogen.* Sie nagen und bohren immer an mir. Sie können mich platterdings hier nicht gern sehen.

Sekretär *blättert darin.* Ja, ja! Kommen Sie mit den Papieren von der Präsidentin?

Präsident. Ja.

Sekretär *unmuthig.* Mein Gott! — Ihre Offenhenheit richtet Sie zu Grunde.

Präsident. Meine Handelsweise fordert Offenheit und Vertrauen. Mögen sie meine Gutmüthigkeit mir vorwerfen. —

Sekretär. Erst hat man sie gelobt — dann erwähnt, dann getadelt — Zuletzt beschränkt — jetzt legt man ihr Ketten an.

Präsident. Sie meinen, ich säckele ihnen nicht genug Groschen zu Haufen. Ihre ganze Weisheit dreht sich darum, zu nehmen. Daß man geben muß, um nehmen zu können — das fassen sie nicht. — Nun — wir müssen abwarten was es geben wird. Sie kommen doch heute Abend zu mir?

Sekretär. Werden wir zu Vieren um Ihren runden Tisch sitzen?

Präsident. Nein. Heute kanns leider nicht so seyn. Ich gebe der Präsidentin ein großes Souper.

Sekretär. Dann lassen Sie mich weg.

Präsident. Ernster Freund!

Sekretär. Ein ernstes Churfürstliches Schreiben — über Ihre Verwaltung, und sein Inhalt ist schon ziemlich bekannt in der Stadt.

Präsident erstaunt. Wie ist das möglich?

Sekretär. Die Partie, die gegen Sie arbeitet, fördert es zu Tage.

Präsident. Wer arbeitet gegen mich?

Sekretär. Das ehrgierige Verdienst und die heillose Mittelmäßigkeit.

Präsident. Was kann ich dagegen thun?

Sekretär. Von Vielem was Sie bisher gethan haben das Gegentheil.

Präsident. Gegen mein Herz handeln?

Sekretär. Anfangs!

Präsident. Hart seyn?

Sekretär. Hart scheinen! Sich nichts abtrotzen lassen, weder durch Thränen noch durch Künste.

Präsident. Ich habe dem Staate nichts verschleudert!

Sekretär. Sie haben alles zu leicht gegeben, sogar Ihr freundliches Gesicht.

Präsident. Ich kenne keine moralische Koketterie.

Sekretär. Wer der Menge gebieten muß, bedarf Klugheit um sie gehorchen zu machen.

Präsident. Offenheit, Freymüthigkeit und Güte sollen den Zügel sanft um den Nacken legen. Ach ich möchte, daß man den Zügel lieber gar nicht fühlte.

Sekretär. So schleudert das stolze Roß im Uebermuth den Zügel ganz fort.

Präsident. Mags! Laßt mich handeln wie ich empfinde. Wie? Ich soll dem wahren Verdienste knapp zumessen, den Lohn des Fleißes abdingen, der Armuth — dem nackten Elenden statt Brot! ein systematisches Nein! antworten? Kreuzer auf Kreuzer sammeln, Gulden zu Gulden häufen — vor der Churfürstlichen Kammer mit eingesammelter Baarschaft prangen, und wenn Verdienste in Noth über mich schreyen, mit dem Belobungsdekret über meine Ersparniß die Anklage meines Herzens betäuben? — Das kann ich nicht.

Sekretär. Leerfeld! Lieber Leerfeld! —

Präsident. Das kann ich nicht! Lieber trete ich ab von meiner Stelle und nehme nichts mit mir, als das Schreiben, das meine Gutmüthigkeit mir vorwirft. Reichthum bedarf ich nicht, Ehre giebt mir das Bewußtseyn, und manches Andenken an meinen guten Willen wird in der Ferne das ärmliche Mahl würzen, das mein Talent mir erwerben kann!

Sekretär. Schlagen Sie ein!

Präsident. Wozu?

Sekretär. Daß Sie Ihren Weg anders gehen, oder wenn Sie das nicht können, selbst abtreten wollen von Ihrer Stelle!

Präsident. Das würde ich können — ja, und ohne Schmerz will ich es können.

Sekretär. Gut. Aber nicht eher bis Sie nichts mehr für die gute Sache wirken können. An dieser Entscheidung stehen wir jetzt.

Präsident dem das auffällt. Wie?

Sekretär. Ihre Güte nennt man Schwäche, Ihre Milde — Verschwendung, Ihre Offenheit — Leichtsinn! Selbst Ihre Anspruchlosigkeit hat Ihnen geschadet. Der üble Wille hat allem einen bösen Schein geliehen — darum wird auch Ihre Freundschaft für mich hart getadelt. Die Gährung ist schnell aufgestiegen, nun schweigen auch Ihre Freunde zu den Lästerungen, und Sie dürfen sich nicht wundern, wenn einst die, welche Sie verbessert, befördert, aus dem Elend gezogen haben, Ihre Ankläger werden. Sie sind untergraben, Sie können fallen! Ihre Ehre fordert, daß Sie widerstreben, sollten Sie aber auf eine klägliche Art sinken — Dann bin ich der erste, der Ihnen zuruft — verlassen Sie selbst den gefährlichen Boden.

Präsident mit ernstem Nachdenken. Hm!

Sekretär. Leerfeld! Wenn Sie selbst das aufgeben, was die dumme Menge ein Glück nennt — so kann ich ruhig zusehen. Aber Sie

aus übler Laune weichen, Schurken gut Spiel geben zu sehen — das ertrage ich nicht.

Präsident. Nun! Es sey denn — Sie sehen, ich bin nicht erschrocken.

Sekretär. Weßhalb auch?

Präsident. Aber eine traurige Erfahrung wäre es doch, daß eben der anspruchlose, lebendige gute Wille für das Ganze, dem der davon belebt ist, mit Undank lohnen sollte!

Sekretär. Undank? Hm! das ist ja die alte Weltgeschichte!

Präsident. Geben Sie mir ohne Scheu die Beweise von allem, was gegen mich vorgeht.

Sekretär. Heute nicht. Ernst habe ich in Ihr Wesen bringen wollen, um die Menschen damit zurückzuwerfen, die bey falschen Festlichkeiten Sie gottselig angrinzen werden. Aber ich möchte nicht, daß Sie trübe aussehen sollten oder bitter, und Sie könnten es werden, wenn Sie alles wüßten.

Präsident. Freund! Freund ohne Gleichen!

Sekretär. Herzliche Freunde waren wir ja schon unter dem schönern Himmel, als wir noch in einer Reihe standen. Sollte ich nun weniger Ihr Freund seyn — bloß weil Sie höher und gefährlicher stehen?

Präsident. Für Sie muß ich hier noch etwas thun, es komme wie es wolle.

Sekretär. Ich bedarf Sie! — Sonst nichts. Ihnen will ich dienen, nicht dem Staate. Mein kleines Vermögen nährt mich — mehr bedarf ich nicht. geht.

Präsident. Soll ich Sie denn heut gar nicht mehr sehen? Ich muß Sie noch sehen!

Sekretär. Zur Maskerade des Raths = Dinés komme ich nicht. Aber wenn Ihre Leute den Nachmittag hier auf dem bunten Tummelplatze seyn werden, so will ich Sie abrufen lassen. Eine Viertelstunde nur verlange ich mit Ihnen auf Ihrer Arbeitsstube, da reden wir von der guten alten Zeit, damit uns wohl zu Muthe werde. Sie stürzen sich dann wieder zwischen die Larven in dem Gesellschaftssahle, und ich gehe mit meinem alten Hector außen um die Stadt herum, sehe nach Ihrem Dache herüber und — träume über das schöne Kapitel, wie es einst mit Ihnen noch viel besser werden kann. Geht ab.

Präsident. Adieu! Er ruft ihm nach. Adieu, ehrliche gute Seele! Er kommt zurück. Besser werden — dann müßte es mir innerlich wohl seyn, so wie sonst. Das — Er seufzt. wird hier wohl nicht werden. Nach einigem Nachdenken sehr wehmüthig. Nein — hier nicht.

Achter Auftritt.

Voriger. Franz. Dann Fräulein Lehning.

Franz. Fräulein von Lehning bittet um die Erlaubniß, einen Augenblick aufwarten zu dürfen.

Präsident. Recht gern, sehr gern, den Augenblick. Indeß läßt du Niemand herein.

Franz. Wohl. Er geht.

Fräulein tritt ein.

Präsident. Sieh da, meine gute Lehning! Seyn Sie mir herzlich willkommen. Was führt Sie zu mir?

Fräulein etwas verlegen. Meine eigene Angelegenheit, und dann —

Präsident. Aha, weßhalb die Frau Präsidentin neulich sich für Sie verwendete —

Fräulein. Ja. Aber —

Präsident. Trauen Sie mir zu, daß alles was Sie betrifft, bey mir in guten Händen ist.

Fräulein. Ich kenne Ihre Güte für Jedermann —

Präsident. Ich hoffe, Sie setzen bey mir eine lebhaftere Theilnahme voraus als die gewöhn-

liche. Er giebt Stühle. Nehmen Sie Platz, liebe Sophie — Man setzt sich.

Fräulein. Ich besorge nur —

Präsident. In dem weltlichen Fräuleinstift zu Gerlingen ist eine Stelle unbesetzt, und ich werde Gründe geltend machen, welche Sie in den Bezug der Einkünfte setzen, ohne daß Sie nöthig haben, im Stift zu wohnen.

Fräulein. Das wünschte ich auch in der That nicht —

Präsident. Es ist mir nicht gleichgültig, Ihren Umgang zu entbehren. Wahrlich gar nicht gleichgültig!

Fräulein sehr verlegen. Herr Präsident —

Präsident. Sie müssen hier bey uns bleiben. Ihr verstorbener Vater hat so manche Verdienste um diese Herrschaft, und ist so gar nicht dafür belohnt worden, daß es dem Staat Pflicht ist, seiner schätzbaren Tochter mit dieser Gewährung ein Merkmahl von Erkenntlichkeit zu geben.

Fräulein. Sie sind sehr gütig, Herr Präsident, sehr zuvorkommend gütig —

Präsident. Irre ich nicht — so haben Sie mir noch etwas zu sagen.

Fräulein. Ja. Allein —

Präsident. Stehen Sie nicht an. Es kann Ihnen nicht an Vertrauen zu mir fehlen.

Fräulein herzlich. Gewiß nicht. Nur zürnen Sie nicht, wenn ich die Sache nicht recht einsehe, und meiner Empfindung folge. —

Präsident. Thun Sie das ja. Die erste starke Empfindung über eine Sache ist wahrlich der gute Genius, der uns den rechten Weg führt —

Fräulein. O gewiß, gewiß! — So bitte ich denn — bewerben Sie sich nicht um diese Stelle im Stifte für mich! Ich bitte recht sehr, thun Sie es nicht.

Präsident. Wie?

Fräulein. Wahrlich, Sie dürfen es nicht thun!

Präsident. Weßhalb nicht?

Fräulein. Herr Rath von Krall sucht um diese Stelle für seine Schwester nach. —

Präsident. Er hat mir davon kein Wort gesagt.

Fräulein. Unmittelbar bey Hofe sucht er darum nach.

Präsident lebhaft. Das möchte ich bezweifeln.

Fräulein. Ich weiß es gewiß.

Präsident. Sey es. Diese Stellen sind für Familien, die nicht begütert sind, und Fräulein von Krall ist reich.

Fräulein. Da ich aber bey der Frau Präsidentin bin, von ihr erhalten werde —

Präsident. Diese Abhängigkeit muß aufhören, eine so zarte Seele leidet dabey.

Fräulein. Wenn man nun erfährt, daß Sie sich deßhalb für mich beworben haben, so wird man sagen —

Präsident. Was kann man sagen —

Fräulein. Da die Frau Präsidentin — sehr verlegen. da man sagt — verzeihen Sie — daß Sie in besonderer, in herzlicher Verbindung mit ihr stehen, so wird man glauben, Sie hätten aus Gefälligkeit für sie — aus Parteylichkeit — — — o, werden Sie ja nicht böse auf mich —

Präsident. Nicht doch —

Fräulein. Diese Stadt ist so geneigt, alles ungleich auszulegen —

Präsident. Ich höre das oft, aber ich habe keine besondern Beweise davon.

Fräulein. Sie wissen nicht alles — erfahren nicht alles so. Wahrlich man ist nicht gerecht gegen Sie. Das thut mir so weh — ihr Blick fällt mit Rührung auf ihn. so weh!

Präsident. Eine solche Theilnahme entschädigt für manches. Und dann — diese Stadt ist nicht die Welt!

Fräulein. Man ist bey Hofe vielleicht auch nicht delikat in dem was man glaubt.

Präsident gespannt. Woher wissen Sie das?

Fräulein. Ich habe davon reden hören.

Präsident. Wo? Von wem? Wann?

Fräulein sehr dringend. Reden Sie über Ihre Lage und Angelegenheiten mit Niemand als mit geprüften Freunden und nicht außer Ihrem Zimmer.

Präsident betroffen. Sophie!

Fräulein. Ich muß Ihnen das sagen. Ich fühle mich hingerissen, Sie zu warnen.

Präsident. Ich verehre das von ganzer Seele. Aber sagen Sie mir von welchen Umständen, durch welche Begebenheiten fühlen Sie sich angetrieben —

Fräulein sanft. Nicht weiter, Herr Präsident! Sie sind gut und wohlwollend, ich achte Sie hoch, Ihr guter Name, Ihre Ruhe ist mir werth. —

Präsident. Stehen beide auf den Spiel?

Fräulein nach kurzer Pause. Ich fürchte es.

Präsident. Sagen Sie mir alles. Ich lasse Sie nicht, bis Sie mir alles gesagt haben. —

Fräulein. Gewähren Sie es mir, schwere Pflichten, die im harten Kampfe miteinander stehen, zu vereinigen, so gut ich kann.

Präsident. Sophie!

Fräulein erschüttert. Wollen Sie mich aufopfern?

Präsident entschlossen. Das will ich nicht. — Ich frage nicht weiter.

Fräulein steht auf. Sie haben Geschäfte — ich entferne mich.

Präsident. Ich achte Ihre Güte und Delikatesse.

Fräulein verneigt sich.

Präsident. Sie sind nicht glücklich, gute Sophie!

Fräulein mit Rührung und Freundlichkeit. Ich bin ganz zufrieden.

Präsident. Sie weinen?

Fräulein. Und doch bin ich in diesem Augenblicke sehr glücklich.

Präsident. Nur in diesem Augenblicke?

Fräulein mit niedergesenktem Blick. Nun — so bald nicht wieder. Da ihre Empfindung sie überwältigen will, bricht sie schnell ab und geht. Ach — wohl nie wieder!

Präsident nach einer Pause. Gute, theilnehmende Seele! — Mein Herz führt mich zu dir — die Bedürfnisse meiner Stelle führen mich zu der — die für dürftige Wohlthaten die Tyrannin deiner Jugend und Empfindungen ist! — Warum folge ich nicht meiner Empfindung?

Neunter Auftritt.

Präsident. Franz.

Franz. Herr Präsident! Es sind noch eine Menge Leute draußen.

Präsident. Die alle haben wollen? Haben, geben — geben, sonst höre ich nichts!

Franz. Freylich. — Wollen der Herr Präsident mir nur die Resolutionen ertheilen, wenn sie gesiegelt sind und sagen mir dazu, wem Sie seine Bitten abgeschlagen haben — ich weiß ohnehin wohl, daß Sie denen von Ihrem Gelde geben, und habe etliche Gulden bey mir. Ich gebe dann nach Gewissen, berechne es Ihnen und Sie gehen dann in Gottes Namen durch den Garten, ungesehen und ungeplagt wohin Sie wollen.

Präsident. Sie bringen mir ihr Elend daher, kann ich ihnen den Rücken zukehren?

Franz. Dann plagt man Sie — weint Ihnen vor, — Unglückliche sind es — da geben Sie dann zu viel hin, eignes und fremdes Gut. Verzeihen Sie — aber der ehrliche Diener muß reden.

Präsident. Nun sey nicht grämlich, ehrlicher alter Freund!

Franz. Aus Gutheit gewähren Sie, was nachher schwer fällt, auszuführen. Die Ihr Wort

haben, pochen darauf, fallen Sie an. Die übrige Welt — nennt das schwach. Bey meiner Seele, selbst die thun es, denen Sie geben. Und — zürnen Sie nicht — lieber Herr — zu viel ist doch auch zu viel!

Präsident. Laß mich aussäen, guter Franz! Die milde Vergeltung giebt zehnfache Aerndte dafür wieder.

Franz verdrießlich. Ja — lieber Gott! dergleichen liest man noch wohl in der Zeitung, aber es glaubt es jetzt niemand mehr.

Präsident. Immerhin! wenn nur die dergleichen thun, die es empfinden, so wird es immer besser stehen mit den Menschen.

Franz. Da hat auch die Frau Präsidentin wieder etliche Parteyen zu mir geschickt, die ich Ihnen besonders empfehlen soll.

Präsident. Führe sie gleich herauf zu mir.

Franz. Ach gnädiger Herr —

Präsident. Nun?

Franz. Ich denke, die Klienten der Frau Präsidentin mögen in Gegenwart aller Andern Ihr Ja oder Nein empfangen. Ohnehin sagen alle Leute, die Frau Präsidentin regierte die Provinz. Alle Leute —

Präsident. Alle Leute? Hm! — „Die Alle Leute“ reden manchmal sehr einfältiges Zeug. Wenn man sich genau darnach richten wollte was

sie hin und her durch einander wollen und wieder nicht wollen — so würden die Pferde zugleich vorn an den Wagen gespannt und auch rückwärts. Er nimmt die Papiere und geht.

Franz steht eine Weile in Nachdenken. So? — Ja, dann wird es darauf ankommen, wo die Pferde am stärksten anziehen, da folgt der Wagen nach. Die — „alle Leute" — sind freylich oft eben nicht sehr der Mühe werth, aber ihre Zahl ist die stärkste und wer am lautesten schreit — behält Recht.

Er geht ab.

Zweyter Aufzug.

Zimmer der Präsidentin.

Erster Auftritt.

Der Rath von Krall. Louis.

Louis. Hier möchten Sie nur etwas verziehen, sagt die Frau Präsidentin.

Rath. Wissen Sie nicht, was sie befehlen wird, lieber Herr Louis?

Louis. Nein!

Rath. Sie sind ein Mann von Einsicht, ein feiner Mann, lieber Herr Louis!

Louis. Wenigstens gebrauche ich meine geringe Capacitäten besser als des Präsidenten dummer Franz.

Rath. Das ist ein dummer Bauer.

Louis. Ist auch vorher nur Bedienter gewesen. Seit der Präsidentschaft ist er Kammerdiener geworden.

Rath. Wäre ich Präsident —

Louis. Nun! wer weiß was geschieht? Sie werden noch unser gnädiger Präsident.

Rath. Da sollte der Herr Louis gleich in ein Stadtämtchen placirt werden.

Louis. Ein Wort?

Rath. Ein Wort!

Louis verneigt sich. Hierauf rückt er ihm zutraulich näher. Bester Herr Rath! Es muß was Großes vorgehen gegen den Präsidenten. Gestern Abend um neun Uhr klagte meine gnädige Frau über Kopfschmerzen, halb zehn Uhr mußte der Präsident schon fort. Kaum war er die Treppe hinunter, so wurden Billets verschickt, der alte Domherr von Wellar kam, der Stiftsamtmann kam, — bis ein Uhr haben sie beysammen gesessen.

Rath. So lange?

Louis. Ja. Als die Herren weggingen, mußten sie den linken Flügel hinunter und durch den Garten hinausgehen — So viel hatte ich schon vor einem halben Jahre weg — aus dem Präsidenten macht sie sich nicht viel mehr, und seit vier Wochen scheint es mir, er wäre ihr gar zuwider.

Rath. Manchmal meinte ich das auch, aber äußerlich sieht man doch noch keine Veränderung —

Louis. Aeußerlich? da werden Sie keine Aenderung merken, als in der Minute wo sie ihm den Abschied giebt. Der alte Domherr ist Ihnen recht gewogen, das weiß ich. — Wenn der Präsident abgeschafft wird — pst! da ist sie. Er geht.

Zweyter Auftritt.

Präsidentin. Rath von Krall.

Präsidentin. Mein Herr Rath —

Rath. Ihre Güte hat mir erlaubt, Ihnen meine Verehrung zu bezeigen.

Präsidentin. Wir haben mit einander ein wichtiges Wort zu reden. Auf Ihre Verschwiegenheit darf ich wohl rechnen, denn es betrifft Ihren Vortheil — Sie verfolgen den Präsidenten —

Rath. Mein Gott, ich sollte mich unterstehen —

Präsidentin. Ja doch. Das weiß ich.

Rath. Wenn auch der Herr Präsident durch sein Hierseyn meine Laufbahn mir gehemmt hat —

Präsidentin. Das leidet Niemand.

Rath. Wenn seine glänzenden Eigenschaften —

Präsidentin. Flittergold! —

Rath. Mich verdunkelt haben, so —

Präsidentin. Niemand will verdunkelt seyn. Genug — ich begreife Sie, begreifen Sie nun auch mich. Ich bin entschieden, den Präsidenten aufzugeben.

Rath. Ich erstaune!

Präsidentin. Nicht vor Schrecken? Sie und Andere mit Ihnen haben seinem Falle schon lange vorgearbeitet. Noch war ich unentschieden, aber nun ist der letzte Augenblick da, ich muß Partie nehmen. Ich weiß, sein Fall ist auch bey Hofe beschlossen. Nun — dann wird ein anderer an seine Stelle treten. Wer es auch seyn mag — meine Verbindungen hier und in der Residenz — mein Vermögen, machen mich ihm wichtig.

Rath. Allerdings. Aber Ihre Bescheidenheit läßt das Wichtigste aus. Ihre Reize — Ihr Geist —

Präsidentin. Vielleicht bin ich auch von der Seite — wenigstens hier — so ganz gleichgültig nicht. Indeß will ich ganz offen seyn. Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß das Vertrauen meines verstorbenen Mannes die Verwaltung dieser Provinz fast ganz in meine Hände gelegt hatte. Sein Nachfolger, der Präsident von Leerfeld, hat mich mit seinen Träumereien unterhalten, hat mir seine Arbeiten vorgelesen, Kleinigkeiten nach meinem Willen gethan, aber im Ganzen ist er seinem Kopfe gefolgt. —

Rath. Und diesen hat er seinem Busenfreunde, dem Herrn Sekretär Steck, subordinirt.

Präsidentin. Subordinirt — ganz recht! — Allenfalls theile ich mit dem Freunde, aber nichts mit dem Freunde des Freundes. Herrschaft

ist ein großes Spiel, ich gebe darin meinen Platz nicht auf! — Minister müßte Leerfeld jetzt seyn, wäre er meinen Planen gefolgt. Aber er faßt dergleichen nicht. Er ist für die hiesigen Dienste verlohren.

Rath. Sollte es damit so nahe seyn?

Präsidentin. Sehr nahe. Man wird Sie an seine Stelle bringen.

Rath. Meine geringen Talente sind nicht hinlänglich für diesen bedeutenden Posten —

Präsidentin. Daß Ihre Beförderer mich fürchten müssen, weil es leidenschaftliche Menschen sind, deren Sündenregister ich kenne, das kann Ihnen klar seyn. In dieser Rücksicht ist meine Zustimmung für Ihre Beförderung Ihnen wichtig —

Rath. In jeder Rücksicht äußerst wichtig.

Präsidentin. Ich frage Sie daher geradezu, ehe ich eine andere Partie nehme, ob Sie, wenn die Stelle des Präsidenten an Sie kommt, über die hiesigen Angelegenheiten der Regierung meiner Erfahrung sich bedienen wollen?

Rath. Ich würde mich ganz Ihrer Leitung überlassen. Nur das Unglück des Präsidenten —

Präsidentin. Er bedarf eine Hütte, um darin über die beste Welt zu träumen. Bliebe ihm nicht so viel, so liegt mir nichts daran, zu einem solchen Strohpalast ein Kapital ihm zu sacrificiren.

Rath. Die Liebe scheint ihn ganz entnervt zu haben.

Präsidentin. Er liebt mich nicht. Er hat bloß die Gewohnheit zu mir zu kommen.

Rath. Auch ist seine Leidenschaft, wie ich ahne, auf einen andern Gegenstand gerichtet —

Präsidentin lebhaft. Auf wen?

Rath. Ihr schöne Hausgenossin, die Fräulein Lehning, interessirt ihn.

Präsidentin. Possen!

Rath. Ganz gewiß. Sie interessirt ihn mehr als er sich selbst gesteht.

Präsidentin nachdenkend. Die Lehning? — die arme, stille, zärtliche, unbedeutende Lehning? fest. Nein! — Nun — Adieu Krall!

Rath. Sie haben eine neue, herrliche Schöpfung mir aufgehen lassen.

Präsidentin. Auf welchen Vertrag ich Freundin seyn will, das habe ich ehrlich vorausgesagt. Wird dieser gehalten — so bin ich die zuverlässigste Freundin von der Welt. Wird er verletzt, so ist auf mich keinen Augenblick mehr zu zählen.

Rath. Zählen Sie ewig auf mich als Ihren dankbarsten Verehrer. geht ab.

Präsidentin. Auf seine Beschränktheit kann ich zählen. Er bedarf meiner — deßhalb geh ich sicherer mit ihm als mit dem Präsidenten.

Dritter Auftritt.

Fräulein von Lehning. Präsidentin.

Fräulein. Der Schneider Schmidt —

Präsidentin. Ich denke, seine Sache ist abgethan, und er wird hier Bürger und Meister?

Fräulein. Es scheint nicht.

Präsidentin. Ich habe ihn ja bey dem Präsidenten melden lassen.

Fräulein. Er hat ihn auch gesprochen.

Präsidentin. Mit einem Worte, er ist ein Modeschneider und ich verlange ihn hier angestellt! Geschieht das, oder geschieht das nicht?

Fräulein. Liebe Frau Präsidentin — wenn es nun der Präsident nicht gewähren kann!

Präsidentin. Was? Diese Kleinigkeit wollte er mir refüsiren? Das will ich hören. geht.

Fräulein nach einer Pause. Sie wird außer sich gerathen! — Mein Gott — wie wird sie ihn das empfinden lassen. Armer Leerfeld!

Vierter Auftritt.

Fräulein von Lehning. Sekretär Steck.

Sekretär. Ich habe meine Stunde nicht gut gewählt. Die Frau Präsidentin redet sehr lebhaft —

Fräulein. Machen Sie doch, daß der Herr Präsident in der Sache mit dem Schneider nachgiebt.

Sekretär. Er kann es nicht.

Fräulein. Und liebt doch die Präsidentin? —

Sekretär. Nun ja —

Fräulein. Der Liebe kann kein Opfer zu schwer werden — meine ich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Präsidentin.

Präsidentin. Allerliebst!

Sekretär. Der Herr Präsident schickt mich, wegen der Sache des Schneiders Ihnen, gnädige Frau, seine Entschuldigung zu machen. Die Verfassung erlaubt ihm schlechterdings nicht, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Präsidentin. Verfassung? Sie lächelt. Hat er alle hiesige alte Verfassungen geehrt?

Sekretär. Er hat zu edlem Zweck einige aufgehoben, das eben kann ihm großen Schaden bringen.

Präsidentin. Seine Nichtigkeit wird ihn stürzen.

Sekretär. Wie, gnädige Frau? denken Sie so von dem Manne, dem Sie Ihre Hand geben wollen?

Fräulein fixirt die Präsidentin.

Präsidentin. Das habe ich nicht versprochen.

Sekretär. Sind Sie entschlossen, ihm Ihre Hand nicht zu geben?

Präsidentin. Darüber habe ich noch nicht entschieden.

Sekretär. So wünschte ich, daß der Herr Präsident entschieden wäre.

Präsidentin. Sie dürfen ihn bestimmen. Sie waren ja von jeher sein gebietender Herr!

Sekretär. Sein treuer Freund! So werden Sie mich finden, wenn alle Welt von ihm zurückgetreten ist.

Präsidentin. Eine ehrwürdige Freundschaft! Nur etwas unbegreiflich ist sie.

Sekretär. Für die wahre Freundschaft sind wenige geschaffen.

Präsidentin. Darf ich rathen; so benutzen Sie die wahre Freundschaft des Herrn Präsidenten zu Ihrer Chargenerhöhung in Zeiten.

Sekretär. Das habe ich nie gewollt. — Die gnädige Frau haben mich zu sich fordern lassen, was haben Sie zu befehlen?

Präsidentin. Wie die Sachen jetzt stehen — nichts. — Entschuldigen Sie mich bey dem Herrn Präsidenten, ich kann bey seinem Soupé nicht erscheinen.

Sekretär. Dieser Auftrag gehört einem Bedienten.

Präsidentin. Einem Offizianten, ja. Sie werden sich doch unfehlbar mit dem Herrn Präsidenten von mir unterhalten.

Sekretär. Ja. Ich werde alles thun, was an mir ist, daß der gutmüthige, zu gutmüthige Mann die Menschen kennen lernt wie sie sind. verbeugt sich und geht.

Präsidentin. Ein Wort. Wissen Sie, daß ich Ihr Betragen Sie empfinden lassen könnte —

Sekretär. Das können Sie nicht — denn ich habe nichts zu verlieren.

Präsidentin. Wetten Sie nicht zu dreist, Herr Privat-Sekretär.

Sekretär. Ja! Ich wette dreist, daß Sie unvermögend sind, Ihre Macht an meiner Person auszuüben!

Präsidentin mit schadenfroher, rascher Gewißheit. Gott befohlen, Herr Steck! Sie werden sich meiner gefälligst erinnern.

Sekretär. Meine gute Laune mögen Sie zum Spielwerk brauchen, treten Sie aber der Ehre des Präsidenten zu nahe: dann warne ich Sie, fürchten Sie den Muth der Freundschaft, wohin mich dieser ruft, folge ich und gehe so weit es mein Herz verlangt. geht.

Präsidentin. Gut, schön, vortreflich! dieser Trotz kommt mir erwünscht; sie leiten mich selbst auf den Weg, den ich zu gehen habe.

Fräulein. Der Präsident ist doch so gut. —

Präsidentin. Gut? Ja, gut ist er. So gut, daß jedermann seine Form stempeln kann, wozu er will. Weg mit der schlechten Masse. Aber dieser Schreiber, der sichs beygehen lassen will ein gemachter Mann zu seyn, der soll — — Hm! wie viel Uhr ist es?

Fräulein. Halb zehn Uhr glaube ich. — sie wendet sich liebevoll zu ihr. Besänftigen Sie sich.

Präsidentin unruhig. Ob der Minister schon hier seyn mag? — Ziehen Sie die Schelle.

Fräulein thut es.

Louis tritt ein. Hochwürdige Gnaden, Herr Domherr von Wellar und der Herr Kapitain von Bragen sind da und wollen aufwarten.

Präsidentin. Der Hauptmann ist mir zuwider — indeß — führe Er sie herein und hohle Er hernach im Kabinet einen Brief bey mir ab, der gleich besorgt seyn muß.

Louis geht.

Präsidentin zu Fräulein Lehning. Sie empfangen die Herren, machen für meine Entfernung Entschuldigung, daß ich aber bald zurückkommen würde. Sie gehen dann auf Ihr Zimmer. Sie geht ins Kabinet.

Sechster Auftritt.

Louis öffnet die Thür. Domherr von Wellar und Hauptmann von Bragen treten ein.

Kapitain. Guten Morgen, liebe Seele. Unten ist die ganze Clerisey unsrer Stadt en Corps, unserm guten Präsidenten zu gratuliren. Derweile wollen wir beide, der Hochwürdige Gnädige da und ich, der Frau Präsidentin huldigen.

Fräulein. Sie verzeihen eines nöthigen Schreibens wegen, daß die gnädige Frau noch auf einige Augenblicke im Kabinet bleibt. Meine Herren — sie verneigt sich und geht.

Kapitain drückt ihr die Hand. Mein liebes Fräulein —

Domherr nickt mit dem Kopfe, ohne sie anzusehn.

Kapitain. Ein seelengutes Geschöpf.

Domherr gleichgültig. Hm! setzt sich. Passirt, ihr Adel ist gut, sie hat aber keine Conduite.

Kapitain. Die arme Kreuzträgerin muß die paar abgelegten Kleider, die man ihr hier zuwirft, hart büßen.

Domherr. Ist ja ein armes Fräulein.

Kapitain betrachtet ihn. Milde Gesinnungen haben die Herren, das weiß Gott.

Domherr verdrießlich. Hm!

Kapitain. So müde, mein Gnädiger?

Domherr. Mache ja heute schon die siebente Visite.

Kapitain. Was setzt Sie denn so in Bewegung?

Domherr. Wird bald kund werden.

Kapitain Ein Pferdehandel, ein Whisky, Weinproben, ein hübsches Füßchen, oder eine Meute? he!

Domherr. Keines von allen.

Kapitain. Nun — ich war auch heute früh heraus. Ich exercire schon seit vier Uhr.

Domherr gähnt. Muß auch seyn.

Kapitain. Die Präbende ist bequemer.

Domherr faltet die Hände und lacht. Ja.

Kapitain. Muß nicht seyn.

Domherr sieht ihn verdrießlich an. Schrauben Sie mich wieder?

Kapitain treuherzig. Ja.

Domherr. Ich bin derohalben nicht gern mit Ihnen in societé.

Kapitain. Frieden! — Was fangen wir denn nun aber hier an?

Domherr. Ja — gähnt. Wie der alte wohlselige Präsident, ihr Mann, noch bey Leben war, da gab es hier des Morgens kalten Anschnitt und

einen acht und vierziger Hochheimer, der war extra.

Kapitain. Nun jetzt mag der Clerus unten ausharanguirt haben. Gehen wir zum Frühstück zum Präsidenten.

Domherr. Hat ja nur einen leichten Drey und achtziger im Keller.

Kapitain. Den giebt er fröhlich und gern.

Domherr. Ich kann den Präsidenten nicht leiden; kann ihn niemand mehr leiden.

Kapitain. Es ist wahr, er hat jetzt eine Menge Feinde, aber Gott weiß, warum? Er ist ein guter Arbeiter und gegen jedermann gefällig.

Domherr putzt seinen Ring. Ist ein falscher Mann.

Kapitain. Was hat er Ihnen denn gethan?

Domherr. So? Fragen Sie noch? Hat er nicht unsere gehegte Jagd eröffnet und so beschränkt, daß sie quasi ad nihilum gebracht ist?

Kapitain. Das mußte er doch auch.

Domherr steht auf und stampft mit dem Fuße. Nein! Es ist nicht wahr. Ein Jagdfeind ist auch kein Menschenfreund!

Kapitain. Das Wild lief den Leuten ja in die Häuser.

Domherr. Ist auch Gottes Kreatur das Wild — will auch essen.

Kapitain. Aber die Menschen erst. Wahrlich die Klagen der Bürger waren so laut —

Domherr. Da hat er dem Volke die Cour gemacht, ließ brav niederschießen! — Herr! wenn ich an jenen lamentablen Umstand denke — das Blut schäumt mir vor Wuth und die hellen Zähren treten mir in die Augen, wenn ich an meine schönen Sauen und Hirsche nur gedenke! — Es hat ihm aber keine Rosen getragen, dem neumodigen Herrn Präsidenten.

Kapitain. Ja ja, die Herren haben sich zusammengethan, das hochwürdige Domkapitel und die Beamten. —

Domherr. Die Jagd hat er uns genommen — nun, wir sind dafür auf eine andere Jagd gegangen — auf die Jagd seiner Fehler und Gebrechen.

Kapitain. Ich glaube, daß ihr den Präsidenten gut hetzt.

Domherr. Denken Sie an mich. Ehe man sich es versieht, ist er Hallali!

Kapitain. Es ist nicht möglich.

Domherr. Ey, es kann auch mit dem Präsidenten gar nicht mehr bestehen. Jedermann hört er, jedermann giebt er. Es ist keine Strenge, keine Strafe, kein Ansehen! Wo soll das mit dem Regimente hin? Die Obrigkeit muß man veneriren mit Furcht und Zittern. Dazu, er ist ja ein Fremder!

Kapitain. Das Talent ist doch nicht Contrebande. Ach, wenn er Ihnen sonst nichts zuwider gethan hat als die Geschichte mit der Jagd —

Domherr. Damit hat er uns das Leben genommen. Sonst — wenn man aus dem Dome kam — hatte seinem Gott gedient — so fuhr der Postzug vor, ein Flaschenkeller hinein, eine Straßburger Pastete, etliche gute Büchsen — so fuhr man hinaus und machte sich einen guten Tag. Jetzt — ja, da fährt man und fährt einen halben Tag, ehe man ein liebes Stück Wild zum Schuß bringt. Man trinkt die Gottesgabe zornig hinunter und ist nachher zu nichts zu gebrauchen.

Kapitain. Dafür hat er ein gutes Conzert etablirt —

Domherr. Ist ja für Jedermann. Nichts hat man mehr für sich allein.

Kapitain. Die herrliche Lesegesellschaft. —

Domherr. Die bricht ihm vollends den Hals. Ist ein Propagandistenwesen —

Kapitain. Das ist nicht wahr. Ich bin auch darin.

Domherr. Dort werden vehemente Reden geführt, heillose consilia gepflogen. Machen Sie sich heraus.

Kapitain. Bewahre!

Domherr. Kein ordentliches Diné oder Soupé kommt mehr zu Stande, seit er die dummen

gelehrten Societäten hier aufgebracht hat. Hat er nicht unsere Einkünfte geschmählert und davon zu dem verruchten Krankenwärter-Institut genommen?

Kapitain. Das ist ja herrlich.

Domherr. Nichts. Wenn ich krank bin; so will ich auf meine Manier krank seyn und keine studirte Wörter haben. Neuerungen —

Kapitain. Es war altes Unheil genug da.

Domherr. Kurz man ist allgemein unzufrieden mit ihm.

Kapitain. Er ist gegen jedermann gefällig —

Domherr. Falschheit.

Kapitain. Kaum hatte er den Ruf der Gutmüthigkeit gewonnen, so stürmte das Heer der Forderungen auf ihn ein. Nun er nicht jedermanns Willen thun kann, wird er getadelt und verfolgt. Für einen Mann im öffentlichen Amte ist kein größer Unglück, als wenn er in den Ruf gekommen ist, gern und leicht gefällig zu seyn. So ein armer Mann soll jedermanns Pudel seyn und apportiren so oft man es verlangt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rath von Krall.

Domherr. Ei, da ist ja unser braver Rath Krall! der sollte Administrator der Provinz seyn — der da!

Rath. Ich bitte unterthänigst — Sie beschämen mich —

Domherr. Der ist unser Mann. Ist ein Landeskind — der ist aber auch durch den Präsidenten zurückgesetzt.

Rath. Meine geringen Talente machen gar keinen Anspruch auf eine Stelle von solchem Gewicht.

Domherr. Lieber schenkt der Präsident einem hergelaufenen ordinären Sekretär sein Vertrauen, als unserm wackern Krall.

Kapitain. Einem ehrlichen Manne kann man Gründe zutrauen, weßhalb er seine Freunde wählt. Geht der Weg eines Mannes von fünf Sinnen einmal aus dem alten Geleise: so mag der Troß ihn deßhalb dem Teufel übergeben, aber gescheidte Leute sollten den chorus nicht mitplärren.

Rath zuckt die Achseln.

Kapitain. He? — Zwar die sogenannten gescheidten Leute sind oft die ärgsten Comméren.

Rath seufzt. Ach ja! Eine glänzende Renomée ist leicht gewonnen. Aber — schwer zu erhalten.

Kapitain. Richtig. Erst wird gezweifelt, dann verdammt und gleich vernichtet. Das folgt gewöhnlich schnell auf einander.

Rath. Haben Sie den Ausfall gegen den Präsidenten in den letzten Journalen gelesen?

Domherr lacht. Da hat man es ihm recht derb gegeben. Ja. Ich habe sie mehreremale gelesen.

Rath. Die Journale haben ihn an der empfindlichsten Seite angegriffen. Die Journale —

Kapitain. Nun was ist denn? Zieht einer in Frieden die Straße daher, kommt ihm hinter einer Hecke hervor ein Steinwurf auf den Rücken: er macht dem Manne einen blauen Fleck! Was kann das gegen ihn beweisen?

Rath. Es ist nur übel, daß so ein Wurf auswendig auf dem Rocke auch sichtbar bleibt —

Domherr. Richtig!

Rath. Die Ausfälle in den Journalen sind mit Sarcasmen gewürzt, werden in der Residenz und überall viel gelesen —

Kapitain. Ach ja! das gemeine Volk rennt immer den Exekutionen nach. —

Rath. Es folgt denn ein Steinwurf auf den andern, so bleibt ab und an viel Unrath haften. Neuerdings ist hier wieder ein Aufsatz gegen den Herrn Präsidenten eingerückt — er zieht ein Journal hervor.

Domherr. Geben Sie her.

Rath schlägt die Stelle auf.

Domherr liest langsam. Ueber — die Verwaltung —

Kapitain. Euer Hochwürden sind mit der Lectüre etwas genirt —

Domherr. Es funkelt mir so vor den Augen. reicht es dem Rath. Muß wieder einen Kräutertrank nehmen.

Krall liest. „Wir sind nun überzeugt, daß „in Ansehung der Verwaltung der Provinz N. „dem Churfürsten endlich die Augen geöffnet sind „und daß nächstens mit dem dortigen Präsidenten „L. eine Veränderung vorgehen werde.“

Domherr. Bravo! Verschreiben Sie mir das Ding. Vier Stück will ich haben. Wer hat das Ding geschrieben?

Rath. Er nennt sich nicht.

Kapitain. Er nennt sich nicht und schimpft? Brav! —

Domherr. Lesen Sie weiter.

Rath. „Wir kennen nicht seichteres und plat„teres als die letzte Verordnung, welche gedachter „Satrape —“

Domherr. Was ist das, ein Satrape?

Kapitain. Ein Domherr!

Domherr zum Rath. Sehen Sie, das sind die Suiten der Präsidentischen Lesegesellschaften. Nun — nur weiter.

Rath. „In Betreff des Krankenwärterinstituts hat ausgehen lassen.“

Domherr. Bravissimo! er applaudirt.

Rath. „Wir erachten daher —“

Kapitain. Wir? Wir erachten! Das lautet denn ganz respectabel und mancher gutmüthiger Leser empfängt die Sentenz ganz andächtig, welche Wir ausgehen lassen. Aber dieses — wir ist ein Mensch und dieser Eine — wie sieht er wohl aus?

Rath. Es sind doch sehr gefürchtete Leute, denn sie wagen alles, schonen Niemand und sind unglaublich grob! liest weiter. „Wir erachten daher „für nöthig, jenen berüchtigten Präsidenten — “

Domherr. Bravo! Bravissimo. Der haut ein, der giebts ihm!

Kapitain. Gnädiger Herr! Gehen Sie zu Chore und bitten Sie um den dritten Sinn und eine bessere Herzensmasse.

Domherr. Brutal!

Kapitain. Darf ich mir das Journal ausbitten?

Rath hält es an sich. Ich will nicht hoffen —

Kapitain. Was Sie hoffen — ist mir klar! er nimmt es. Sie haben es doch dem Präsidenten gewiesen?

Rath. Bewahre Gott!

Kapitain. Aber der halben Stadt? — Das ist so die Manier! Ins Gesicht angebetet, hinter dem Rücken schädlich gelobt — aber wenn Niemand hersieht — ein Spänchen Holz beygetragen — ein Köhlchen — ein Brändchen und wenn die lichte Flamme himmelanprasselt, den wackern, würdigen Mann bedauert, daß er so gesengt, gesotten und gebrannt wird!

Rath. Mein Gott, Herr Kapitain —

Kapitain. Das Journal bringe ich dem Präsidenten und meine Bemerkungen über seine Freunde auch! Und so mit zur Attaque geblasen, eingehauen — er hebt das Journal. Dieser Aufsatz gegen den Präsidenten? ist hier geschrieben, entweder von einem, der vom Zerreißen ehrlicher Nahmen lebt, oder von Ihnen selbst, Herr Rath Krall. Gott befohlen! geht.

Achter Auftritt.

Domherr. Rath von Krall.

Rath. Das ist ja wahrhaft entsetzlich!

Domherr. Sind Sie denn der Verfasser?

Rath. Wo denken Sie hin?

Domherr. Mir können Sie es sagen, ich hasse den Präsidenten in Ewigkeit.

Rath. Ich werde den Hauptmann verklagen.

Domherr. Bewahre!

Rath. Er wird gewiß condemnirt.

Domherr. Und fordert Sie heraus.

Rath. Meinetwegen.

Domherr. Kind! das thäte ich nicht. Denken Sie nur an alles, was einem Menschen bey einem Duelle arriviren kann! Er könnte Sie ja — par exemple will ich sagen — er könnte Sie durch den Magen stechen! Was dann anfangen?

Rath. Aber die Beleidigung!

Domherr. War ja Niemand dabey als ich. Nein, man nennt den Herrn Kapitain am gehörigen Orte einen unruhigen Kopf, einen seditiösen Mann. Damit schiebt man ganz sanft einen

ewigen Riegel gegen alles Avancement vor. Das ist sicherer.

Rath. Was wird der Präsident von mir denken?

Domherr. Denken? daran liegt nichts; thun kann er auch nichts. Er ist eine Null, er ist vorbey. Heute kommt ja der Herr Minister, mein Vetter — es ist aus mit dem Präsidenten.

Rath. Wirklich schon?

Domherr. Ganz aus; Ich sage es, weil ich es weiß. Seine Excellenz wollen eine Promotion im Kapitel durchsetzen — he? Nun, das Kapitel, die Beamten, sogar der Magistrat — alles ist gegen den Präsidenten zu Felde gezogen!

Rath. Der Magistrat giebt ihm ja heute das prächtige Diné?

Domherr. Haha! Fein! Eines der Klötzchen worüber der Präsident stolpert. Magistratus entschuldigt sich, daß er, da der Präsident sich hier wie Serenissimus betragen, dergleichen aus Angst vor ihm gethan habe. — Jetzt gehe ich zur Präsidentin, melde der wie alles steht. Sie zieht sich zurück, er zieht in einer Halbchaise ab, wie er gekommen ist. Zieht er ab? Wer wird Präsident? Sie! Nun wer hier Präsident ist, kann der Gemahl der verwittweten Frau

Präsidentin werden wenn er will. Bin ich dumm? he! Ja — ich bin ein guter Schütze, ich! er giebt ihm die Hand. Wenn ich losdrücke — paff! — da liegt das Thier. Adieu, mein Lieber. Er geht in das Kabinet der Präsidentin.

Rath. Es geht alles rasch zum Ziele. — Aber der Kapitain bricht zu früh los. — Was mache ich nur? Ob ich geradezu dem Präsidenten ein Wort sage? Ja, das will ich. Er geht, der Präsident tritt ein, er zieht sich etwas betroffen zurück.

Neunter Auftritt.

Rath von Krall. Präsident Leerfeld.

Rath. Eben wollte ich zu Ihnen gehen.

Präsident. Ich habe gelesen, das Journal in der Hand. Dieser Anfall ist unsäglich pöbelhaft. Ich werde ihn nicht beantworten.

Rath. Aber das Publikum —

Präsident. Das Publikum sieht mich handeln. Stimmt es nicht mit diesem Pasquill ein: wozu die Antwort? Stimmt es mit ein: so ist es unter meinem Selbstgefühl, um eine bessere Meinung zu hadern oder zu betteln.

Rath. Diese Gesinnungen sind so ganz Ihnen ähnlich, so ganz Ihres unvergleichlichen Edelmuths würdig.

Präsident. Daß mein wackrer Freund, der ehrliche Kapitain, in seiner gutmüthigen Heftigkeit sich an Ihnen vergangen hat — verzeihen Sie wohl, wenn ich Sie darum bitte!

Rath. Wenn Sie es ausdrücklich verlangen! Sonst —

Präsident. Ja. Denn der Mann ist mein geprüfter Freund.

Rath. Ich sehe, daß man gegen mich bey Ihnen eine Kabale anzetteln will —

Präsident. Kabale! Was ist das? Die Menschen werden von ihren Lagen zu widerstrebenden Dingen getrieben — das ist alles. Es giebt wenig entschiedene Feinde in der Welt! Nicht wahr?

Rath. Wenn man freilich den Triebfedern aller Handlungen nachgeht —

Präsident. Das muß man nicht. Argwohn bessert Niemand.

Rath verlegen. Mancher der sich zurückgesetzt fühlt —

Präsident. Kann auf unrechten Weg gerathen. Er wird von selbst zurückkehren, wenn man ihm Zeit läßt. — Da ist mein Schreibtischschlüssel, Sie haben bey Hofe um eine Stelle im Stifte zu Gerlingen für Ihre Fräulein Schwester nachgesucht —

Rath. Die Freundschaft des Herrn Präsidenten für mich nicht zu kompromittiren ging ich den Weg —

Präsident. Ich danke Ihnen dafür und es freut mich zu sehen, daß Sie bey Hofe gut angeschrieben stehen. Das Dekret liegt rechter Hand oben auf, nehmen Sie es mit sich.

Rath. Sie sind so gütig, so verbindlich —

Präsident. Ich möchte, daß es Jedermann nach Wunsche ginge. Adieu, Krall! Lassen Sie uns rasch handeln und von den Menschen das Gute glauben. Die nicht gut sind, werden besser, wenn sie merken, daß man ihnen das zutraut. er entläßt ihn. Adieu!

Rath geht ab.

Präsident geht nach dem Kabinet der Präsidentin, in der Thüre tritt er zurück.

Zehnter Auftritt.

Domherr und Präsidentin kommen heraus.

Präsident.

Präsidentin geht unmuthig am Präsidenten vorüber.

Präsident darüber verwundert tritt nach der Mitte zurück.

Pause. —

Domherr bleibt an der Thür. Etwas verlegen. Haben doch meine Karte erhalten? der Herr Präsident?

Präsident verneigt sich.

Domherr. Nun! Ich felicitire zu — zu — dem Jahrestage des — hustet — des —

Präsident. Sehr verbunden.

Domherr. Und empfehle mich allerseits, geht.

Eilfter Auftritt.

— Präsident. Präsidentin.

Präsident. Sie nehmen mich unfreundlich auf, liebe Wienthal. —

Präsidentin lebhaft. Ich sollte meinen, der Administrator einer Provinz dürfte doch wohl im Stande seyn, in einer Stadt vom zweyten Range einen geschickten Schneidermeister anzusetzen.

Präsident sanft. Ich darf keine Ungerechtigkeit gegen die Verfassung begehen.

Präsidentin. Abgeschmackte Verfassung, die das Etablissement eines geschickten Arbeiters hindert.

Präsident ernst. So lange die Gesetze sie nicht aufheben, muß ich sie ehren.

Präsidentin. Sie haben mehr veraltete Gewohnheiten aufgehoben.

Präsident. Gewohnheiten, ja. Meine Ruhe hat nicht dabey gewonnen. Uebrigens kann ich nicht alles auf einmal wagen.

Präsidentin. Sie wagen nur das nicht, was ich verlange.

Präsident seufzt. Wie manches that ich nicht schon.

Präsidentin. Ich wollte mich herablassen, Herrn Steck darum zu bitten, es schien aber, er hat Ihnen schon befohlen, mein Verlangen abzuschlagen.

Präsident. Nicht so bitter. — Julie — nicht bitter!

Präsidentin heftig. Er nahm sich heraus, mir Dinge zu sagen —

Präsident. Hat der ehrliche Mann zu lebhaft geredet, so verzeihen Sie es seiner Sorge und Liebe für mich. Was er gewollt und empfunden hat — unterschreibe ich, ohne es zu wissen.

Präsidentin. Herr Präsident!

Präsident wohlwollend. Meine Freundin!

Präsidentin. Sie ist nicht Ihre Sklavin.

Präsident. Sie sey meine Gebieterin. Aber sie herrsche freundlich und sanft!

Präsidentin. Sie haben schon lange die Bedingung vergessen, worauf ich Ihnen Hoffnung zu meinem Besitz gegeben habe!

Präsident mit Würde. Eine Hoffnung, die Sie selbst so ganz verschoben haben!

Präsidentin. Mit meinem großen Vermögen und meinen Verbindungen hätte ich längst in der Residenz mich geltend machen können. Ich verlange Einfluß, oder —

Präsident. Vollenden Sie nicht. Ein harter Gedanke ist leicht gesagt und es kostet nachher Zeit und Mühe, seine Wirkung auszulöschen.

Präsidentin. Sie sind heute auf einen sonderbaren Ton mit mir Herr Präsident.

Präsident unmuthig. Es geht mir heute sonderbar.

Präsidentin. Vermuthlich Ihre Schuld.

Präsident. Ich bin gekommen, mit meiner Freundin vertraulich darüber zu reden.

Präsidentin. Vorhersagen Sie mir — wird der Schneider hier angestellt?

Präsident. Nein. Ich kann bey Gott nicht.

Präsidentin höflich. Wir wollen nicht mehr davon reden. — kalt. Was haben Sie mir zu erzählen?

Präsident. Zu vertrauen, liebe Julie! Ich bedarf einer Freundin — Von manchen Seiten her sagt und wiederholt man mir, ich habe so viele Feinde —

Präsidentin lacht. Die Innung der hiesigen Schneider kann nicht darunter seyn.

Präsident macht eine Bewegung heftig zu antworten, faßt sich aber wieder.

Präsidentin. Nun? Was beliebt?

Präsident. Ich wollte eben lebhaft werden — aber ich sagte mir — derselbe Humor, der eben in diesem Augenblicke mich beugt, kommt aus einer Quelle mit liebenswürdigen Eigenheiten.

Präsidentin geht einige Schritte.

Präsident giebt ihr das Journal. Sie werden finden, daß man mit vieler Bosheit gegen meine Anstalten geschrieben hat.

Präsidentin macht es auf, legt es weg. Ich weiß, daß man gegen Sie geschrieben hat.

Präsident erstaunt. So?

Präsidentin. Der alte Domherr von Wellar hat es mir erzählt.

Präsident. Der Minister von Lorau soll bald hier ankommen.

Präsidentin. Nun ja —

Präsident. Man soll ihn sehr gegen mich eingenommen haben.

Präsidentin. Die Folgen! wenn man nicht entschieden handelt.

Präsident. Der Rath von Krall soll mein Nebenbuhler bey Ihnen seyn?

Präsidentin. Mindestens würde er erkenntlicher für meine Aufopferungen seyn —

Präsident empfindlich. Aufopferungen?

Präsidentin mit ganzem Ausbruch des Zorns. Und eine armselige Kleinigkeit mir nicht versagen, wenn ich mich weggeworfen habe, um das zu bitten was ich fordern sollte! Aber Sie gefallen sich darin, gegen mich Charakter zu beweisen, nachdem Sie vor aller Welt sich lange als den schwächsten Menschen gezeigt und —

Präsident heftig. Halt! So weit —

Präsidentin. Und nicht weiter. Sie geht an ihm vorüber auf das Kabinet zu. Von ganzem Herzen!

Präsident da sie an der Thür ist. Madam!

Präsidentin. Mein Herr!

Präsident gemäßigt. Julie! Wollen Sie mit mir brechen?

Präsidentin kalt. Ich weiß nicht, daß wir schon so weit gekommen wären, über irgend etwas besonders einig zu seyn?

Präsident mit gefalteten Händen. Nicht?

Präsidentin. Nein.

Präsident ernst. Adieu, Madam! geht.

Präsidentin. Herr Präsident?

Präsident wendet sich am Ausgange. Madam?

Präsidentin indem sie auf das Journal deutet. Lassen Sie Ihr Journal nicht zurück. Sie geht in das Kabinet.

Präsident kommt vorwärts, ergreift das Journal. Ich lasse nichts hier zurück. Alle Ansprüche gebe ich auf. Er öffnet die Kabinetsthür, und ruft hinein. Wir sind geschieden auf nun und ewig! Er macht die Thüre zu und faßt seine beklemmte Brust. Daß ich nie auf diese Stimme gehört, nie diese Stelle betreten, meinem unbefangenen Sinn und der Freundschaft gelebt hätte — wie glücklich könnte ich seyn! Er geht.

Dritter Aufzug.

Zimmer des Präsidenten.

Erster Auftritt.

Heinrich, bald darauf Franz.

Heinrich kommt schnell aus der Mitte, sieht in das Seitenzimmer und ruft. Herr Franz! Kommen Sie heraus. —

Franz von innen. Ich kann nicht abkommen.

Heinrich hineinwärts Aha, der schämt sich: Es ist richtig. Die Herrlichkeit hat ein Ende! Ei! ei!

Franz tritt heraus, ungeduldig. Was giebts denn?

Heinrich. So frage ich! — Ei, ei — es müssen wunderliche Dinge vorgehen, die Präsidentin hat absagen lassen zu dem Soupé zu kommen, jetzt auch der Stiftsamtmann, sogar die beiden Räthe —

Franz. Und was hat das auf sich?

Heinrich wichtig. Ja nun! — da ist der Minister von Lorau hier angekommen, den alle Welt fürchtet wie den Teufel. —

Franz. Ja.

Heinrich. Vor dem zittert Stadt und Land wenn er die Augenbraunen nur runzelt: der Präsident ist hin zu ihm gegangen. —

Franz. Ja. Er ist hingegangen. Nun?

Heinrich. Ja — nun! der Präsident sah doch gewaltig ernsthaft aus, als er wegging. Gewaltig verdrießlich sah er aus.

Franz. So?

Heinrich. Die vornehmen Leute hier, sprechen wunderliche Dinge von unserm Herrn — Kuriose Dinge.

Franz. Der Bürger spricht recht gut vom Herrn.

Heinrich. Was hilft das, wenn sie bey Hofe nicht mehr recht mit ihm zufrieden sind.

Franz. Dumm Zeug!

Heinrich. Der Minister soll deßhalb hergekommen seyn unsern Herrn abzusetzen. Ich sage Ihnen, die Leute auf der Straße sprechen schon davon. Der Rathsschreiber meinte —

Franz ärgerlich. Der meint oft! Nun was meint er denn?

Heinrich. Der Bürgermeister Lüders, der eigentlich der Gewaltige im ganzen Stadtrath ist,

sollte sich haben verlauten lassen — „es könnte mit dem Herrn Präsidenten gewaltig schief gehen.“ Hören Sie — der Bürgermeister Lüders ist desperat pfiffig, der schleicht in alle Häuser — der Fuchs weiß alles, der leiht Geld in die Residenz hin und —

Franz. Mach Er ein Ende!

Heinrich. Ja das Ende! davon ist die Rede. Wenn der Präsident ins Malheur kommen sollte, was wird dann aus uns?

Franz. Aus mir wird einer, der dann mit ins Malheur kommen will.

Heinrich. So? Das will ich nicht. Man muß politisch seyn. Weiß Gott, ich will mich bey Zeiten umsehen. — Ich habe es oft gedacht, es thut nicht gut mit dem Herrn! Er hat zu vielerley angefangen, das hat man sich schon lange in die Ohren geflüstert. —

Franz. Sagte Er mir nicht, es hätte ihn Jedermann hier so lieb —

Heinrich. Ja — in so weit — wohl lieb — ja. Aber doch — auch —

Franz. Hat Er nicht hundertmal dem Herrn gesagt, die Leute ließen sich für ihn todt schlagen?

Heinrich. Das haben auch manche gesagt, aber nun es doch bey Hofe nicht richtig mit ihm seyn soll. —

Franz. Nun jetzt geh Er hinunter, trink Er Seinen Wein —

Heinrich. Gott bewahre! keinen Tropfen —

Franz. Schreye Er: Vivat hoch und abermal hoch!

Heinrich. Nichts mehr Vivat! Gott bewahre —

Franz. Jämmerlicher Mensch —

Heinrich. Hören Sie Herr Franz! Vor Ihnen wird auch kein Mensch mehr den Hut abnehmen.

Franz. Diesen Abend noch soll Er Vivat hoch! mit mir trinken, die Fenster will ich dazu aufreißen, und wenn Er nicht schreyt daß es die Gaße hinunterschallt! schlage ich Ihm Arm und Beine entzwey. geht in das Kabinet zurück.

Heinrich. Grobian! — Hm! Mit dem Arm und Bein entzwey schlagen, wird es sich wohl geben, wenn der Präsidententitel zerschlagen wird. — Ich wende mich an der Präsidentin ihren Louis. Die Präsidentin muß für mich sorgen.

Zweyter Auftritt.

Heinrich. Sekretär Steck.

Sekretär etwas unruhig. Ist der Herr Präsident noch nicht zu Hause?

Heinrich kurz. Nein. geht.

Sekretär. Wo ist Franz?

Heinrich. Da drinnen. geht hinaus.

Sekretär. Ehrlicher Leerfeld, daß es dir viel kosten würde dich unter diesen Menschen zu halten — das sah ich wohl vorher. Wer jedes Gute will — erreicht das Wenigste! Aber daß es so schnell zu Ende gehen würde — glaubte ich nicht. Leichten Kaufes sollen die Buben das Feld nicht behalten, dafür stehe ich.

Dritter Auftritt.

Sekretär Steck. Heinrich. Hernach Bürgermeister Lüders.

Heinrich. Herr Bürgermeister Lüders verlangt nach Ihnen —

Sekretär. Nur herein.

Heinrich öffnet die Thür.

Bürgermeister tritt ein.

Heinrich geht.

Bürgermeister. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß der Hochedle Rath, zu Beweisung seines treugemeinten Attachements an die verehrte Person unseres nicht genug zu liebenden Herrn Präsidenten, heute, als am beglückten Jahrestage, wo Serenissimus unser Durchlauchtigster Churfürst und Herr, hiesiger Provinz die Gnade erwiesen hat, den Herrn Präsidenten zum Chef und Administrator zu geben, eine treugemeinte Feyer veranstaltet hat.

Sekretär. Ein Diné — ja ich weiß daß Sie haben essen wollen.

Bürgermeister. O! Es sind alle nur erschwingliche Kosten darauf gewendet. — Ja, das städtische Aerarium hat sich stets unweigerlich für das Vergnügen des Herrn Präsidenten brauchen lassen — wenn man auch deßhalb noch so scharf angesehen ist. —

Sekretär. Dieß gleicht einer harten Verläumdung.

Bürgermeister. Ich meine die köstlichen Promenaden, Krankenwärterinstitute und dergleichen Dinge mehr, haben wir uns zur Ergözlichkeit des Herrn Präsidenten gern gefallen lassen.

Sekretär. Gefallen lassen?

Bürgermeister. Nun! es sind dergleichen doch offenbar nur Voluptuaria, denn ein Hochedler Rath geht nicht spatzieren, noch wird er krank in corpore! — Nun, so hat auch ein kostbares Feuerwerk heute abgebrannt werden sollen — und soll vielmehr noch abgebrannt werden.

Sekretär. Der Herr Präsident liebt dergleichen nicht.

Bürgermeister. Was Sie sagen? Ei! — Magistratus hat mich deputirt zu fragen, ob nicht, da des Landes dirigirenden Herrn Ministers Reichsgrafen von Lorau Excellenz hiesiger Stadt die Freude und Ehre bewiesen haben, da hier anzukommen —

Sekretär. Sie wollen fragen, ob nicht nunmehr die Festlichkeiten eingestellt werden sollen?

Bürgermeister. Mit nichten. Nein, nur ob nicht einige Abänderungen Statt finden könnten. So haben Sie, mein Verehrter, nebst mir, dem der Zeit regierenden Bürgermeister, an der Tafel den Herrn Präsidenten in die Mitte nehmen sollen. —

Sekretär. Ich werde gar nicht gegenwärtig seyn, und habe hier in gar keinem Falle eine bedeutende Stelle einnehmen wollen. —

Bürgermeister. Der Freund des Herrn Präsidenten —

Sekretär. Will durchaus auf dieß Wort nicht die mindeste Auszeichnung —

Bürgermeister. So? Es ist nur, weil wir nun Seine Excellenz auch einladen müssen —! Und wie würde es wohl mit den Kanonenschüßen und deren Zahl, bey den höchsten und hohen Gesundheiten zu halten seyn?

Sekretär. Wie Sie wollen.

Bürgermeister. Das Feuerwerk ist in Betreff des Altars, brennenden Namens, nebst hinzugefügter Engelkrönung ganz und allein auf den Herrn Präsidenten aptirt. Hierbey es zu lassen sind wir auch so bereit als willig. Bitten nur uns zu excusiren, wenn etwa die Witterung es nicht zulassen sollte, gedachtes Feuerwerk heute, morgen, oder in den ersten Tagen ab und losbrennen zu lassen!

Sekretär. Lassen Sie das Feuerwerk ganz weg. — lächelt. Uebrigens, Herr Bürgermeister, ist heute der heiterste Tag von der Welt.

Bürgermeister verlegen. So? sieht nach dem Fenster hin. Man will doch — am — Thurme ein weißes Wölkchen remarquirt haben, welche denn ganz ordinär auf Sturm deuten —

Sekretär. Ehrlich gesprochen. Ich glaube, es giebt Sturm — und in die Seele des Herrn Präsidenten glaube ich Ihnen sagen zu können, nehmen Sie alle Rücksichten, welche Ihre Lage fordern möge.

Bürgermeister verneigt sich. Der Herr Präsident sind jetzt bey des Herrn Ministers Excellenz?

Sekretär. Ja.

Bürgermeister. Ihro Excellenz habe ich die Ehre unterthänigst zu kennen. Sie sind ein sehr rascher Herr. Mancher Mann getraut sich nicht Hochdenenselben in die funkelnden Augen zu sehen. Aber unser Herr Präsident sind bey Denenselben recht in Ansehen.

Sekretär. So?

Bürgermeister. Freilich! Ich war vorhin bey Sr. Excellenz. Ich habe unsern Herrn Präsidenten, den lieben Mann, im Vorzimmer gesprochen. Sie waren damals noch nicht vorgelassen worden.

Sekretär. Geschäfte!

Bürgermeister. Freilich. Ich hatte die hohe Gnade, auch nur auf einen Augenblick zu Sr. Excellenz dem Herrn Minister herein gerufen zu werden.

Sekretär. Haben Sie mir noch etwas zu sagen —?

Bürgermeister. Mit Sr. Excellenz und und unserm Herrn Präsidenten werden wohl allerley Geschäfte vorfallen! Der Herr Minister haben sich allerley Papiere überliefern lassen. Sie

haben auch mehrere von Dero Schreibern mit anhero gebracht.

Sekretär. So?

Bürgermeister. Die wollten kurz angebunden seyn.

Sekretär. Die wissen gar nichts.

Bürgermeister. Vermuthen doch. Es ist ein patzig Volk.

Sekretär. Ei ja.

Bürgermeister. Standen Sie nicht neben unserm Herrn Präsidenten an Tische und Fenster gelehnt, schnitten Federn, lasen die Zeitung, und sahen den Herrn Präsidenten ganz bedenklich an. —

Sekretär. Das finde ich nicht bedenklich.

Bürgermeister. Se. Excellenz selbst, hatten anfänglich — ein gleichsam — barsches Aussehen, gingen heftig auf und nieder — und nachdem sie die bedenklichen Worte von sich gegeben hatten — „Euch hier, wird der Teufel auf die Köpfe fahren“ — trommelten sie mit Dero Fingern den Generalmarsch also an die Fensterscheiben, daß eine hinausflog. — Ich entsetzte mich gefährlich — da wandten Se. Excellenz sich hinweg nach mir her und sprachen zu mir — „mit dem Magistrat bin ich noch so ziemlich zufrieden.“

Sekretär. So sind Sie ja beruhigt.

Bürgermeister. Gottlob! — Ja — wenn aber Se. Excellenz mit uns zufrieden sind — mit wem mögen sie dann hier wohl nicht zufrieden seyn?

Sekretär. Das muß man abwarten.

Bürgermeister. Das wäre also wohl derjenige, dem, hoher Aussage nach, „der Teufel auf den Kopf fahren soll!" — Es ließen Seine Excellenz wohl so verlorne Worte fliegen. —

Sekretär. Ich finde keinen Beruf diese zu erhaschen.

Bürgermeister. Wenn man aus Worten Gedanken macht, diese gehörig zusammensetzt —

Sekretär. Werther Herr Bürgermeister, sollten Sie noch nicht bemerkt haben, daß ich das schlechterdings nicht will?

Bürgermeister. Sie haben Unrecht. Man sieht manchem Manne nicht an, was er kann. —

Sekretär lächelt. Sehr wahr!

Bürgermeister. Wenn man seinen Plan mit bearbeiten will — Es giebt Gelegenheiten, wo ein kleiner Freund die größten Dienste leisten kann. —

Sekretär lebhaft. Wenn er aufhört zu sprechen.

Bürgermeister boshaft. Punktum! Hier spreche ich kein Wort mehr aber anderwärts, geht. nach Nothdurft, mein Venerirtester.

Sekretär sieht ihm nach. Kläglicher Wicht! nach einem kleinen Nachdenken mit einem Seufzer Eine harte Prüfung wirst du bestehen müssen, ehrlicher Leerfeld! Gebe dir Gott die gleiche Fassung, daß du weder zu viel erträgst — noch zu schnell alles von dir wirfst was dich beugt!

Vierter Auftritt.

Voriger. Fräulein von Lehning.

Fräulein sie tritt schnell ein und außer Athem, sieht sich überall um, geht dann gerade auf Sekretär Steck zu. Sie sind allein — Gottlob! Werden wir auch ungestört bleiben? ängstlich. Ich muß — ich muß Sie sprechen.

Sekretär ruft in das Kabinet. Franz!

Franz tritt ein. Befehlen —

Sekretär. Sorgen Sie, daß wir hier ungestört bleiben.

Franz. Sehr wohl. geht durch die Mitte.

Sekretär. Sie spannen meine ganze Erwartung —

Fräulein die noch kaum Athem schöpfen kann. Mißdeuten Sie mein ehrliches Herz nicht, — es weiset mich gerade an Sie!

Sekretär lebhaft. Ich fasse und ehre Sie, Fräulein!

Fräulein. Der Herr Präsident — ach! — — — ich bin so schnell gegangen, ich mußte mich wegstehlen. — — mit starkem Ausdruck. Aber ich mußte, und mußte daher. Sie ringt ängstlich die Hände. Nun ich da stehe — scheint es mir doch unrecht, daß ch gekommen bin. Mit Feuer. Nein es ist nicht unrecht! Die Frau von Wienthal erhält wohl meinen Athem, aber eine gewaltige, eine schöne Empfindung, nährt meine Seele! — Der Präsident mißfällt der Präsidentin.

Sekretär rasch. Gottlob!

Fräulein. Sie ist im höchsten Grade aufgebracht über ihn —

Sekretär. Das wünsche ich.

Fräulein. Sie war lange mit dem Rath Krall allein —

Sekretär. Der Präsident wird ihm die Frau von Wienthal abtreten, er wird glücklich mit einer andern seyn.

Fräulein. Nein, nein! Er wird nicht glücklich seyn, er kann es nicht seyn. Viele, die zu ihr kommen, reitzen ihren Zorn gegen ihn zur Wuth!

Sekretär. Er verliert Vermögen, was sie ihm zugebracht haben würde und gewinnt Lebensruhe, die er mit ihr nie gefunden haben würde.

Fräulein. Seine Lebensruhe ist es, die für immer verloren gehen kann Sie wissen nicht — alles steht für ihn auf dem Spiel!

Sekretär betroffen. Wie denn? dringend. Was ist denn?

Fräulein. Die Präsidentin hat von dem Präsidenten Papiere in Händen —

Sekretär erschrocken. Was für Papiere?

Fräulein. Ich weiß es nicht. Aber wie der Stiftsamtmann und der Domherr von Wellar sie auf das Aeußerste gebracht hatten — riß sie ihren Schreibtisch auf, nahm ein Papier heraus, warf es dem Amtmann hin und vor Wuth bebend sagte sie — nein sie schrie es heraus — „meinen Sie, „daß ich damit den Präsidenten lehren könnte, was „es sey, meiner nicht zu achten?“

Sekretär. Mein Gott — was kann das für ein Papier seyn?

Fräulein. Etliche Briefbogen waren es. Der Amtmann riß sie zu sich, blickte hinein, fuhr auf und rief überlaut — „Gott kann ihn nicht retten, er ist verloren!“ Gleich setzte er sich wieder und schrieb etwas daraus ab. Ich weinte — ergriff die Hand der Präsidentin, sie riß sich ungestüm los. Ich schloß sie fest in meine Arme. Seyn Sie gerecht, seyn Sie großmüthig, rief ich ihr zu — geben Sie jenes Papier nicht aus Ihren Händen. Sie war nicht zu gewinnen. Der Domherr gab

ihr ein Zeichen zu schweigen — gehen Sie „rief Sie mir zu“ und kommen nicht, bis ich Sie rufen lasse“ — da bin ich nun, retten Sie ihn. Ist es wahr, daß sein Schicksal in der Hand der Präsidentin steht — Ach! so soll er sie gewinnen und sein Glück retten!

Sekretär. Gute, edle Seele!

Fräulein. Verlieren Sie keinen Augenblick. Wo ist er? Rufen, suchen Sie ihn. Er soll kommen, hinaufgehen, gerade hinein und mitten unter sie treten, so wird er sie verwirren! Er soll sagen, daß er alles wisse — er soll sagen, daß er von mir alles wisse! Sie werden mich aus dem Hause weisen? Was liegt daran! Wenn ich ihn nur gerettet weiß!

Sekretär. Und wenn er nun bloß dadurch zu retten seyn könnte daß er der Präsidentin seine Hand bietet?

Fräulein. So habe doch ich ihn gerettet! Ich will nicht wissen was nachher geschehen kann, schaffen Sie ihn nur jetzt hierher, daß nicht die Bösewichter mit diesem guten, reinen, edlen Herzen ihren Spott treiben! — Gehen Sie doch, o! gehen Sie doch —

Sekretär unruhig. Er ist bey dem Minister —

Fräulein entschlossen. Rufen Sie ihn von dort weg.

Sekretär. Das geht nicht an. Bedenken Sie nur —

Fräulein. Sie sind sein Freund und bedenken sich! Wegen eines armseligen Ceremoniells sagen Sie, dieß ist nicht die schickliche Stunde zur Rettung meines Freundes? Ach die schicklichen Menschen — sie lassen so vieles dahin gehen, ach der Augenblick kehrt nimmer, nimmer wieder!

Sekretär. Fräulein! Sie thun mir Unrecht! Aber —

Fräulein. O daß ich ein Mann wäre und sein Freund! ich riefe ihn dort weg. Ich würde dem Minister sagen — schickt es sich nicht daß ich jetzt hier eintrete, so schickt es sich, ein Bubenstück zu zerstören. Deßhalb bin ich hier. Menschenheil ist mehr als Ceremoniell — sind Sie des Landes gewissenhafter Vorsteher, so müssen Sie das fassen und mein Herz. Sie reicht ihm den Huth. Fort — fort, daß nicht das Mädchen dem Manne voraus eile. Wo die Berührung von dem verbrauchten Herzen abgleitet — reißt die Erschütterung fort, und wider Wissen und Willen waltet die Menschlichkeit unter dem glänzenden Sterne! Sie ergreift ihn. Fort, retten Sie Ihren Freund! und reißt ihn fort.

Sekretär. Ja — es sey unternommen.

Präsidentin von außen. Einfältige Antwort!

{ Sekretär bleibt stehen. Die Präsidentin.
{ Fräulein schrickt zurück. Mein Gott!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Präsidentin.

Präsidentin tritt lebhaft ein. Hier sind Sie zu finden, Fräulein von Lehning?

Sekretär mit Würde. Gnädige Frau — ich traue Ihnen zu, daß Sie unfähig sind, eine Seele zu beugen, der Sie Ihre Achtung nicht versagen können.

Präsidentin. Weßhalb wird mir der Eintritt verweigert?

Fräulein mit edlem Ausdruck. Ich bin unschuldig —

Präsidentin. Ich erfahre es jetzt, wie sehr Sie das sind — Die Welt soll es auch erfahren.

Sekretär. Gnädige Frau, hören Sie mich gelassen an —

Fräulein bey Seite in der stärksten Bewegung. Mein Gott — — o mein Gott!

Präsidentin zum Sekretär Steck. Mit Ihnen habe ich nichts zu reden. Zu Fräulein von Lehning. Sie empfangen Ihren Unterhalt von mir, ich habe Rechte über Sie. Weßhalb diese gerungenen Hände, dieß erhitzte Gesicht, diese von Thränen aufge-

schwollenen Augen. Ich will wissen was Sie hier zu thun haben?

Fräulein. Sie sollen es wissen. — Diesem ehrlichen Manne habe ich alles vertraut, was oben bey Ihnen vorgefallen ist. —

Präsidentin heftig. Wie?

Fräulein. Ich habe ihn gebeten, den Präsidenten zu retten und Sie mit ihm auszusöhnen —

Präsidentin. Ihnen also sollte ich ein so unschätzbares Gut zu verdanken haben, als der Herr Präsident ist?

Sekretär. Unschätzbar ist sein Herz. Ja, Frau von Wienthal, das beträchtlichste Vermögen wiegt diesen Werth nicht auf. Ich kenne hier nur eine Person, die seiner würdig ist. Schätze kann diese ihm nicht reichen — Könnte Sie es? o bey Gott, sie würde keinen Werth darauf legen. Sie gab schon alles was sie hat, ihr Herz und seine Sehnsucht opferte sie auf und that es ohne Prunk.

Präsidentin zu Fräulein von Lebning. Womit entschuldigen Sie ihre unwürdige Verrätherey?

Fräulein mit Schwärmerey. Mit der edelsten, der heiligsten Empfindung, der ich lebe und für die ich gern Ihren Zorn, die Armuth und den Tod trage — mit der Liebe!

Präsidentin. Sie lieben den Präsidenten?

Fräulein fest. Ja!

Präsidentin. Sehr neu!

Fräulein. Von ganzer Seele liebe ich ihn. Zum erstenmahle lege ich hier dieses Geständniß ab. Sie haben mir Unterhalt gegeben, dafür bin ich Ihnen Wahrheit schuldig — mag sie mich auch ins Elend bringen.

Präsidentin. Der zärtliche Liebhaber wird schon für Sie sorgen.

Fräulein schüttelt schwermuthsvoll den Kopf. Ich liebe — aber ich werde nicht wieder geliebt. Mit wehmüthigem Lächeln. Ich bin aber doch nicht unglücklich. Mit dem Gefühl für ihn gehe ich getrost in die Welt hinaus. Entschlossen. Denn — fort von hier muß ich nun auf jeden Fall.

Präsidentin. Unfehlbar, doch eher nicht, bis ich weiß, ob nicht die Kundschafterin an meiner Seite ein schlimmeres Loos verdient als das. — Vor meinen Augen gehen Sie jetzt hinauf in mein Zimmer.

Fräulein. Nun dann! Mit gefalteten Händen. Auch den Kelch fasse ich — indem ich ihn leere will ich denken, es gilt seiner Rettung — Kein Tropfen ist dann bitter! geht.

Sekretär thut einen Schritt zu Fräulein von Lehning. Das sollen Sie nicht.

Präsidentin auf den Sekretär Steck zu. Mein Herr?

Fräulein ist noch da.

Sekretär faßt sich. Es sey. Zu Fräulein von Lehning. Fürchten Sie nichts.

Präsidentin zu Fräulein von Lehning. Voraus!

Fräulein. Das Geheimniß meiner Leidenschaft ist Ihrer Mannsehre vertraut; Ich leide nichts, denn ich dulde für die gute Sache und das edle Ideal meiner Seele. geht.

Präsidentin. Herr Steck, Ihren Schüler verachte ich, wie ich Sie hasse. —

Sekretär. Wenigstens sind Sie jetzt wahr!

Präsidentin. Meine Partie ist genommen und Sie mögen davor zittern! geht.

Sekretär. Da kann ich wenig wirken. Gebe Gott, daß es ihm selbst gelingen möge. —

Franz tritt ein. Mit Gewalt drang sie herein —

Sekretär. Es ist mir sehr leid, sehr!

Franz. Sie kennen ja die übermüthige Frau. Sie wissen ja, wie sie den Herrn und das ganze Haus beherrscht. — Gewalt konnte ich doch nicht brauchen. —

Sekretär. Freilich nicht. Ach — mein armer Freund wird sein gutmüthiges Vertrauen auf die Menschen mit einem fürchterlichen Erwachen bezahlen!

Sechster Auftritt.

Vorige. Präsident.

Präsident tritt schwermüthig herein.

Sekretär reicht ihm die Hand, und führt ihn in seinen Armen vor. Mein ehrlicher Freund!

Franz gerührt. Mein guter Herr!

Präsident zu Sekretär Steck. Schon so ganz muthlos? zu Franz. Du bist auch so weich? — Hm! Wäre es denn gar schon bis zu euch gekommen?

Sekretär. Was?

Präsident seufzt. Je nun!

Sekretär. Reden Sie doch! Reden Sie!

Präsident wirft den Hut heftig nieder. Unwürdig ist man mit mir umgegangen!

Sekretär. Der Minister?

Präsident. Er! Nun — nach ihm Jedermann!

Franz hat den Hut aufgenommen, weint und geht.

Präsident. Bleib da, Franz! du sollst nicht weggehen! Ihr beiden seyd ja wohl die Einzigen die mir bleiben werden —

Sekretär. Was ist geschehen?

Präsident. Noch nicht das Aergste — doch genug um gewiß zu seyn, daß das Aergste noch geschehen wird. Anderthalb Stunde habe ich im Vorzimmer gewartet. — Jedermann ist vorgelassen, nur ich nicht. Um mich her trieben Schreiber und Bediente ihr Gespött und ihren Verkehr. Auch der Rath Krall wurde vorgelassen. —

Sekretär. Ganz recht —

Präsident. Sogar der gemeine Spion, der Bürgermeister Lüders — — Während er drinn war, ließ der Minister mir durch seinen Kammerdiener laut in das Vorzimmer heraus sagen „ich möchte mich nicht länger aufhalten, wenn er meiner bedürfe, wolle er mich rufen lassen."

Sekretär einen heftigen Ausbruch niederkämpfend. Darum hierher berufen?

Präsident. Ich bin tief beleidigt. —

Sekretär. Leerfeld!

Präsident. Alle Anwesenden waren erstaunt — des Ministers Leute lachten dazu. An meiner Ehre gekränkt, kann ich hier nicht mehr wirken! Ich verlange Aufklärung —

Sekretär. Immerhin!

Präsident. Mag sie nun Herstellung meiner Ehre bewirken; — oder meine Entlassung. Ich schreibe gleich. Zu Franz. Ein Licht.

Franz geht.

Sekretär. Wie stehn Sie mit der Präsidentin?

Präsident. Wir haben nichts mehr mit einander zu thun.

Sekretär. Hat sie von Ihnen noch Papiere in Händen?

Präsident. Nein.

Sekretär. Besinnen Sie sich genau.

Präsident. Meine Briefe, die ich vorigen Winter aus der Residenz ihr schrieb.

Sekretär. Welches Inhalts?

Präsident. Wie man an eine Person schreibt, in der man seine künftige Frau sieht — vertraulich und offen.

Sekretär. Ich wünsche, daß diese Briefe Ihnen heraus gegeben werden. — Ist nicht irgend ein besonderer — ein bedenklicher Aufsatz etwa darunter —

Präsident. Nein sinnt nach. Zwar — doch, ja. Ich besinne mich. Eines Abends da ich vom Hofball gekommen war — in Weinlaune schrieb ich eine Menge Possen an sie. Eine Schilderung des Hofes in Knittelversen. —

Sekretär erschrocken. Leerfeld!

Präsident. Einige Witzeleyen über die Freundin des Churfürsten und eine Schilderung von den Originalitäten des Ministers.

Sekretär. Mein Gott!

Präsident. Denken Sie denn —

Sekretär. Ja, ja! Ich denke — ich weiß — — sie hat Papiere von Ihnen hervorgesucht. —

Präsident. Einer Niederträchtigkeit ist sie durchaus unfähig —

Sekretär. Beleidigte Herrschsucht ist in der ersten Wuth zu allem fähig. Ihre Papiere müssen Sie wieder haben. Lassen Sie mich den Versuch wagen, sie Ihnen zu schaffen. Fehlt dieser einzige unglückliche Brief — so seyn Sie auf das Aeußerste gefaßt und greifen Sie selbst zuerst zum Aeußersten — dann fallen Sie wie ein Mann. *Er eilt fort.*

Franz *mit Licht.* Herr Rath Krall.

Präsident. Weßhalb den melden? *Er öffnet ihm die Thür.*

Franz *geht.*

Siebenter Auftritt.

Präsident. Rath von Krall.

Präsident. Seit wann müssen Sie gemeldet werden? —

Rath. Der Herr Präsident könnten doch eben jetzt beschäftigt seyn. Hm! — Se. Excellenz der Herr Minister schicken mich an Sie —

Präsident. Mit unangenehmen Dingen? — Immer gut, wenn ich diese durch einen Freund erfahre.

Rath. In Wahrheit, ich bin so verlegen darüber, daß der Minister mich so lange bey sich behielt, während Sie draußen warteten —

Präsident. Zur Sache, lieber Krall!

Rath. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß der Herr Minister etwas aufgebracht auf Sie scheinen —

Präsident. Er ist es. Das versteckt er auch gar nicht. Ihr Auftrag also. —

Rath. Se. Excellenz werden zu Ihnen schikken und Sie zur Unterhaltung fordern lassen. So etwa in der Nachmittags-Zeit, meinten Sie — doch könnten Sie noch die Stunde nicht bestimmen. Es wäre indeß, fügten Sie ausdrücklich hinzu, wohl besser, wenn der Herr Präsident deßhalb sich zu Hause halten, und nicht bey dem Diné des Magistrats erscheinen wollten.

Präsident mit Unwillen. Eine kleine Geduld! nach kurzer Pause. Dieses Diné — wie widerwärtig es mir auch seyn mag, hat eine Oeffentlichkeit und Feierlichkeit — von der ich, wie nun die Sachen stehen, ohne Nachtheil meiner Ehre, nicht

zurückbleiben kann. — Allein hier bleibt ein Pferd gesattelt, vor dem Rathhause hält mein Wagen angespannt, wie Se. Excellenz schicken, habe ich die Gassenlänge hinab in Eile die Nachricht, und im Augenblick bin ich bey ihm.

Rath. Sie meinen —

Präsident. Dabey bleibt es.

Rath. Es ist nur, daß Se. Excellenz — ich weiß nicht, ob der Herr Präsident bemerkt haben.

Präsident. Ich verstehe allenfalls. Merken Sie nur auch, daß ich nicht verstehen will. Meine Ehre fordert, daß ich dort nicht wegbleibe.

Rath. Sie riskiren mit dieser Weigerung.

Präsident. Ich bin am Wurf und fest entschlossen, großes Spiel zu spielen.

Rath. Sie könnten verlieren. —

Präsident. Dann alles auf einmal — nur nicht nach und nach.

Rath. Soll ich das Sr. Excellenz ausrichten?

Präsident. Sie richten aus, daß ich seine Befehle erwarte. Wie? Wollten Sie mehr ausrichten?

Rath. Mein Gott! Was denken Sie von mir?

Präsident. Lassen Sie den Herrn Minister nicht auf sich warten. *Er entläßt ihn.*

Rath. Um alles in der Welt nicht. Ich fahre sogleich wieder hin. Geht.

Achter Auftritt.

Präsident. Sekretär Steck.

Sekretär tritt heftig und trübe herein.

Präsident. Wo sind Sie gewesen?

Sekretär. Bey ihr! — Vergebens, ich kann Ihnen die Papiere nicht schaffen!

Präsident denkt nach. Nicht?

Sekretär. Es ist bedenklich! Es ist schrecklich!

Präsident entschlossen. Sie wird sie nicht mißbrauchen.

Sekretär sieht ihn ernst an und legt die Hand auf den Arm des Präsidenten, und sagt nachdrücklich. Mein theurer, geliebter Freund!

Präsident. Worauf sehen Sie mich an?

Sekretär. Jetzt gilt es!

Präsident. Das fühle ich!

Sekretär. Der Sturm bricht auf Sie los. Haben Sie Muth, so treten Sie ihm entgegen.

Präsident. Es giebt ein Mittel gegen diese und alle Plackereien die mich lange schon hier necken und endlich würgen werden. —

Sekretär mit Wärme und Würde. Welches?

Präsident. Fort von hier! Fort!

Sekretär. Mein Freund!

Präsident. Als ich noch nicht hierher in das prächtige Elend berufen war —

Sekretär seufzt tief. Ja, ja! Als wir in unserer Vaterstadt vom mäßigen Vermögen ruhig lebten, den Wissenschaften, der Freundschaft und Natur uns weihen konnten — da hatten wir freilich wenig Sorgen!

Präsident. Lachte ein schöner Morgen uns an, so zogen wir hinaus, siedelten uns an wo es heimlich war, der Menschen Angesichter uns willkommen hießen, und um einen fr chtbaren Berg hinum ein Thal uns anzog, allen seinen Schluchten, Bächen und Schatten zu folgen! das war ein Leben!

Sekretär. Damals haben wir für die Menschheit gesprochen, Sie haben warm und edel dafür geschrieben. Es wäre gemächlicher gewesen, wir hätten daran uns begnügen lassen. Nun aber haben Sie es nicht gesucht, sondern es ist an Sie gekommen, daß Sie jetzt für die Menschheit handeln müssen. Von dieser heiligen Stäte mag die Gewalt Sie vertreiben, aber im Unmuth sie verlassen — das dürfen Sie nicht!

Präsident. Geben Sie mir jene Zeiten wieder — das Vertrauen auf die Menschen, den

Muth auf die Zukunft geben Sie mir wieder. Nehmen Sie die Furche der Aengstlichkeit und Sorge von meiner Stirn, schenken Sie ihr den unbefangenen Frohsinn wieder und ich will Sie segnen wie meinen guten Engel, der das beßre Land mir zeigt!

Sekretär. Was Sie vordem waren, können Sie nun nie wieder werden.

Präsident wirft sich in seine Arme.

Sekretär. Die lebendige Handlung für die Menschheit kommt Ihnen jetzt theurer zu stehen, als der todte Buchstabe, den Sie vom Arbeitszimmer ehedem unter sie sandten. Aber es waltet auch ein erhebendes Gefühl in der Brust des Mannes, der Lasten trägt, damit Vielen ihre Bürde leichter werde; und noch ist die Zeit nicht da, wo Sie sagen dürfen, ich kann nicht mehr ausdauern!

Präsident. Man will an mich, das ist klar! die Menschen können nun einmal den geraden Weg nicht begreifen, und halten den für einen argen Schalk mit versteckten Spiel, der darauf wandelt! Wer nur Frieden will, wird am meisten geneckt!

Sekretär. Ich war nicht dafür, als Sie hierher berufen wurden —

Präsident. Wohl weiß ich es. —

Sekretär. Nun aber bin ich dagegen daß Sie jetzt schon gehen. Neckereyen dürfen den Mann nicht vom Posten drängen. Er greife seine Feinde an, trete ins Licht, um seinen Namen aufrecht zu halten, und kämpfe so lange — bis für die gute Sache nichts mehr zu retten ist!

Präsident. Und wenn ich mit Unehre verfolgt werde, dann —

Sekretär. Dann geben Sie ihnen die Paar überschwenglichen Gulden, wofür Ihre Lebensruhe Ihnen abgewuchert ist, zurück! sammt ihren Distinktions-Läppchen. Leben Sie dann wieder sich selbst, und seyn Sie wieder ein ganz freyer, froher Mensch. Legen Sie Ihr Dekret ihnen auf die Tafel dar, schüttlen Sie den Staub von den Füßen und ziehen Sie weiter. Leerfeld — dann ziehe ich wieder mit zurück, und ich ziehe gern mit!

Präsident. Es sey!

Sekretär. Sie wollen ausharren?

Präsident. So lange ich es vermag!

Sekretär. Sie wollen nicht den Willen der Schurken thun, und von Ihrem heißen Gefühl verleitet den Abschied fordern? — Im Namen der guten Sache — Lieber Leerfeld! manches Auge in diesem Lande sieht Sie herzlich an und in manchen Hütten werden Sie gesegnet — — im Namen der treuen Freundschaft fordre ich Sie

auf — versprechen Sie es mir, Sie wollen nicht Ihren Abschied fordern? Schenken Sie mir dieß Versprechen, es ist meine erste Bitte an Sie aber ich thue sie mit feyerlichem Ernst!

Präsident. Treue Seele — um deinetwillen sollte ich von hier gehen! Haben Sie mir nicht alles geopfert, Vaterland, Freunde und Vortheile? — Haben Sie je dafür Ersatz annehmen und Entschädigung mir verstatten wollen?

Sekretär. Nun dann habe ich etwas für Sie gethan, jetzt fordre ich Ersatz, jetzt bin ich ungestüm und lasse mich nicht abweisen — Belohnen Sie mir Treue und Liebe mit einem Handschlage zu den Worten — ich fordre nicht meinen Abschied!

Präsident. Aber meine Ehre muß in Jedermanns Augen ohne Tadel erscheinen!

Sekretär. Auf diese Bedingung! auf andre kann ich nichts fordern. Nur — das Wort?

Präsident. Ehrlicher Mann, du hast mich besiegt! reicht ihm die Hand.

Sekretär schlägt ein und fällt dann ihm um den Hals. Treuer Freund! Du hast mich belohnt! Sie bleiben eine kleine Weile Herz an Herz. Nun Sie so weit mit sich gekommen sind, dürfen Sie alles wissen. Die Wienthal hat Ihre Papiere schon mißbraucht, der Stiftsamtmann und Domherr Wellar haben das was Sie letzten Winter ihr aus der Residenz über den Hof und den Minister geschrieben haben, gelesen,

der Amtmann hat Excerpte daraus gemacht — das Original — giebt sie nicht zurück.

Präsident vor Schreck starr, ergreift ihn mit beiden Händen. Ist das wahr?

Sekretär. Eben, ehe Sie vom Minister zurück kamen, hatte ich es erfahren. Die Art wie ich es erfahren, enthält ein Glück für Sie, das ich in einem ruhigeren Augenblick Ihnen melden will.

Präsident. Gezeigt! Meinen entschiedenen Feinden gezeigt? Sie hat das gethan? Was ich in innigem Vertrauen schrieb, meinem künftigen Weibe schrieb — das hat sie — — — was mein Verderben mir bereiten kann — das hat sie verbreitet — meinen Feinden vorgelegt? — Es ist nicht möglich! Sie haben sich geirrt, man hat Sie hintergangen, ich bitte Sie, sagen Sie mir, daß Sie dieß nur vermuthen.

Sekretär. Leider! es ist entschiedene Gewißheit.

Präsident nach einer Pause in höchster Wuth. Der Mensch ist ein reißendes furchtbares Thier! Ich — ich muß dieß Weib sprechen.

Sekretär umfaßt ihn. Sie dürfen nicht. Sie ist nicht allein —

Präsident. Alle mögen sie es hören, daß ich den Glauben an Menschen verloren habe — an Menschen, ihre Schwüre und Handlungen. So zu fallen — so schändlich, so niederträchtig! Mit

der Rotte der Bösewichter wollte ich es aufnehmen; je ungleicher der Kampf war, je ehrenvoller! Aber so hinterrücks durch ein Weib gemeuchelmordet zu werden — es ist zu schändlich! Er geht.

Sekretär. Nicht zu ihr — jetzt nicht —

Präsident. Jetzt, eben jetzt! —

Sekretär. Lieber Leerfeld, hören Sie mich an.

Präsident. Fort — wenn ich nicht sinnlos, todt, in Ihre Arme niederstürzen soll. Indem sie mich zu Schanden macht, will ich der Welt als ein Ungeheuer sie darstellen, sie soll mich hören und schaudern. — Er trifft an der Thür auf den Bürgermeister Lüders.

Neunter Auftritt.

Vorige. Bürgermeister Lüders.

Bürgermeister aufgebläht. Seine Excellenz der Landesdirigirende Herr Minister, Reichsgraf von Lorau —

Präsident. Erbherr auf Felling und Rindeck, der Gerichte Weßelen und Hohenbuchen Erblehnsherr und so weiter — was befehlen Se. Excellenz?

Bürgermeister. Nun denn, kurz weg! — daß der Herr Präsident nicht zu dem Gastgebote gehen, welches Magistratus Denenselben hat geben wollen — das ist ihr ausdrücklicher Wille und absoluter Befehl!

Präsident. Es ist gut — finster und genug: Adieu!

Bürgermeister. Empfehle mich! geht.

Präsident heftig. Herr Bürgermeister Lüders!

Bürgermeister. Was denn? bleibt oben stehen.

Präsident. Zu mir her.

Bürgermeister kommt etwas näher daher.

Präsident. Sagen Sie Seiner Excellenz —

Sekretär indem er sich bemüht, ihn in das Kabinet zu führen. Sie haben ja Ihre Antwort. Lassen Sie uns nun.

Bürgermeister kommt noch näher.

Präsident. Ein redlicher Richter finge den Prozeß nicht mit der Verurtheilung an.

Sekretär. Gnädiger Herr! Hören Sie meine Stimme gar nicht mehr?

Präsident macht sich los. Ich fühle den Menschenwerth in mir, und das sollen Sie wissen. Er faßt den Bürgermeister mit beiden Armen. Sagen Sie dem Minister ohne Reichthum sey ich hierher gekommen, noch ärmer würde ich scheiden, aber

meine Ehre würde ich ungekränkt mit mir hinwegnehmen, seine Macht mich daran zu hindern, sey nicht ein Gran stärker, als mein Muth ihr entgegen zu treten. Er wirft sich erschöpft dem Kanzlisten Steck in die Arme der ihn ins Kabinet führt. Da! Nun — mache mit mir was du willst.

Bürgermeister geht durch die Mitte ab.

Vierter Aufzug.

Zimmer der Präsidentin.

Erster Auftritt.

Präsidentin. Domherr von Wellar.

Präsidentin tritt lebhaft ein. Kommen Sie, erzählen Sie mir alles!

Domherr geht nach seiner Art schnell. Du mein Gott! Ich kann nicht so durch die Zimmer fliegen wie Sie.

Präsidentin giebt Stühle. Setzen Sie sich.

Domherr. Ja. setzt sich.

Präsidentin. Nun?

Domherr. Anfänglich war der Herr Minister nur aufgebracht, aber jetzt ist er wüthend und ich behaupte der Präsident ist so gut, wie schon abgesetzt zu betrachten!

Präsidentin. Er wird sich vertheidigen —

Domherr. O ja. Aber wie? Vehement. Er hat schon alles mit seinen Antworten verderbt.

Nun wird ihm der Rath Krall die Anklagen so peu à peu vorlegen.

Präsidentin. Krall hat den Auftrag? das ist nicht gut.

Domherr. Den Krall haben wir gehörig instruirt, der wird sich, höchstem Auftrag angemessen, in Positur setzen — das wird den Präsidenten ärgern, er wird heftiger noch prozediren und so arbeitet er sich immer tiefer hinein.

Präsidentin. Ja wenn der Präsident den Triumph erleben sollte, über uns zu spotten! auf der Stelle verkaufe ich Haus und Güter. Ich ziehe von hier fort und —

Domherr. Davor sichert die Heftigkeit des Ministers. Ach nein, es geht mit dem Präsidenten zum Ende. Ich danke nur meinem Schöpfer, daß wir es so doucement dahin gebracht haben, daß der Herr Minister den Phantasten nicht selbst sprechen will.

Präsidentin. Kann man sich darauf verlassen?

Domherr. Es ist dem Minister von allen Seiten so mit des Präsidenten Brutalität und Zungenfertigkeit zugesetzt, dessen heftige Repliken sind ihm so unkandirt hinterbracht, daß ihm die Flamme zu Kopfe steigt, wenn man den Präsidenten nur nennt; dann weicht der Stiftsamtmann nicht von dem Minister. lacht. Diese Dogge hält ihn fest, wenn er vom Wege abgehen

wollte; zudem sind noch etliche kleine Kläffer losgelassen, Bürgermeister Lüders et Consorten, diese müssen mit continuirlichem Anschlagen Se. Excellenz auf der rechten Fährte erhalten.

Präsidentin. Hat man sich auch auf alle Fälle vorgesehen?

Domherr. Jetzt wird ihm nun der Brief erzählt, worin der Präsident über Serenissimum und des Ministers Herrschsucht scoptisirt hat —

Präsidentin. Wird man das Original von mir fordern?

Domherr. Freilich!

Präsidentin nachdenkend. Das ist mir doch nicht lieb.

Domherr. Sie weigern sich pro forma — es wird befohlen, Sie müssen endlich gehorchen, so sind Sie salvirt. Ja die Dehors muß man jederzeit beobachten.

Präsidentin. Fort muß der Präsident, aber härter wünsch' ich ihn nicht bestraft.

Domherr. Kassirt! Mehr nicht.

Präsidentin. Aber der Sekretair muß nicht so leicht durchkommen.

Domherr. Ueber den fällt alles her.

Präsidentin. Das verdient er.

Domherr. Der ist gerade zu als Autor mali denunzirt. — Aber wenn sich nun der Präsident Ihnen submittirt —

Präsidentin. Nach dem Handel mit der Lehning?

Domherr. Reumüthige Oden schickt —

Präsidentin. Zum Selbstregieren taugt er nicht und ist doch nicht biegsam genug sich regieren zu lassen — für mich ist er nicht zu gebrauchen. Ich hoffe, er wird irgendwo Bibliothekar werden. Dazu ist er gut.

Domherr. Und wenn der gute Krall des Präsidenten Stelle bekommt — werden Sie ihn gütigst zum Gemahl acceptiren?

Präsidentin. Ich bin nicht abgeneigt.

Domherr. Dann sind wir alle geborgen, dem hochwürdigen Domkapitel wird die gehegte Jagd wieder restituirt, die gelehrten Gesellschaften werden gehörig gesichtet und in standesmässige Conversationen verwandelt, die Lesegesellschaften ausgekehrt und zugeschlossen und so alles in die alte gute Ordnung gebracht. Der Krall wird sich ein Subjekt für die Ausfertigungen engagiren, und bey dem bestellen Sie alles, wie Sie es haben wollen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Fräulein Lehning bittet um Erlaubniß —

Präsidentin. Sie kann kommen.

Louis. Bey dem Präsidenten ist ein gewaltiges Getöse.

Domherr. Erzähle Er mir das!

Louis. Kaufleute und Handwerker schicken ihre Rechnungen ein, verlangen Bezahlung —

Domherr. Aha! Ich sage Ihnen, der Rumor ist schon durch die ganze Stadt gegangen.

Louis. Den Sekretair Steck soll der Bürgermeister Lüders zu Sr. Excellenz dem Herrn Minister haben vorfodern müssen.

Domherr. Was habe ich gesagt?

Präsidentin. Bringe Er die Lehning —

Louis. Der Heinrich vom Präsidenten läßt demüthig bitten, da es mit seinem Herrn so übel steht, daß die Frau Präsidentin ihn in Dienst nehmen möchten. Er wollte Wunderdinge erzählen.

Präsidentin. Geht.

Louis geht.

Dritter Auftritt.

Präsidentin und Domherr.

Domherr. Ei man kann ja den Heinrich auch anhören.

Präsidentin. Was sagen Sie zu der Liebschaft der Mamsell?

Domherr. Eine naseweise Person! Eine gemeine Mamsell.

Präsidentin. Das ist der Lohn für meine Wohlthaten!

Domherr. Sie werden ihr doch nichts mehr geben?

Präsidentin. Diesen Augenblick muß sie fort.

Domherr. Ist ganz recht.

Präsidentin. Einer Bettlerin die Cour zu machen.

Domherr. Ist ein dissoluter Mensch der Präsident. Hat er sie denn auch geliebt?

Präsidentin. Würde sie sich sonst unterstanden haben, ihn zu lieben?

Domherr. Natürlich, sonst nicht. Sie haben Recht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fräulein Lehning, der Louis die Thür öffnet.

Fräulein tritt lebhaft ein, geht auf die Präsidentin zu, erblickt den Domherrn von Wellar, bleibt verlegen stehen.

Präsidentin. Nun?

Fräulein. Man hat mir nicht gesagt, daß Sie Besuch haben. verneigt sich und will gehen.

Präsidentin. Sie wissen doch sonst fremde Gesellschaft aufzusuchen —

Domherr. Das ist gar nicht schicklich von Ihnen! Wissen Sie das?

Fräulein. Frau Präsidentin — Wenn ich denn nicht mehr sagen soll: liebe Freundin —

Domherr. Wohlthäterin sagen Sie! welche Sie hintergangen haben und sich einen schlechten Namen gemacht. Es ist recht verabscheuungswürdig von Ihnen. Wissen Sie das? he!

Fräulein zur Präsidentin. Haben Sie Ihren Zorn dahin geschärft, daß ich das tragen soll? Nein das haben Sie gewiß nicht.

Domherr. Ich werde es aber unter die Leute bringen, welches Geistes Kind Sie sind!

Präsidentin. Es ist fast nöthig, denn Fräulein Lehning wird nun sehr unvortheilhafte Schilderungen von mir entwerfen.

Domherr. Das mag Sie. Stadt und Land weiß doch, daß sie hier von Ihnen Kleidung, Nahrung und Obdach empfangen hat.

Fräulein. Das werde ich überall dankbar erzählen. Ich zweifle nicht, die Frau Präsidentin wird mir die Gerechtigkeit erweisen, selbst hinzuzusetzen, daß ich dafür recht unverdrossen ihrer Dienste mich angenommen habe — wie Magd und Schwester.

Domherr steht auf. Da haben wir das hochfahrende Ingenium! — Das ist der Präsidentsche Geist. Was? Ist Ihnen hier nicht unverdienter Weise alle Ehre widerfahren? — Haben Sie nicht den guten Platz im Wagen gehabt? Wie? Sind Sie nicht in der Societé beym Spiel zugelassen worden, auch wenn unser Eins da war? He? — Sapperment noch einmal! — Die Frau Präsidentin excusiren — aber über den Undank dieser gegenwärtigen Fräulein, überfällt mich der Zorn dermaßen — — ja wenn sie nicht aus einem alten Hause wäre — so — so —

Präsidentin. Man muß wohl der Liebe manches zu Gute halten.

Domherr. Es ist jetzt aus und am Ende mit dem Herrn Präsidenten! Er kommt wieder

in die Niedrigkeit. — Hm! Jetzt werden sie auf einmal alle Beide keine Inclination mehr zu einander tragen.

Fräulein hält das Tuch vor das Gesicht. Sie nehmen eine schreckliche Genugthuung!

Präsidentin. Zum Ende denn. Was wollen Sie jetzt bey mir?

Fräulein. Ohne Heuchelei, recht herzlich für alles danken, was Sie durch vier Jahre für mich gethan haben — meinen ehrlichen Namen Ihrem Herzen, und Ihrem Verstande empfehlen, Sie bitten, daß Sie unserm Geschlecht die Zartheit erweisen mögen deren Sie mich selbst nicht mehr für werth halten — — und dann, daß Sie mir erlauben wollen, sogleich dieß Haus zu verlassen.

Präsidentin. Fort müssen Sie; aber es war an Ihnen, meine Entscheidung abzuwarten. Wo wollen Sie hin —

Fräulein verlegen. Ich denke, einige Zeit noch hier bey Madam —

Domherr. So? von der Gnädigen Frau zu einer Madam?

Präsidentin. Hier können Sie nicht bleiben.

Fräulein gebeugt. Nicht?

Präsidentin. Sie müssen aus der Stadt gehen, das verlange ich schlechterdings.

Fräulein weint. Nicht einmal in der Stadt bleiben? Sie sieht an den Himmel. Wo soll ich hin? Sie sucht sich zu fassen. Sie haben Recht. Ja — Sie sehen weiter als ich! seufzt. Meine Ehre fordert es — ich will fort in die Welt! mit gefalteten Händen aufblickend. Mein Wille war rein und lauter wie mein Herz! Guter, seliger — seliger Vater! — Blicke freundlich auf mich herab und sey mein Schutzgeist — ich habe dein Andenken nicht entehrt. Verklärter Dulder — zeige du mir das Land wohin ich gehen soll! Sie trocknet ihre Augen. Darf ich jetzt mich beurlauben —

Präsidentin. Ich gebe Ihnen zwanzig Karolin Reisegeld.

Fräulein verneint es mit sanftem Kopfschütteln.

Domherr. Bey Gott, sehr genereuse. Nun bey mir soll denn auch die Rechte nicht wissen, was die Linke thut — es sey drum — in Gottes Namen, geben Sie ihr noch oben ein fünf Karolin für mich mit auf den Weg. Aber den Namen abgelegt —

Fräulein zur Präsidentin. Lassen Sie mir das Gefühl, daß ich von nun an für mich allein sorge und verkennen Sie mich nicht, wenn ich Ihr Geschenk verdanke — aber verbitte. Zum Domherrn. Das Ihrige, mein Herr, würde mich entehren. Zur Präsidentin. Mögen Sie in keinem schmerzlichen Augenblick Ihres Lebens sich erinnern — wie hart

Sie die arme Sophie entlassen haben, die nichts verschuldet hat — als daß sie der Stimme ihres Herzens nicht gebieten konnte. Sie geht, in der Thür begegnet ihr der Präsident.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Präsident Leerfeld.

Fräulein erschrickt, verneigt sich vor ihm und will gehen.

Domherr steht betroffen da.

Präsidentin. Mein Herr, was wollen Sie hier?

Präsident zu Fräulein Lehning. Bleiben Sie.

Präsidentin zu Fräulein Lehning. Fort!

Fräulein geht.

Präsident führt sie vor. Ich habe eine Erklärung zu geben, welche ihre Ehre betrifft. Zur Präsidentin. So sehr sind die Umstände noch nicht verändert, daß Sie mir die gute Lebensart versagen könnten, mich anzuhören, wenn ich darum bitte! rasch und ernst zum Domherrn. Nicht wahr, mein rechtschaffner Herr von Wellar?

Domherr verlegen. Madam werden am besten wissen —

Präsidentin. Ein zärtliches tète a tète wollen wir nicht stören; kommen Sie Herr von Wellar — will gehen.

Fräulein. Herr Präsident, schonen Sie meiner. will gehen.

Präsident ergreift ihre Hand und tritt mit ihr der Präsidentin in den Weg. Wenn Sie gehen, Madam, so folge ich Ihnen entschlossen nach!

Präsidentin bleibt erstaunt, betroffen und unentschlossen stehen.

Präsident. Es gilt hier die Ehre eines tugendhaften Mädchens, die um meinetwillen zu Grunde gerichtet werden soll. Alle die es versagen wollen, ihre Vertheidigung zu hören — erkläre ich für Menschen ohne Herz und ohne Werth!

Fräulein. Herr Präsident, ich bitte Sie um Gotteswillen, fahren Sie nicht fort. Das Gefühl in mir zersprengt mir die Brust, ich weiß nicht, wohin ich mein Gesicht wenden soll — ich kann kaum reden — lassen Sie mich in Ruhe enden. Gnädige Frau! noch haben Sie Rechte auf mich, machen Sie diese geltend und reißen Sie mich aus dieser furchtbaren Lage!

Präsidentin. Diese Rechte und Sie selbst trete ich ab an Ihren Vertheidiger! an Ihren Freund!

Präsident. Der war ich immer! Ein Ungeheuer wäre ich, wenn ich es nicht seyn wollte.

Was Sie für mich gethan und gewagt haben, das kann nur die Liebe thun und wagen!

Fräulein bedeckt das Gesicht. Was thun Sie — Sie geht von ihm. Grausamer! Sie setzt sich entkräftet auf den Stuhl, wo der Domherr saß. O Gott!

Präsident. Daß Sie Wohlwollen für mich hatten, habe ich geglaubt und empfunden. Ihre Liebe zu mir — hat holde jungfräuliche Sittsamkeit mir tief verborgen. Was Sie hier für mich gelitten haben — kann nur die Liebe leiden —

Fräulein. Halten Sie ein, ich vergehe!

Präsident. Nur die Liebe kann es leiden, nur die Liebe kann es vergelten. Sophie! Wenden Sie den thränenschweren Blick nach mir her —

Fräulein läßt die Hand von den Augen sinken.

Präsident. Ich stehe — wie Sie, Madam, und wie Sie es sehr wohl wissen, mein Herr Domherr von Wellar — ich stehe in diesem Augenblick nicht gut mit dem Glück. Nach der gewöhnlichen Sprache — bin ich wahrscheinlich ein verlorner Mann. — Arme Sophie! Was kann ein solcher Mann für Genugthuung thun?

Fräulein steht auf mit niedergeschlagenem Blick. Ich habe keine Genugthuung zu erwarten.

Präsident. Es kann dahin kommen daß ich von hier weggehe, dann lasse ich alles zurück und nichts wird mir von diesem Aufenthalte bleiben, als einige frühe Falten auf dem Gesicht, und viel-

mehr Menschenkenntniß als ich mit hergebracht habe. An Ihnen liegt es, daß ich ohne Bitterkeit im Herzen scheide — gewähren Sie mir ein köstliches Gut! — Sophie — ich bitte um Ihre Hand!

Fräulein mit einem Schrey des Schreckens. Mein Gott!

Präsidentin. Das endigt alle Verlegenheit.

Präsident. Mein guter Engel führt mich Ihnen entgegen, der schöne Tag erhellt das Gemählde meiner Zukunft. Dank und Bewunderung führen den verkannten Mann Ihnen zu, der reich ist im Bewußtseyn des vollen Willens für das Gute. Da stehen die Zeugen — Sophie! haben Sie den Muth, mein Schicksal mit mir zu theilen — so schlagen Sie ein.

Fräulein, die bisher auf ihre gefalteten Hände niederblickt, hebt ihre Augen, will reden, vermag es nicht, blickt an den Himmel, hält ihre Hände gegen den wallenden Busen, blickt auf die Präsidentin, läuft auf sie zu, stürzt vor ihr nieder. Freundin — Wohlthäterin — Mutter! Hier bedarf die verlassene Waise einer Mutter. Seyn Sie es. Gedenken Sie der vergangenen Jahre, wie ich ihrer gedenke. Innig schließe ich meine Arme um Sie, lassen Sie mich sie wieder ins Leben rufen die erstorbene Freundschaft. Am Eintritt in die andere Lebenshälfte fordre ich die Stimme einer Mutter, daß sie mir rathe. Weg mit allen Kleinigkeiten des Lebens, die zwischen uns waren; todt ist die Vergangenheit, nur der

jetzige schöne Augenblick lebt für uns Beide! Ach es gilt des armen Mädchens ganzer Zukunft —

Präsidentin neigt sich etwas zu ihr. Ihr Herz hat ja entschieden.

Fräulein. Darf es entscheiden? Es gilt des Mannes Wohl, der allen wohl will.

Präsidentin tritt in ihre vorige Stellung zurück.

Fräulein. Kann ich sein Glück schaffen, — ich? bin ihm nicht zu wenig? Was darf ich thun? Mein Herz sagt ja — mein Herz darf aber nicht entscheiden. Sie verbirgt ihr Gesicht in den Kleidern der Präsidentin.

Präsidentin hebt sie auf und sagt höflich. Fräulein —

Präsident. Folgen Sie Ihrem Herzen. Er nimmt ihre Hand, neigt sich auf sie herab, küßt sie und steckt einen Ring ihr an den Finger. Er hält ihre Hand an sein Herz. Meine Braut!

Fräulein wankt zu ihm hin. Ach — ach Ferdin — — Sie sinkt auf seine Schulter.

Präsident. Ihr ist nicht wohl — ich bitte um einen Stuhl, Herr von Wellar!

Domherr verlegen. Ich — ich — — nun ja — Er giebt ihr einen Stuhl.

Präsident läßt sie sanft auf den Stuhl nieder. Edle Seele! Meine Sophie! zur Präsidentin. Dieß wird bald vorübergehen; Sie haben mir große Arbeit gegeben, Madam, ich muß eilen, sie zu vollenden. Mein Schicksal muß bald entschieden seyn,

indeß soll mein Freund für meine Braut sogleich die Anstalten treffen, welche der Anstand befiehlt. — Sie schlägt die Augen auf! Wie ist Ihnen, liebe Sophie?

Fräulein. Ach!

Präsident. Ich werde Sie bald in ein ruhiges Verhältniß bringen, meine theure — theure Sophie! Für jetzt werden Sie verstatten, daß ich Ihre Kammerfrau hereinschicke, gnädige Frau, um dem Fräulein in ihrer Unpäßlichkeit zur Seite zu seyn. Er küßt Sophiens Hand. Bis dahin — empfehle ich sie Ihrer Güte und — Ihrer Ehre.

Er geht.

Fräulein stützt ihr Gesicht auf die Hand.

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne den Präsident.

Präsidentin geht bey Seite, mit unterdrückter Stimme. Ich komme von Sinnen — ich erstickeǃ

Domherr tritt zu ihr. Mir steht der Verstand ganz still.

Präsidentin unwillig. Ach!

Domherr. Das will etwas sagen, denn ich habe Judicium und Routine — aber so ein Casus wie der —

Präsidentin sieht sie an. Die Frau Präsidentin also!

Domherr. Wenn er abgesetzt wird, wovon wollen sie leben?

Präsidentin. Sie lieben sich. Was bedürfen sie?

Domherr. Nun — sie wollen doch essen, trinken, item sich kleiden. Trösten Sie sich, es werden Bettelleute.

Präsidentin. Wozu bedarf ich Trost und solchen Trost?

Domherr. Pst! — Sie ist noch nicht bey sich. Wenn mich jemand geärgert hat und es geht ihm hernach conträr, so denke ich, damit verleihet dir Gott eine Satisfaktion und damit beruhige ich mich dann.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Der Herr Präsident schicken mich zur gnädigen Frau —

Präsidentin. Dem Fräulein ist nicht wohl —

Henriette. Ach du lieber Gott — Sie leistet ihr mit Emsigkeit Dienste.

Präsidentin. Hier ist englisches Salz. — giebt es ihr.

Henriette. Fräulein — liebes Fräulein Lehning! zur Präsidentin. Was ist ihr denn wiederfahren?

Domherr. Sie — sie ist unpaß.

Henriette hat ihr das Salz vorgehalten. Sie bewegt sich —

Domherr. Kommen Sie, Madam —

Präsidentin. Ja. Sie geht, kehrt um, tritt hinter den Stuhl der Fräulein Lehning und sieht von oben nach ihrem Gesicht.

Domherr bleibt ohne hinzusehen auf halbem Wege stehen.

Präsidentin. Sie besorgt Thee — und — alles was sie verlangt. Sie legt die Hand auf die Stirne der Fräulein Lehning und sagt mit Theilnahme. Malheureuse! Je vous pardonne, mit unwillkührlicher Heftigkeit mais je ne lui pardonne jamais! Sie geht rasch fort.

Achter Auftritt.

Henriette. Fräulein Lehning.

Fräulein erschrocken. Was war — sieht sich um. Alles fort! — Du hier? — Wo ist er?

Henriette. Der Herr Präsident hat mich zu Ihnen geschickt.

Fräulein. Er? Sie hebt sich freudig, vermag es nicht. Er? Ach ja — es war mir als hätte er etwas davon gesagt — aber gewiß weiß ich es nicht, o! ich bin wie von einem Traume erwacht.

Henriette. Ich sollte um Sie bleiben — nicht von Ihnen gehen — Sorge für den Engel! sagte er. Er drückte mir die Hand recht fest — gab mir diesen Dukaten — und mit Thränen in den Augen rief er mir noch nach —: Jette! laß sie nicht aus den Augen!

Fräulein steht auf. Gieb mir den Dukaten, ich gebe dir dafür — ich habe wenig, nimm was du willst — aber diesen Dukaten gieb mir!

Henriette giebt ihn hin. Von Herzen gern.

Fräulein sucht was sie ihr geben könnte, erblickt den Ring und ruft laut auf. Ach! — diesen Ring kann ich dir nicht geben — es ist mein Brautring.

Henriette freudig erstaunt. Braut?

Fräulein hastig. Der Präsident!

Henriette. Der ist Ihr Bräutigam — in lauter Freude. Gott sey Dank!

Fräulein. Pst! Die Präsidentin.

Henriette. Gott sey Dank, daß Sie hier aus dem Jammerthale wegkommen — wie oft, wie oft habe ich Sie beklagt, um Sie geweint — was haben Sie nicht hier leiden müssen!

Fräulein. Pst!

Henriette. Die Frau Präsidentin ist eben weggegangen. Ich möchte alles thun, was Sie von mir verlangten, sagte sie —

Fräulein gerührt. Sagte Sie das?

Henriette. Ja. Ehe Sie ging, legte sie die Hand auf Ihre Stirne und sagte — je vous pardonne.

Fräulein mit inniger Rührung. Auch ich verzeihe nach der Thür wohinaus die Präsidentin gegangen ist, gewendet —. Ich verzeihe alles. Zu Henrietten. Komm! laß uns zu ihr gehen.

Henriette. Ach! — Noch nicht.

Fräulein. Warum nicht? Ich bin so glücklich! So über mein kühnstes Hoffen hinaus — glücklich! Wie könnte ich in Unfrieden mit jemand seyn? Ich muß es ihr — ich muß es jedermann sagen, daß ich nun ganz glücklich bin. will gehen.

Henriette. Hernach. — Gehen Sie jetzt auf Ihr Zimmer und sammeln Sie erst mehr Kräfte.

Fräulein sieht auf ihren Ring. Wie du meinst — ja; ich will alles thun — ach ich möchte gern thun, was alle Welt mit mir zufrieden macht. Ich bin ja von allen, allen die leben, die glücklichste! Sie zeigt auf den Ring. Siehst du? — Ach nun trennt uns nichts als der Tod. Sie geht mit Henrietten ab.

Neunter Auftritt.

Zimmer des Präsidenten.

Der Präsident und Franz treten ein.

Präsident. Was wollen die Leute die so oft am Hause vorübergehen, stehen bleiben, hereinsehen — was ist das?

Franz. Es sind ehrliche Leute, die besorgt sind, daß der gnädige Herr von hier wegkommen möchten. — Mein Gott, die Sache ist ja das allgemeine Gespräch.

Präsident. Das kann ich nicht hindern. Aber die ehrlichen Leute können mit dieser Art Theilnahme sich selbst schaden; schaffe dir jemand

der ihnen sagt, es stånde aufs beste mit mir, er wisse das gewiß. — Wo doch mein guter Steck nur bleiben mag?

Franz. Ich weiß nicht —

Präsident. Und was meine Sophie macht — geh zu ihr. Dann schaffe mir Steck, ich muß mein Glück mit ihm theilen. Schicke Heinrich nach ihm — er soll ihn suchen. Ich muß ihn haben.

Franz. Heinrich ist nicht zu Hause.

Präsident. Nun so schicke einen von den Kanzleidienern nach ihm.

Franz verlegen. Die Kanzleidiener sind nicht da.

Präsident. Wo sind Sie?

Franz zuckt die Achseln.

Präsident lächelt. Aha! Mit dem Glück kehren diese Leute den Rücken? — Hm! Es sind gemiethete Menschen. Ja, wenn du so etwas fähig wårest — dann wåre es hart.

Franz. Ehe wollte ich mir das Leben nehmen!

Präsident. Ehrliche Seele — freue dich mit mir, nun werde ich glücklich!

Franz. Gewiß macht so eine Frau glücklich und Gott weiß, ich freue mich. Aber ich meine — vergeben Sie, jetzt wåre nicht der rechte Augenblick zur Heirath!

Präsident. Hat Sophie ihre Vortheile berechnet, als sie für mein Glück das ihrige aufs Spiel setzte? Sie empfand — sie handelte! das hat mein Herz getroffen, ich habe gehandelt und es ist mir wohl deßhalb. Franz! Es ist einem immer wohl zu Muthe, wenn man dem Freunde im Busen folgt.

Franz. Sollte es dahin kommen, daß Sie von hier fort müssen, so bleibt Ihnen, da Sie um anderer willen hier viel ausgegeben haben, wenig oder nichts übrig.

Präsident. Mache dir keine Sorgen.

Franz. Das wird denn alles schnell gehen sollen, da wird der Vortheil nicht abgewartet, alles dem ersten besten für ein Sündengeld zugeschlagen.

Präsident. Der Sklave, der von der Kette kommt, kann der lange warten, feilschen und dingen um den Preis des Geräthes das er zurückläßt? Fort damit, fort! Auf die nächste Sandschelle vor der Stadt wollen wir treten, uns die Hände reichen und rufen: wir gehören wieder uns! In den Bergen und Thälern meiner friedlichen Heimath wollen wir es singen, wir gehören wieder uns selbst.

Franz. Ja, wenn Sie nicht Ihr kleines Vermögen für die hiesige Einrichtung hätten zusetzen müssen, — wovon werden Sie standesmäßig leben?

Präsident. Ich werde froh leben, das ist standesmäßig gelebt! Ein kleines Vermögen kann ich wieder erwerben. reicht ihm die Hand. Wir werden leben.

Franz. Ach bester Herr, die Welt —

Präsident. Hier ist Kraft, Wille und Muth! das Glück beut dem Fröhlichen die Hand; in diesem Glauben segle ich rasch der Zukunft entgegen. Die Freundschaft ist am Ruder, die Liebe führt über den Sturm, Anstrengung leitet in den Hafen. Nur Frohsinn gieb mir wieder, guter Gott! der Fröhliche ist seines Schicksals Herr!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kapitain von Bragen.

Kapitain. Herr Präsident! Sie kennen mich, hoffe ich!

Präsident. Als Biedermann und Freund!

Kapitain. Ich darf offen reden?

Präsident. Jetzt, wie sonst.

Franz geht.

Kapitain. Sie liegen mir am Herzen — ich habe ein Bißchen aufpassen lassen — Courage und Fassung, der Feind bricht von allen Ecken mit

Macht hervor. Gleich wird man Ihnen die Anklagepunkte gegen Sie bringen.

Präsident. Das war zu erwarten.

Kapitain. Rath Krall hat den Auftrag vom Minister bekommen.

Präsident erstaunt. Krall? faßt sich. Er dient dem Churfürsten und kann einem Auftrage in Dienstsachen nicht ausweichen.

Kapitain. Mußte er ihn suchen?

Präsident schnell. Das hat er nicht gethan.

Kapitain. Das hat er gethan.

Präsident. Wahrhaftig nicht.

Kapitain. Wahrhaftig. Antworten Sie vorsichtig —

Präsident. Gerad aus, gerad aus!

Kapitain. Der Minister beeilt stets die Geschäfte —

Präsident. Ich beeile jetzt mein Schicksal. — Wenn nur Steck hier wäre! Ehrlicher Freund, du wirst mein Wort mir zurückgeben!

Kapitain. Der Minister ist rasch!

Präsident. Ich muß Schritt mit ihm halten.

Kapitain. Es betrifft Ihr Glück.

Präsident seine Hand nehmend. Was ist Glück?

Kapitain. Die Ehre!

Präsident. Das Bewußtseyn!

Kapitain. Gut. Aber die Meinung der Welt —

Präsident. Weßhalb soll sie mehr gelten als meine Ueberzeugung?

Kapitain. Gerüchte morden den guten Namen!

Präsident. Wie lange erlaubt man jetzt einem guten Namen, sich zu erhalten?

Kapitain. Aber Ihre Zufriedenheit?

Präsident ihn mit Feuer umfassend. Die soll nun länger nicht abhängig seyn von den Ränken des Neides, dem Auflauern der Tadelsucht, dem Beyfall der Menge und dem Meuchelmord der Frivolität.

Kapitain. Leerfeld! So müssen Sie aus der Welt gehen.

Präsident. Aus der großen Welt — ja!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Rath Krall.

Präsident. Da sind Sie ja. Wohl, nun wird es gelten.

Rath zuckt die Achseln. Des Herrn Ministers Excellenz haben mir aufzutragen geruhet —

Präsident. Nur her mit der Sache —

Rath zieht ein versiegeltes Schreiben hervor. Ich bedaure unendlich, daß gerade mich der Auftrag treffen mußte —

Präsident öffnet. Dieß Bedauern sehe ich Ihnen nicht an.

Rath beleidigt. Sie haben heute schon so manches gethan, was eine offenbare Beleidigung aller Verhältnisse ist —

Präsident. Habe ich? Hm! gestern — vor fünf Stunden noch, würden Sie mir das um keinen Preis gesagt haben. — Zur Sache. Er liest schnell.

Rath zum Kapitain. Wenn er alle gute Freunde so von sich stößt, wie kann das mit ihm ein gutes Ende nehmen?

Kapitain. Sorgen Sie nicht, einige Freunde behält er wohl noch. Ich kenne einen davon, der nicht zurückbleiben wird, es gelte seine Meinung zu sagen, oder auch sie mit dem Degen zu behaupten.

Rath. Ich weiß nicht, Herr Kapitain, wohin Ihre Reden zielen sollen, will auch allenfalls hoffen, daß Sie nicht —

Kapitain heftig. Meine Reden zielen —

Präsident. Pst! Lieber Hauptmann! Erzählen Sie doch den Herrn meine Verlobung. liest weiter.

Kapitain betroffen. Verlobung?

Rath. Ja, ich habe vernommen, daß der Herr Präsident sich plötzlich —

Präsident im Lesen. Ich habe mich vor kurzem mit Fräulein von Lehning verlobt!

Kapitain in freudigem Erstaunen. Mit der wakkern Lehning?

Rath zum Präsidenten. Meinen besten Glückwunsch.

Kapitain. Mit der Lehning? er umarmt den Präsidenten. Ei so segne Euch Gott alle beide, Ihr guten Menschen. In heftiger Rührung zum Rath Krall. Das ist brav, das ist herzlich brav! die Tochter meines besten Freundes — nun da kommt er ja abermals in eine nahe Alliance mit allen Leuten, die weder Protection, Aufwand, noch Avancement verleihen können — aber einen ehrlichen Handschlag zu Schutz und Trutz, auf Leben und Tod! Zum Präsidenten. Lassen Sie einen Augenblick das Papier weg. Ich meine es besser, und die Handschrift auf meinem Gesicht ist auch klarer, als die Kanzlei-Defile's in dem Dinge da. Er umarmt ihn. Gott segne Euch, Kinder!

Präsident. Dank, Biedermann! Zum Rath Krall. Ich habe gelesen. Das ist eine Klatscherei und keine Anklage. Was soll ich damit machen, mein Freund?

Rath. Seine Excellenz erwarten eine Beantwortung.

Präsident blickt hinein. Unziemliche Beeinträchtigungen des hochwürdigen Domkapitels —

Kapitain. Aha! Herr von Wellar — Hirsche et Compagnie —

Präsident. Verschwendung der Landesherrlichen Einkünfte — zweckwidrige Verwendung milder Stiftungen — Einseitigkeit der Verfügungen — offenbare Partheilichkeit — Verbreitung ruhestörender Grundsätze — Einfluß des Sekretärs Steck. — Dieß alles ist nichts. Ein Punkt bezieht sich auf einen Brief, den ich in Fröhlichkeit und Weinlaune einer Freundin, die ich damals für meine Braut halten konnte — geschrieben haben soll. — Hierüber sollte wohl der Mann dem Manne antworten dürfen, nicht der Präsident dem Minister. Haben Seine Excellenz den Seelenwerth, den ich warlich ihnen zutraue — so finden sie es unter ihrer Würde, von einem gleichgültigen Papiere, das auf schändliche Art in ihre Hand gekommen ist, offiziellen Gebrauch zu machen. Sagen Sie das Wort für Wort dem Herrn Minister wieder.

Rath. Und die übrige Anklagepunkte?

Präsident. Beantworten Sie, mein Herr Rath, statt meiner.

Rath. Wie! Ich?

Präsident. Sie haben an meiner Seite gelebt, meine Handlungen gesehen, fast meine Gedanken gewußt. Sie haben mich und meine Ver-

fügungen stets enthusiastisch gelobt; niemand kann besser mein Betragen beurtheilen als Sie — niemanden steht es besser an mich zu loben, wo ich Lob verdiene, als Ihnen.

Kapitain. Recht so!

Rath. Das würde ich mit Vergnügen. Allein die Form —

Präsident. Ich habe Ihnen nie die Form bewiesen, sondern wahre Freundschaft; zeigen Sie mir jetzt den Menschen, oder tragen Sie seine lästige Form aus meinen Augen, je eher je lieber.

Rath bedeutend. Ein Wort ohne Zeugen, Herr Präsident!

Kapitain will gehen.

Präsident. Nein! deutet dem Kapitain zu bleiben. Gute Handlungen ertragen Zeugen. Schlechte Handlungen fordern Zeugen. Reden Sie.

Rath. Auch das. — Ich sehe nun ein, daß Sie hier in manchen Dingen doch zu weit gegangen sind.

Präsident. Nun sehen Sie das ein? Nun? — Adieu —

Rath. Seine Excellenz sind äußerst aufgebracht.

Präsident. Ich auch —

Rath. Ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn Sie wegen Ihrer Amtsführung eine Uebereilung eingestehen wollten —

{ Präsident. Nein!
Kapitain. Nichts da —

Rath. Deßhalb eine gnädige Entlassung erbitten wollten —

Präsident. Meiner Entlassung sehe ich entgegen, aber wegen Untauglichkeit sie fordern — das werde ich in Ewigkeit nicht.

Rath. In diesem Falle möchten sonst Ihre Excellenz etwan zu bewegen seyn, den Vorgang mit dem Briefe zu unterdrücken.

Präsident. Es ist genug — in diese Falle gehe ich nicht!

{ Rath. Falle?
Kapitain. Da hat er Recht!

Präsident. Entschlossen stehe ich meinem Schicksale und seinem Lenker gegenüber; besser ich erliege unter seinen Streichen, als daß ich auch nur einen einzigen durch eine Niederträchtigkeit von mir abwenden sollte. Wer grausam seyn will, sey es geradezu — von mir empfängt er keine Beschörigung eines Gewaltstreichs.

Rath. Soll ich das hinterbringen?

Präsident. Sie mögen es thun!

Kapitain. Vergreifen Sie sich nicht an dem Schicksale dieses Mannes — er ist verlobt — er steht nicht mehr allein!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Bürgermeister Lüders.

Bürgermeister. Mit des Herrn Präsidenten Wohlnehmen — Er spricht etliche Worte leise zum Rath Krall.

Rath wichtig. Das wird man doch wohl dem Herrn Präsidenten anzeigen müssen. Seine Excellenz haben vorhin befohlen, daß Herr Bürgermeister Lüders den Sekretär Steck zu ihnen führen mußte.

Präsident. Weßhalb?

Bürgermeister. Er ist schon eine Stunde dort —

Rath. Die Herren meinten, er sey sehr gravirt —

Bürgermeister. Und da er denn auch nicht zum schicklichsten Seiner Excellenz geantwortet, auch sonst verfängliche Reden geführt haben mag — so dürfte es erforderlich seyn, dessen Papiere zu versiegeln —

Präsident heftig. Was?

Kapitain geht zornig auf und ab.

Bürgermeister. Denn der Herr Steck wird, wie verlautet, zur Correction hier weggebracht werden.

Präsident. Weggebracht? Mein redlicher Freund weggebracht? Ich bin das Opfer, daran laßt euch genügen. Fort! Er geht.

Kapitain. Wohin?
Rath. Herr Präsident? Sie halten ihn auf.

Präsident. Zu ihm, zu seinem Richter. Seinen Anklägern ins Gesicht will ich mich stellen —

Kapitain. Jetzt nicht!
Rath. Hören Sie mich —

Präsident. Die Freundschaft ruft, ihr kennt diese Stimme nicht, mich belebt sie zu allmächtiger Gewalt! Fort — Laßt mich, sag ich Euch!

Franz tritt ein.

Rath. Ein Wort — ein einziges Wort nur —

Präsident. Hier nicht.

Rath. Er ist verloren —

Präsident. Dort sprechen Sie das Wort, dort vor Ihrem Minister! Ich will Worte mit ihm reden, aus der Fülle meines Herzens, wie er sie nie gehört und nie empfunden haben wird. Den Freund gerettet — oder alles verloren! Er reißt sich los und stürzt fort. Fort!

Franz geht ihm nach.

Rath und **Bürgermeister** wollen folgen.

Kapitain tritt vor die Thüre und mit ausgebreiteten Armen ruft er ihnen entgegen. Halt!

Rath stolz. Was wollen Sie?

Bürgermeister erschrocken. Mein Gott!

Kapitain. Der ehrliche Mann zieht aus zum Angriff — ich decke den Hohlweg hinter seinem Rücken. Er zieht sich an die Thür. Sobald er bey Seiner Excellenz die Vedetten und Piquets über den Haufen gestürmt haben kann — lasse ich Sie passiren. Eher nicht.

{ **Rath.** Das ist doch offenbar —
{ **Bürgermeister.** Wenn ich nur fort dürfte —

Fünfter Aufzug.

Zimmer der Präsidentin.

Erster Auftritt.

Die Präsidentin kommt hastig aus dem Kabinet. Der Domherr folgt ihr.

Präsidentin. Nun übersehe ich die ganze Sache! Sagen Sie mir kein Wort mehr.

Domherr. Aber mein Gott —

Präsidentin. Der fehlgeschlagene Plan und der Spott bleiben uns —

Domherr. Handgreiflich hat der Kapitain den Rath Krall und Lüders abgehalten und so ist der Präsident bey dem Minister wie ein Blitzstrahl durch das Vorzimmer, die Gesellschaft hindurch, gerade zu Seiner Excellenz in das Schreibzimmer gedrungen.

Präsidentin. Mit des Präsidenten Verabschiedung mußte die Sache anfangen, dann mochte kommen was da wollte; diesen offi-

ziellen Schritt konnte der Minister nimmermehr zurücknehmen.

Domherr. Aufgebracht ist der Minister immer noch, nur etwas weniges verlegen —

Präsidentin. Es ist alles verloren!

Domherr. Der Stiftsamtmann, Rath Krall und der Lüders sind auch noch dort. Ach! hätten Sie uns nur gegen den Präsidenten allein procediren lassen. Aber da haben Sie ganz zuletzt noch Ihre Satisfaktion an dem dummen Sekretär in den Handel geworfen —

Präsidentin. Der Präsident und der Sekretär sind eine Sache. Hat der Brief gehörig gewirkt?

Domherr. O den kann der Präsident nicht weg räsonniren —

Präsidentin. Weßhalb verabschiedet ihn denn der Minister nicht auf der Stelle?

Domherr. Das weiß ich nicht. Man salvirt denn doch gern die Dehors. Der Sekretär ist gegen den Minister sehr vehement geworden, der wird vor der Hand festgehalten. Wie rasend gebehrdet sich der Präsident darüber.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Eben ist der Präsident nach Hause gekommen.

Domherr. Allein?

Louis. Ganz allein.

Präsidentin. Es ist gut.

Louis. Eine Menge Menschen gehen vor dem Hause auf nieder, sehen herein und sprechen von der Sache. geht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Bürgermeister Lüders.

Domherr. Nun lieber Herr Lüders —

Bürgermeister. Die Sachen stehen wunderlich. Seine Excellenz sollen den Präsidenten über seine Verwaltung barbarisch angelassen haben; darauf hat aber der Präsident, Punkt für Punkt, sehr resolut geantwortet. Hierauf hat der Minister die Anklagepunkte allmählich so ziem-

lich fallen lassen. Aber über den Brief ist die helle Flamme immer wieder zum Dache herausgeschlagen.

Domherr. Nicht wahr! Zur Präsidentin. Nun?

Bürgermeister. Zu dem schlechten Handel mit dem Brief hat der Präsident demüthig still geschwiegen, Seine Excellenz ganz ausrasen lassen — zuletzt hat er Seiner Excellenz die Frage gestellt: Hochdieselben wären ein Herr von Kenntniß, Ehre und Empfindung, ob sie gesonnen wären, ein Privatschreiben zur öffentlichen Anklage zu machen?

Präsidentin schnell. Was hat der Minister darauf geantwortet?

Bürgermeister. Darüber sind Seine Excellenz etwas weniges stutzig geworden, sind das Zimmer auf und nieder spazirt und haben nach etlichen Simuliren geantwortet — „Wir wollen sehen."

Domherr. Wir wollen sehen? Bravo!

Bürgermeister. Haben darauf von dem Briefe keine weitere Erwähnung gethan. Nun sind sie auf den Sekretär Steck gekommen —

Präsidentin. Und was wird mit dem —?

Bürgermeister. Haben gar zornig gesagt, wie selbiger ihn, den Präsidenten, mit unanständiger Heftigkeit defendirt und dabey mehrere angesehene Personen hiesiger Stadt und Provinz

angeklagt und diffamirt habe. Mit einem Worte, sagten der Minister schließlich zum Präsidenten — Sie haben des Churfürsten und mein Vertrauen verloren. — So ließen sie denselben ganz verdutzt stehen, gingen in ein anderes Zimmer und schlugen die Thür hart hinter sich zu.

Domherr. Schlugen die Thür hart zu? Zur Präsidentin. Das ist gut.

Präsidentin. Er hat ihm erklärt, daß er das Vertrauen verloren habe, — das ist etwas. Was wird der Präsident nun thun? Nach aller Wahrscheinlichkeit begeht er einen Romanenstreich und zieht ab.

Bürgermeister. Sollte er das wohl, nach der Eheverlobung und in diesen theuren Zeiten?

Präsidentin. Hm! Seine Empfindungen sind noch aus den alten wohlfeilen Zeiten. — Sollte er sich fügen, den Sturm vorüberziehen lassen und Präsident bleiben — so empfindet das Domkapitel, der Magistrat und ich in der Folge seine Hand und — die künftige Frau Präsidentin! —

Bürgermeister ängstlich. Ja, ja!

Präsidentin. Das Ende der Sache steht nun bey dem Präsidenten. Das darf nicht seyn. Man muß es unmöglich machen, daß er hier bleibt —

Domherr. Gleich gehe ich selbst zu Seiner Excellenz —

Bürgermeister. Der Stiftsamtmann hat die Zügellosigkeit des Sekretärs und wie er hier jedermann bey Seiner Excellenz verläumdet habe, gegen den Präsidenten ins rechte Licht gesetzt. Auch gesagt, daß er hart bestraft werden würde —

Domherr. So ists recht.

Bürgermeister. Was? sagte der Präsident, seine Treue für mich soll bestraft werden? Wir sind Jugendfreunde. Aus Liebe für mich ist er daher gekommen, hat nie eine Ehrenstelle annehmen wollen, sein Schicksal muß das meine seyn. Darauf führte der Stiftsamtmann einen Meisterzug. Was wollen Sie, Herr Präsident, sprach er, Sie haben es ja von Seiner Excellenz selbst vernommen — das Vertrauen zu Ihnen ist weg. — Fordern Sie Ihre Entlassung, lassen Sie den Steck revociren und nehmen ihn mit sich.

Präsidentin. Und was that der Präsident?

Bürgermeister. „Geben Sie mir meinen Freund und nehmen Sie mein Amt,“ das war die Antwort.

Domherr. Also gehen sie beide zum — Herr, vergieb mir, was ich reden wollte —

Bürgermeister. Man hat beide zusammengeführt; wie ein eingefleischter Bösewicht ant=

wortete der Sekretär — „Herr Präsident, ich ehre „Ihren Willen; aber so will ich nicht frey seyn, es „ist meine Pflicht, das, was ich gesagt habe, um die „Nichtswürdigkeit Ihrer Feinde zu beweisen, gel„tend zu machen. Ich will nicht frey seyn.“

Domherr. Ei verflucht!

Präsidentin. Meisterhaft haben die Herren ihr Spiel angelegt.

Bürgermeister. Darauf ist der Präsident still und traurig nach Hause gegangen und ich bin durch die Gärten und Nebengäßchen zur Berichtserstattung hierher geeilt. So steht die Sache.

Präsidentin. Er muß von hier fort und sollte es mir das Leben kosten. Ich gebe meinen Plan nicht auf, den ich so angefangen habe.

Domherr zum Bürgermeister. Nun Sie meinen doch auch, daß es sich zur Kassation fügen werde? He!

Bürgermeister zuckt die Achseln. Der Stiftsamtmann sagte mir ins Ohr — „Zum Teufel mit dem Sekretär! der Minister muß ihn nicht mehr sprechen, der Kerl hat ein heilloses Maul.“ — Das ganze Wesen macht einen gewaltigen Lärmen in der Stadt — die Leute gehen beständig hier am Hause vorüber und stehen auf dem großen Platze und sonst in der Nähe hier herum zu zehn und zwanzigen umher!

Präsidentin. Das weiß ich. Und das fürchten Sie? Das ist gut, das ist schön — man muß ein Paar instruirte Zeugen mit etwas Geld in der Tasche unter sie schicken —

Domherr. Nichts da — ich gehe zum Herrn Minister, meinem Vetter. Wenn ich ihm ein paar Worte ans Herz gelegt habe, werden wir den Präsidenten bald los seyn.

Vierter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. An Euer Hochwürden Gnaden von des Herrn Ministers Excellenz!

Domherr. So?

Präsidentin. Louis! Sie spricht leise und sehr heftig mit ihm, hält manchmal inne, spricht dann noch heftiger.

Domherr öffnet. Nun da werden wir ja gleich mehr hören. liest.

Louis. Darauf verlassen Sie sich.

Präsidentin zu Louis heftig. Und Heinrich thut es gewiß!

Louis. Wenn ich Ihre Dienste ihm versprechen darf —

Präsidentin. Dienste — Geld — was er will.

Louis. Lassen Sie mich machen.

Präsidentin. Aber gleich, auf der Stelle.

Louis geht.

Präsidentin sehr fröhlich. Nun meine Herren — was meldet Seine Excellenz?

Domherr. Ach — ich bin heute den ganzen Tag so — so aufgebracht. Ich kann vor Zorn nicht lesen. Da Herr Lüders lesen Sie uns vor.

Bürgermeister liest. „Die Sachen mit dem „Präsidenten sind gegen mich auf eine unerlaubte „Art exagerirt worden.“

Domherr. Ei!

Bürgermeister liest. „Leerfeld hat höchstens „mit vorschneller Gutmüthigkeit gehandelt, sein „Herz verdient Achtung und wo es ihm an Menschenkenntniß gefehlt hat, fehlte es ihm nicht an „Fleiß, Verstand und Treue. Der Brief an die „Frau von Wienthal“ —

Präsidentin. Nun?

Bürgermeister liest. „Ist freilich sehr zu „seinem Nachtheil!

Präsidentin. Das denke ich.
Domherr. Zuchthaus!

Bürgermeister liest. „Allein die Art, wie ich diesen Brief empfangen, verbietet meinem

„Ehrgefühl, davon Gebrauch zu machen!“ Ei du mein Gott!

Domherr. Wie kann man so ein albernes point d'honneur bey einem Minister voraussetzen!

Bürgermeister liest. „Sein heftiger Freund, „der Sekretär Steck.“

Domherr. Heftiger Freund! Nun der muß das Bad austragen. Da sehe ich schon eine zuchthäusliche Correction angewiesen.

Bürgermeister liest. „Steck hat mich, un„ter uns gesagt, mehr interessirt als geärgert. „Ein so uneigennütziger Freund ist eine respecta„ble Seltenheit.“

Domherr faltet die Hände. Der Sekretär ist respectabel?

Präsidentin. Muß doch fort, er und der Präsident müssen doch fort.

Bürgermeister liest. „Um mit guter Art „Partie zu nehmen, wollte ich den Mann nur „im Hause behalten, sein Eifer sollte nicht in „der Stadt umher brausen; des Bürgermeister „Lüders abgeschmackter Diensteifer hat daraus eine „Arretirung gemacht.“ — Ach Gott, und der Herr waren doch so freundlich gegen mich — jetzt — bin ich abgeschmackt? da steht es zu lesen — abgeschmackt.

Domherr. Ach nur weiter!

Bürgermeister liest. „Ich finde mich in „meiner Heftigkeit compromittirt durch Sie!

Domherr. Gerechter Gott! durch mich — durch mich!

Bürgermeister. Ach nur weiter — liest. „Es kann nicht so bleiben, ich gebe mir kein Dementi.“

Präsidentin. Das hoffe ich auch, Herr Minister.

Bürgermeister liest. „Ich fordere, daß Sie „die Sache auf eine Weise in Ordnung bringen, „wobey mein Ansehen erhalten wird, und das „Aufsehen was meine Reise hierher gemacht hat „und die ersten lebhaften Schritte gegen den Prä„sidenten, in ein passendes Verhältniß gebracht „werden. Leerfeld ist ein kräftiger guter Mann, „er muß dem Staate erhalten werden. Lorau.“

Domherr sieht den Brief an. Bloß seines Namens Unterschrift? zeigt ihn der Präsidentin. Nichts von Vetter — dem Bürgermeister Lüders. Nichts von aufrichtig Ergebnem? Ich bin verloren. Er geht von nun an händeringend mit kurzen Schritten der Angst und innerlichen Unruhe, wobey er nicht viel vom Platze kommt.

Präsidentin. Begreifen Sie den Minister nur recht.

Domherr. Muß dem Staate erhalten werden? Ich bin verloren. Ich gehe zum Präsidenten, ich will ihn besänftigen, ich will —

Präsidentin. Sind Sie von Sinnen?

Domherr. Der Minister schiebt alles auf mich! Das sehen Sie doch? Nun ist nichts mehr zu machen. Ich gehe zum Präsidenten —

Präsidentin. Nicht von der Stelle! Setzen Sie sich —

Domherr. Ja. *setzt sich.* Ich bin so erschrocken —

Präsidentin. Des Ministers Ansehen sollen Sie erhalten, also kann der Präsident nicht hier bleiben.

Domherr *steht auf.* Ich gebe alles auf.

Präsidentin. Woran Sie ein volles Jahr mühsam gearbeitet haben —

Domherr. Das weiß ich schon gar nicht mehr; denn da der Minister nun auf mich ungnädig ist —

Präsidentin. Kann er Ihnen die Präbende nehmen?

Domherr. Was? Er kann mich bey Hofe untergraben, kann machen, daß ich an der Tafel den Platz nicht neben Serenissimo bekomme, er kann machen, daß ich herunter an den vierten Spieltisch gesetzt werde, daß ich — ach Gott — Sie sind eine liebe kluge Frau, aber nehmen Sie mir es nicht übel, dergleichen fühlen Sie nicht.

Präsidentin. Ich gebe mein Wort darauf, der Präsident muß fort!

Domherr. Wie denn?

Präsidentin. Stehen Sie nur einen Augenblick still und hören mir zu.

Domherr. Ja ja.

Präsidentin. Ich werde seine Braut zu dem Präsidenten schicken —

Domherr. Daß sie bey ihm für mich bittet? Ja.

Präsidentin. Daß sie ihn persuadirt, seinen Freund zu retten — natürlich muß von diesem Billet des Ministers kein Mensch etwas erfahren —

Bürgermeister. Gott bewahre. Denn der Präsident hat unter dem Pöbel großen Anhang.

Präsidentin. Die Schwärmerey der Lehning soll ihn bestürmen, mit ihr in ein Dorf-Elysium zu ziehen. Sollte das mißglücken — so werde ich — ach Sie begreifen meinen Plan doch nicht und ich verliere die Zeit ihn auszuführen. Ich bedarf Ihrer dazu nicht — ich handle allein und ich gebe mein Wort darauf der Präsident kommt von hier weg — er, der Minister, seine Freunde, mögen es wollen oder nicht. Lassen Sie sich nicht sehen, — gehen Sie in mein Kabinet — Ihre Gesichter verrathen alles.

Domherr. Dahinein gehen?

Präsidentin zum Bürgermeister. Verstecken Sie sich, daß Ihre lächerliche Angst die Andern nicht

anstecke. Sie handeln zu viel ins Kleine; zum Domherrn. und Sie sehen aus wie eine öffentliche Beichte. geht ab.

Fünfter Auftritt.

Domherr. Bürgermeister Lüders.

Domherr. Ei! Wer hätte das gedacht?

Bürgermeister. Mich wird der Teufel holen.

Domherr. Was sagen Sie?

Bürgermeister. Es ist eine delikate Lage, meine ich, für uns!

Domherr. Was meinte doch die Frau Präsidentin, daß wir thun sollten?

Bürgermeister zuckt die Achseln.

Domherr. Sagte sie nicht, wir sollten da in das Kabinet gehen?

Bürgermeister. Ja. Das sagte sie.

Domherr. Hm! Nun — gehen Sie nur hinein.

Bürgermeister. Gott bewahre, ich folge Euer Hochwürden Gnaden —

Domherr. Nur voran!

Bürgermeister. Bitte unterthänigst —

Domherr. So gehen Sie doch hinein —

Bürgermeister. Ich habe auswärts noch Geschäfte —

Domherr. Sie wollen nicht in das Kabinet gehen?

Bürgermeister. Unterthänigst — nein!

Domherr. Ich will auch nicht hineingehen.

Bürgermeister. Ich will etwas weggehen —

Domherr. Ich will auch etwas weggehen —

Bürgermeister. Ich will — — einen guten — Freund besuchen.

Domherr. So? Hm! Ich will auch einen guten Freund besuchen. Adieu. geht.

Bürgermeister. Ich gebe mir die Ehre, Dieselben ein Stück Weges zu begleiten. geht mit.

Domherr bleibt stehen. Das will ich nicht haben.

Bürgermeister. So? Daraus schließe ich, daß wir Einen Weg gehen wollen.

Domherr kommt zurück. Wo gehen Sie hin?

Bürgermeister. Nun — so ganz übel ist der Herr Präsident Leerfeld nicht.

Domherr. Kann sich auch noch ändern.

Bürgermeister. Der Mann ist jetzt so allein —

Domherr. Aengstigt sich ab —

Bürgermeister. Man muß versöhnlich seyn.

Domherr nickt mit dem Kopfe. Aber was sagen wir zu ihm?

Bürgermeister. Wir ziehen uns heraus.

Domherr. Wie denn?

Bürgermeister. Gleichviel. Wir lassen die andern stecken.

Domherr nickt mit dem Kopfe. Nur dabey die Dehors salvirt.

Bürgermeister. Das soll nicht mehr Mode seyn.

Domherr. Wenn aber nun der Präsident nicht hier bliebe?

Bürgermeister. Das wäre verdammt! Aber er bleibt hier.

Domherr. Die Theurung? Ach ja, er wird wohl die schöne Besoldung conserviren und hier bleiben.

Bürgermeister. Gehen wir jetzt zu ihm?

Domherr nickt mit dem Kopfe und geht, bleibt in der Mitte stehen. Aber ich rede zuerst!

Bürgermeister verneigt sich. Rang hat Ehre!

Domherr. Sie sind ein ganz gescheidtes Männchen, mein lieber Bürgermeister Lüders.

Gehen ab.

Sechster Auftritt.

Zimmer des Präsidenten.

Der Präsident und Fräulein Lehning treten ein.

Präsident. Nicht so ernst und zagend — seyn Sie guten Muths, liebe Sophie!

Fräulein in lebhafter Unruhe. Ihr Schicksal —

Präsident. Es steht ziemlich in meiner Hand.

Fräulein. Das Aufsehen durch die ganze Stadt —

Präsident. Es ist das letzte Aufsehen, was ich machen werde.

Fräulein. Die vielen Leute, die beständig um das Haus herum sind —

Präsident. Ich habe sie bitten lassen zu gehen. Sie lieben mich und werden es thun —

Fräulein. Welch ein Ende wird dieß alles nehmen?

Präsident. Wir lassen den Glanz zurück und nehmen die Ruhe mit.

Fräulein. Ich wünsche es — aber darf ich es auch wünschen? Hier reicht mein Verstand nicht zu —

Präsident. Je mehr die Welt mich abweiset, je inniger schließe ich hier mich an.

Fräulein. Kann denn nicht beides mit einander bestehen, Ihre Thätigkeit für die Welt und meine stille Liebe?

Präsident. Nur in der Empfindung lebt der Mensch und wie ist diese hier gemißhandelt? Die Liebe verlangt von mir kein Opfer, die Freundschaft hat es verworfen — aber der gekränkte Menschenwerth fordert Abgeschiedenheit von der Menge.

Fräulein. Wer einst der Menge zu gebieten hatte, wird es dem nicht hart fallen, künftig mit der Menge blind zu gehorchen?

Präsident. Ach Sophie! Wer gewissenhaft befiehlt, ist mehr Diener als Gebieter! Laß den Freund mir wiedergegeben seyn — dann scheide ich mit Ehre von der Bürde meiner Verantwortlichkeit. Mit wahrem Kindessinn wollen wir, umgeben von schöner Natur, uns selbst leben, die Gesetze ehren und Hand in Hand traulich unserm Schicksale entgegen gehn! Mäßig wird es seyn, aber milde.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Domherr. Bürgermeister Lüders.

Domherr. Sie verzeihen beiderseits — daß ich —

Präsident. Sie haben die Dreistigkeit, mir und dieser edlen Seele ins Gesicht zu blicken?

Domherr. Fangen Sie doch nicht so an — ich bin — der Glückwunsch —

Bürgermeister. Ich habe es gleich vorhergesehen, daß alles zu meines werthen Herrn Präsidenten Ehre ausschlagen müßte.

Domherr. Ueber Ihre Widersacher werde ich mich ein andermal näher expliciren.

Achter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Herr Präsident, die Menge der Leute in der Gegend des Hauses nimmt immer zu —

Präsident lebhaft. Ich will das nicht haben —

Franz. Einige waren da, wollten mit Ihnen reden.

Präsident. Durchaus nicht. Ich will — nein — ich darf nicht zu ihnen reden, das macht übel ärger. Sage ihnen, daß mir nichts — auf der Welt nichts zuwider geschehen wäre, daß ihre Versammlung mir Verdruß zuziehen würde, den ich noch nicht habe — schaffe sie fort und glückt dir das nicht, so bringe mir Antwort. Sie müssen durchaus fort.

Franz geht.

Präsident lebhaft und unruhig. Das darf nicht seyn, das soll nicht seyn!

Bürgermeister. Der Herr Präsident sind von allerley Pöbel bey diesen kritischen Umständen sogleich mit Rechnungszahlungen angegangen worden, wie ich höre. So ein wohlthätiger Herr kann keine Baarschaften liegen haben — sollten der Herr Präsident die Gnade haben wollen, von dem Wenigen, womit Gott mich gesegnet hat, etwas acceptiren zu wollen, so ist es die höchste Ehre für mich!

Domherr zu Fräulein Lehning. Ich bin Ihnen etwas schnöde begegnet — zum Präsidenten. man hat mich aufgehetzt. zu Fräulein Lehning. Nun mache ich mir Reproschen.

Fräulein. Mein Loos ist so reich gefallen, daß ich für vergangne Widerwärtigkeiten wahrlich kein Gedächtniß mehr habe —

Präsident. Die Sache muß enden. Liebe Sophie — nehmen Sie kurzen Abschied von der Präsidentin, Sie werden bey der Hauptmännin von Bragen wohnen, bis alles entschieden ist. Adieu bis dahin!

Fräulein geht. Adieu! Ruhe und Würde sey mit meinem Ferdinand!

Präsident. Meine Herren — ich sage Ihnen ganz offen, daß ich in keinem Falle in hiesigen Diensten bleibe.

Domherr freudig. Nicht?
Bürgermeister erschrocken. Nicht? Ei!

Präsident. Thun Sie daher keine falschen Schritte, bleiben Sie in der alten Manier gegen mich.

Domherr. Versichern Sie mir, daß Sie in keinem Falle hier bleiben wollen?

Präsident. In keinem Falle! das wird der Herr Minister auch von meinem Ehrgefühl voraussetzen.

Domherr. Mein Gott — dann werden Sie uns wohl bald verlassen?

Präsident. Sobald es meine Ehre verstattet.

Neunter Auftritt.

Vorige. Sekretär Steck.

Sekretär eilt athemlos auf den Präsidenten zu. Mein ehrlicher Freund!

Präsident. Bist du mir ganz wiedergegeben? Du gute Seele!

Sekretär. Ganz! Meine Verhaftung war von Bösewichtern ohne Befehl veranstaltet. Sprechen Sie den Minister — er ist ein heftiger aber ein sehr ehrlicher Mann, Herr von Learfeld — stellen Sie sich gegen die Bösewichter, Sie schlagen sie zu Boden.

Präsident. Der Sieg hat keinen Werth für mich.

Sekretär lebhaft. Sprechen Sie den Minister noch einmal, so wird er vielleicht mehr Ihr Freund als jemals.

Präsident. Bis die Tafelgespräche die Wolken zum Sturm zusammentreiben und die nächste Commerage von Vettern und Günstlingen mich abermals würgt! Nein — es ist in mein Thun und Walten keine Unbefangenheit mehr zu bringen. Ich hatte eine Gewißheit in dem schönen Traume, die Menschen sanft zum Glück zu leiten — ich bin er-

wacht — der Traum ist dahin. Für die Leitung der Menschen kann ich nichts mehr fruchten — genug wenn ich künftig unermüdet dem Einzelnen dienen will. — Aber wie sind Sie mir wiedergegeben?

Sekretär trübe. Davon hernach. — Von etwas dringenderm jetzt. Herr von Leerfeld! was will der Tumult von Menschen vor Ihrem Hause?

Präsident heftig. Immer noch?

Sekretär. Das Aufsehen zieht alles müßige Volk herbey, die Menge mehrt sich mit jedem Augenblick.

Präsident sehr unruhig. Eine Theilnahme, die mich ängstigt —

Sekretär. Ich habe ihre stürmischen Fragen kaum beantworten können. Nur mit Mühe konnte ich mich hereindrängen —

Bürgermeister. Sehen der Herr Präsident, wie Sie geliebt sind —

Sekretär. Dabey ist sehr vernehmlich zu hören, wie andere verhaßt und verflucht sind.

Präsident ist indeß hastig nach der Thür gegangen, bleibt unruhig stehen, kehrt zurück.

Domherr. Also sind so viele Menschen vor dem Hause? zum Bürgermeister. Mein Gott, das könnte ja — — hm! Leben Sie wohl, Herr Präsident! Vor Ihrer Abreise schicken Sie zu

mir, ich will Ihnen einen excellenten Flaschenkeller in den Wagen schieben lassen. empfiehlt sich. Jetzt will ich in meine Behausung. geht.

Zehnter Auftritt.

Vorige, ohne Domherrn.

Präsident zum Sekretär. Lieber Freund — zum Bürgermeister. Herr Lüders, Ihre Geldofferte werden Sie mir nicht aufdringen, da ich nicht hier bleibe — also —

Bürgermeister. O ich bitte unterthänig — gegen gehörige Sicherheit bin ich allemal bereit —

Präsident zum Sekretär. Lieber Freund, wie bringe ich die Leute von der Straße weg?

Bürgermeister. Ich werde mich unter sie begeben und ihnen das nöthige sagen —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Franz, hernach der Kapitain.

Franz. Es ist alles vergebens, ich bringe die Menschen nicht da weg. Sie meinen, dem Herrn Präsidenten sey Unrecht geschehen und —

Kapitain. Um Gotteswillen, lieber Präsident, was machen Sie?

Präsident. Was giebts?
Sekretär. Was ist?

Kapitain zu Franz. Schließ das Haus zu.

Franz geht.

Kapitain. Das ganze Haus ist ja umlagert —

Präsident. Abscheulich!
Bürgermeister. Mein Gott!

Kapitain. Die Präsidentin hat auf die Wache nach Mannschaft zu ihrer Sicherheit geschickt —

Sekretär geht. Die Leute müssen fort, es koste was es wolle!

Kapitain. Lieber Leerfeld, wie ist es möglich, daß Sie sich so vergessen konnten?

Präsident. Ich?

Kapitain. Wie kann ein Mann Ihrer Art seine gute reine Sache so verderben?

Präsident. Was that ich denn?

Kapitain. Zu Ihrem Vortheil wird dieser Auflauf gemacht, und es ist klar, daß Sie nicht unzufrieden darüber sind.

Präsident. Soll ich unter sie gehn? Gut ich will es. Aber das erhitzt aufgebrachte Gemüther noch mehr.

Kapitain. So schicken Sie doch Ihre Leute nicht unter den Pöbel, oder dulden Sie es nicht, wenn diese es von selbst thun —

Präsident. Meine Leute? zum Bürgermeister. Sie sind Zeuge gewesen, wie ich dem Franz aufgetragen habe —

Kapitain. Nicht Franz! Ihr Bedienter Heinrich ist es, der durch Erzählungen und Anstiftungen die Gemüther erbittert —

Präsident. Heinrich?

Kapitain. Der Kerl theilt Geld unter das Gesindel aus, daß sie Ihnen ein Vivat bringen sollen —

Präsident außer sich. Im Augenblick lassen Sie ihn arretiren — schließen — Herr Lüders, verhören Sie den Kerl auf der Stelle.

Kapitain. Ohne Befehl wagt so ein Bursche dergleichen nicht —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Domherr.

Domherr. Mein Gott! Was ist das? Der Pöbel — der Pöbel — nicht aus der Thür — nicht durch den Garten — ich kann nicht fort. Es ist keine Lebenssicherheit mehr — Ein Kerl hat mir einen Schub gegeben daß mein Magen ganz aus seiner natürlichen Lage gekommen ist.

Stimmen von außen, doch nicht zu nahe. Vivat! — Es lebe der Herr Präsident! — Vivat! Man hört eine Musik aus der Ferne und das Vivat wird wiederholt.

Domherr ängstlich. Hören Sie? die Mordbrenner!

Kapitain. Das sind die Folgen —

Bürgermeister erschrocken. Mein Gott —

Präsident. Nun weg mit jeder Bedenklichkeit. Ich will hin, unter sie. zum Kapitain. Keine Wache.

Kapitain. Das muß seyn.

Präsident. Um alles in der Welt nicht!

Kapitain. Dem Offizier von der Wache habe ich Nachricht versprochen, es ist dem General gemeldet, — wir werden verantwortlich.

Präsident. Wollen Sie einem zufälligen Zusammentreten das Ansehen eines Auflaufs geben? Lassen Sie mich gewähren, ich bring sie fort und dann — fort mit mir! *Er faßt den Bürgermeister bey der Hand,* Zum Protokoll über meinen Schurken von Bedienten — fort! *Er geht, ihm begegnet*

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Sie sind hinten in den Garten gebrochen, sie zerschlagen das Gewächshaus der Präsidentin, werfen nach ihren Fenstern. —

Kapitain. Die Wache, den Augenblick!

Präsident. Wenn Sie je auf meine Bitte gehört haben, keine Wache —

Kapitain. Es muß seyn —

Präsident. Wenn Sie mich nicht unwiederbringlich verderben wollen — noch keine Wache! Nur fünf Minuten Aufschub —

Kapitain. Keine Sekunde länger. — Der Minister war schon so gut gestimmt!

Präsident. Ich stehe der Untersuchung. Lassen Sie mich diesen letzten Versuch der Vernunft

und Güte auf die Menge wagen. Bleiben Sie hier. — Herr Lüders und Franz! mit mir. Zum letztenmale will ich hier wirksam seyn! Sie gehen.

Vierzehnter Auftritt.

Kapitain. Domherr.

Kapitain geht heftig umher. Verdammter Zufall. — Die Ungeduld und der Zorn bringen mich um — ich halte es hier nicht aus, ich muß ihm nach. will gehen.

Domherr der angstvoll auf sein Weggehen achtet. Ach Gott — Herr Kapitain — Herr Kapitain —

Kapitain ungeduldig. Was wollen Sie?

Domherr faßt ihn an. Könnte man denn nicht — die Musik hört auf. Wissen Sie denn hier nicht — sieht sich um.

Kapitain heftig. Was?

Domherr. Auch da ist gar kein refugium. Könnte man nicht für mich — für meine Person, etwas Wache kommen lassen?

Kapitain. Tragen Sie sonst Ihr bequemes Kreuz, so mögen Sie es heut auch schwer tragen. geht.

Domherr umfaßt ihn. Hören Sie mich doch nur an — die Leute sollen schon meinen Namen genannt haben —

Kapitain. Ich rathe Ihnen, bleiben Sie hier und gehen Sie der ersten Wuth aus dem Wege. —

Domherr. Der ersten Wuth? Er hält ihn an beiden Händen fest. O heiliger Thadeus! die erste Wuth ist schrecklich!

Kapitain. Lassen Sie mich, es ist nicht schicklich, daß ich hier bleibe.

Domherr. Können Sie nicht ein Quarré von dreyfacher Mannschaft um mich schließen lassen? — Sie gehen voraus, und sagen, daß ich ein Vetter des Herrn Ministers bin —

Kapitain. Das geht nicht an. —

Domherr. Ich will Brot und Wein austheilen lassen.

Von außen. Vivat — he — Vivat!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Rath Krall.

Rath faßt den Hauptmann der eben abgeht. Nun mein Herr Hauptmann, was sagen Sie dazu?

Kapitain geht zornig vor. Fragen Sie mich nicht — ich — ich —

Domherr zu Rath Krall. Haben Sie Ihnen nichts gethan? das wundert mich!

Kapitain. Weiß der Minister den Vorgang?

Rath. Er weiß alles.

Kapitain. Tausend Sapperment! geht.

Rath. Halt! Hören Sie mich an. Keine Wache — der Minister will das nicht, hat es dem Offizier verbieten lassen. Er weiß, welcher philosophische Herr den Tumult gestiftet hat, der wird ihn auch stillen, aber sein Lohn bleibt nicht aus. —

Domherr. Hinaus mit den Philosophen!

Rath. Der Herr Minister ist außer sich. Seine näheren Aufträge werde ich dem Herrn Präsidenten hernach melden. Das hätte ich nicht erwartet.

Kapitain. Man muß auch ihn hören!

Rath. Sich hinter den Pöbel zu stecken —

Kapitain. Wenn er es gethan hat, auf die Festung mit ihm, aber vor ausgemachter Sache, verbitte ich mir alles weitere Schmähen!

Rath. Gerade da der Minister hier ist —

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Sekretär Steck.

Sekretär schnell, zerstört und erhitzt. Muß es dahin gekommen seyn! O lieber Hauptmann, meine Ruhe ist auf lange Zeit dahin!

Kapitain faßt ihn schnell. Woran sind wir?

Sekretär. Bey allen bisherigen Neckereien und Stürmen habe ich die Fassung nicht verloren. Aber dieser Unfall — Dieß Bubenstück! ich weiß noch nicht wie ich es nennen soll — wirft mich zu Boden! die Folgen davon sind unübersehlich. —

Rath. Allerdings —

Kapitain. Um Gotteswillen sagen Sie mir, ist Leerfeld schuldig? Heraus damit!

Sekretär. Das ist er nicht, das kann er nicht seyn —

Rath. Die Folgen zeigen es. —

Domherr. Ja wohl. Mich haben sie gestoßen —

Sekretär. Ich habe mich unter die Menge geworfen, gesprochen, gebeten, betheuert. Vergebens — Wuth und Wein hat alle Gemüther erhitzt, ich wurde nicht gehört! Leerfeld erscheint — ein Freudengeschrei trägt seinen Namen in die Lüfte,

man will ihn im Triumph durch die Stadt führen, er hindert es mit Mühe. Er bittet Sie auseinander zu gehen — Keine Antwort. Er begehrt es ernstlich — man lacht. Der trunkne Haufe wüthet jetzt ohne Willen und Zweck. Die guten Bürger gehen fort — Der Pöbel strömt immer mehr zu — Der Präsident verlangt den Urheber dieses Auflaufs zu wissen, er redet mit Güte, mit Feuer, mit Rührung — wildes Geschrei statt der Antwort. Sie wollen fort, wollen seinen Bedienten zum Anführer —

Kapitain. Den Heinrich! Ja dieser elende Bube hat Oel in die Flamme gegossen!

Sekretär. Der Präsident verlangte den Kerl zu sprechen. Nein, nein! brüllte der Haufen, umzingelte den Kerl, weigerte jedes Gespräch mit ihm. Der Präsident fordert, befiehlt, man nimmt den Kerl in die Mitte und schreit ihm — ihm! ein Vivat —

Kapitain. Dem Schurken ein Vivat —

Sekretär. Der Präsident drängt sich mit Gewalt hindurch. Ich muß ihn haben, ruft er — ich kann meine Unschuld nicht beweisen ohne ihn, da drängt die Menge den Kerl weg — kehrt sich vom Präsidenten ab, nur wenige reden noch mit ihm — das — konnte ich nicht aushalten. Er bedeckt das Gesicht. Der Undank brach mir das Herz!

Kapitain. An mir ist es nun zu handeln. geht.

Rath. Gegen das Verbot des Ministers?

Kapitain. Ist er gegenwärtig? Kann er den Augenblick beurtheilen? Gab er das Verbot, oder wurde es ihm abgelistet? Der Augenblick ist da, mit aller Besinnung fühle ich was geschehen muß und keine Gewalt soll mich daran hindern. Mit mir, Herr Steck! Kapitain und Sekretär gehen ab.

Siebzehnter Auftritt.

Domherr. Rath Krall.

Domherr. Haben Sie ein Urtheil in der Tasche?

Rath. Nein. Nur vorläufig Auftrag zu ein paar Worten —

Domherr. Die lauten?

Rath. Je nachdem die Umstände seyn werden.

Domherr. Der Spektakel muß die Kassation herbeyführen. Daß aber der Pöbel dem gottlosen Lüders nichts zugefügt hat, das begreife ich wieder nicht.

Rath. Er geht ja mit dem Volksgötzen!

Domherr. Sie sehen ja an dem Präsidenten, daß die Volksgunst wechselt, wie die Hofgunst.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Präsidentin. Fräulein Lehning.

Präsidentin. Gottlob! Sind wir endlich da, ohne auf dem Wege noch mit Steinwürfen durch die Fenster verfolgt zu seyn! hier muß man ja wohl seine Sicherheit suchen —

Fräulein giebt ihr einen Sessel. Erholen Sie sich, der Präsident hat sich ja mitten unter die Leute gewagt, sie zu besänftigen, ihnen zuzureden.

Präsidentin. Mich zu ermorden, nicht wahr?

Rath. Sammlen Sie sich — ich war so in Sorgen um Sie —

Präsidentin. Muß ich in meinem eigenen Hause bey dem meine Lebenssicherheit suchen, der alles Unglück aufgeboten hat!

Domherr. Es ist schrecklich!

Präsidentin. Meine Fenster zerschlagen — ein Steinwurf in meinen großen Spiegel — mein Gewächshaus zerstört —

Rath. Sie werden die vollkommenste Genugthuung erhalten. —

Domherr. Ja, ja! der Herr Minister kennt schon die Unruhstifter.

Fräulein. Das wünsche ich.

Rath. Es wird manches sich nicht auf Rosen betten können.

Fräulein. Herr Rath — ich habe über die ganze Sache nur Vermuthungen, aber wenn dem edlen Manne zu nahe getreten werden sollte: so will ich diese Vermuthungen anzeigen und die jetzt am ruhigsten scheinen, werden dann am ersten erblassen.

Präsidentin. Was wollen Sie damit sagen?

Fräulein. Jetzt nicht mehr als nöthig ist, um denen Stillschweigen aufzulegen, die den ehrlichen Namen des edelsten Mannes mit Gewalt vernichten wollen.

Präsidentin. Wie? Bin ich von dem Tumultstifter nicht genug mißhandelt? Da ich hierher gehe, um mein Leben zu sichern, werde ich und meine Freunde auch außer den Steinwürfen noch mit Anzüglichkeiten verfolgt?

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis tritt zur Präsidentin und redet ängstlich leise mit ihr.

Präsidentin. Es ist gut. Sie sucht ihre Unruhe zu verbergen. Vom Garten sagt der Louis, sind sie weggezogen —

Louis. Aber —

Präsidentin. Ich will nichts wissen.

Louis redet leise mit ihr.

Präsidentin. Was wollt Ihr hier? Geht nach meiner Wohnung, daß ich nicht auch noch beraubt werde. — Geht!

Louis. Ich — ich — gehe hier nicht weg, Frau Präsidentin.

Präsidentin steht auf. Louis! zornig. Ihr geht gleich!

Louis. Wenn mir was passiren sollte, so bin ich hier am besten —

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Kapitain.

Kapitain zur Präsidentin. Mit Ihrer Erlaubniß — zu Louis. Bursche! — Folgt mir nach. —

Präsidentin. Wozu? Er ist in meinen Diensten.

Kapitain. Das hat er bewiesen. Allons Bursche! hinaus —

Louis. Ich bin kein Er —

Kapitain. Aber ein Schurke! Er schleudert ihn vor sich her. Marsch! geht.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Präsidentin. Fräulein Lehning. Domherr. Rath Krall.

Präsidentin. Herr Rath Krall! Sie sehen, mit welcher beyspiellosen Insolenz man mit mir umgeht —

Rath. Ich empfinde es und werde alles darauf setzen, daß das bestraft werde.

Präsidentin. Soll ich ein langsames Erkenntniß von etlichen Gulden Strafe abwarten? Sie sind ein Mann: empfinden Sie wie man mich behandelt, so wissen Sie was Sie zu thun haben und werden auf der Stelle Ihr Amt und Ihren Muth daran verwenden, daß mein Diener mir im Augenblick zurückgegeben werde, aber im Augenblick, in diesem Augenblicke!

Rath. Ich bin bereit alles für Sie zu wagen, aber in diesem Augenblicke bin ich von Sr. Excellenz ausdrücklich bevollmächtigt, einen Auftrag zu vollführen, der es nicht gestattet, mich in andere Weitläuftigkeiten zu verwickeln, bis der Auftrag vollführt ist. Aber alsdann —

Präsidentin. Alsdann — erlasse ich Ihnen diesen und jeden Auftrag. Alsdann — erlasse ich Ihnen alles!

Fräulein. Die Sache ist Ihnen angelegen, gnädige Frau. Ich gehe sogleich und will alles thun, Ihnen den Mann wieder zu schaffen. geht.

Präsidentin. Sehr verbunden!

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Präsidentin. Domherr. Rath Krall.

Präsidentin. Sehen Sie, Sie sind zu nichts zu gebrauchen, zu gar nichts.

Rath. Mein Gott!
Domherr. Beste Freundin!

Präsidentin. Vermuthlich ist alles schon entdeckt —

Rath. Mein Gott! —

Präsidentin. Es sey drum! Mein Plan ist doch erreicht, er muß fort. Nach dieser lauten Begebenheit kann er weder hier bleiben, noch kann der Hof ihn hier lassen.

Domherr. Ich verstehe Sie nicht —

Präsidentin. Was verständen Sie denn auch? Das erste Zusammenlaufen der Menschen war Pöbelliebe zu dem Schulmeister. Aber die Musik und der Ausbruch des Tumults, war mein Werk. Sein Bedienter Heinrich sucht meinen Dienst. Louis mußte ihn theuer dazu erkaufen, daß er den Pöbel für den Präsidenten aufhetzte zur lauten Wuth gegen mich, Sie und alle seine Feinde.

Domherr. Mein Gott, wie haben Sie uns damit exponirt —

Präsidentin. Excesse habe ich bezahlen lassen. Freilich sollten sie so arg nicht ausfallen. Gleichviel. Möchten Sie doch das Haus niedergerissen haben, aber mein Plan mußte durchgesetzt werden. In keinem Falle kann der Präsident nun hier bleiben, wie ich ihn kenne.

Rath. Aber so steht ja alles ganz anders als ich gedacht habe?

Präsidentin. Es kommt auch alles anders als ich es gewollt habe. Louis ist ängstlich, er wird alles bekennen, mir werden sie Bitterkeiten sagen, ich will sie nicht hören; also gehe ich. geht.

Rath. Aber gnädige Frau, man muß nun doch —

Präsidentin. Ich habe Willen — er ist erfüllt. So oder anders — ich bin zufrieden. Sie? haben üble Vorsätze ohne Willen — Sie erreichen nichts. Ich überlasse Sie Ihrer Nullität. Sie eilt fort.

Drey und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Kapitain.

Kapitain ergreift ihre Hand. Halt! Er zeigt ihr ein Protokoll. Das Protokoll über bezahlte Schurken, Ihre und des Präsidenten Bedienten. Beide Kerl sind mit Wache dem Minister zugeschickt. Beide haben unterschrieben und ich bringe das dem Minister. Ich verachte die Anstifter und hoffe, er wird sie bestrafen. Adieu, gnädige Frau!

Präsidentin geht.

Domherrr. Wir wissen schon alles. —

Kapitain heftig. Das glaube ich gern.

Rath. Und sind, die Wahrheit zu sagen, sehr indignirt von dem procedé —

Kapitain. Beym Teufel, das bin ich auch!

gefaßter. Und so dächte ich, Sie zögen ab, damit nicht unsre sämmtlichen Indignationen in einem Halsbruch enden!

Domherr geht etwas. Wie kann ich denn gehen — da draußen — der Rumor —

Kapitain. Ist am Ende! die Husaren reiten spazieren, — gehen Sie zur Präsidentin.

Domherr. Die will mich nicht.

Kapitain. Ach — es braucht euch niemand mehr. Geht hin, wo man euch doch haben will.

Domherr schüttelt den Kopf. Adieu. Er geht.

Kapitain. Daß Sie hier Präsident werden — das hoffe ich nicht.

Rath. Ich bin sehr erstaunt. Nach allem, was ich vernehme und merke, ist man doch wohl dem Herr Präsidenten sehr zu nahe getreten.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Der Präsident in der Mitte von Sekretär Steck und Fräulein Lehning.

Präsident. Nach allem was ich für diese Menschen gethan habe, mir so zu lohnen!

Sekretär. Muthig, lieber Freund! der Sturm ist ja überwunden.

Präsident finster. Von außen — ja. Aber auf das Herz deutend. Hier nicht!

Fräulein. Mein lieber, lieber Ferdinand! zum Kapitain. Ach daß ich die Wellen brechen könnte, die so ungestüm zu diesem guten Herzen schlagen!

Präsident. Nein, ich muß büßen für mein unbedingtes Vertrauen auf die Menschen. Meine Tage, meine Freuden, meine Lebenskraft habe ich so willig hingegeben, an Jedermann, der mein Herz aufgerufen hat, mein Vermögen und meine Thätigkeit. Jetzt, einmal — nur für einen Augenblick fordre ich dafür von ihnen Vertrauen, rufe die Erkenntlichkeit auf — und sie geben mir Kälte, Undank und Gelächter!

Kapitain. Das Volk ist nicht ungerecht gegen Sie.. —

Präsident. Es spielt mit den Opfern, die man ihm bringt. Es spendet seinen Jubel dem Nichtswürdigen, wie dem ehrlichen Manne, dem Schurken Heinrich — wie mir! — Mein Leben will ich theilen mit dem Einzelnen — der Menge will ich nichts mehr seyn. Ich scheide aus dem Verhältniß.

Rath. Seine Excellenz hatten mir in zwey Fällen Dero Willen aufgetragen —

Präsident. Jetzt nichts von Geschäften.

Rath. Im ersten Falle, wenn nämlich der Tumult hier gegen Ihren Willen wäre, möchten Sie zu ihm kommen —

Kapitain zornig. Das mußten Sie früher sagen! Es ist schändlich, daß Sie —

Rath. Der Schreck hatte mich so betäubt, daß ich — aber nun eile ich sogleich zu dem Herrn Minister —

Präsident verneigt sich.

Rath geht.

Präsident. Lieber Hauptmann! Ihre Gattin nimmt meine Sophie auf?

Kapitain. Von Herzen.

Präsident. Ihr Gartenhaus auf etliche Tage mich. Bringen Sie jenes Papier dem Minister. Bitten Sie ihn, daß er meine Rechenschaft bald empfange und dann schnell meine Entlassung mit Anstand ertheile.

Kapitain dringend. Leerfeld!

Präsident. Alle Theile haben kein Vertrauen mehr zu einander — wir müssen aufheben. Die Rückgabe meines Briefes — empfange ich als Belohnung.

Kapitain. Nicht alle Menschen sind undankbar.

Präsident. Wenig Gute — haben den Muth laut gut zu seyn. Gleichgültigkeit oder Frivolität sind an der Tagesordnung. Der Tagelöh-

ner im Frohndienst der Eitelkeit und des Soldes mag sich darein fügen — ein reges Herz erträgt nicht die vernichtende Kälte und den Mord seines redlichen Thuns.

Fräulein. Ferdinand!

Sekretär. Freund!

Kapitain. Guter edler Mann!

Präsident. Ich bin ermüdet. Mag die witzige Menge mich auslachen. Gönnt ihr es mir doch, wenn ich auf diesen Stürmen nicht mehr woge. Ich sehe Land! Laßt mich austreten und den Winkel segnen, wo ich unbemerkt im Geleit der Liebe und Freundschaft enden werde.

Kapitain trocknet die Augen, drückt ihm herzlich die Hand und geht. Nein — das dulde ich so nicht!

Präsident zum Sekretär Steck. Ich führe Sophien weg. Bringe meine Geldsachen mit dem ehrlichen Franz in Ordnung!

Sekretär. Müssen wir gehen?

Präsident. Ja, wir müssen.

Sekretär. So gehen wir doch zusammen?

Präsident feyerlich. Zusammen!

Sekretär geht.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Präsident. Fräulein Lehning.

Präsident. Liebe Sophie! Ich suche eine Hütte — Folgst Du mir dahin gern?

Fräulein. Gern! da wird kein Undank diesem wohlwollenden Herzen Wunden schlagen!

Präsident. Wir theilen dem freundlichen Nachbar Aussaat mit, er theilt mit uns seine Erfahrung.

Fräulein. Die gütige Natur lohnt den Fleiß, du erndtest die Früchte deiner Arbeit —

Präsident. Mißwachs in der Natur schmerzt nicht so innig als Mißwachs unter den Menschen.

Fräulein. Die Geschichte der verlebten Zeit werde uns das Märchen am Winterfeuer.

Präsident. Immerdar sey unsre Thür und unser Herz dem müden Wandrer offen, dem Arbeiter und Freunde! Allem Zugang von Welthändeln sey sie verschlossen. Mit Frohsinn und Arbeit beginne der Tag, die Abendsonne verherrliche mit ihren Strahlen das Strohdach, wo Friede, Liebe und Vertrauen hausen!

Fräulein. So sey es. — Komm, lieber Ferdinand — Laß uns gehen. Es ist öde in diesem Hause und sehr unfreundlich. reicht ihm die Hand.

Präsident schlägt ein. Ja, laß uns gehen. Sie gehen etliche Schritte. Fräulein Lehning bleibt stehen und deutet auf eine Stelle hin.

Fräulein. Sieh! da — auf der Stelle dort, habe ich dich erworben!

Präsident geht mit ihr dahin. Auf der Stelle ward mir für ein verkanntes Herz Ersatz beschieden. Er umarmt sie. Hier danke ich für mein gutes Loos. Mit dem Schritte von dieser Stelle — scheide ich aus der großen Welt! Er geht von der Stelle weg und sagt mit Feuer und Muth. Die vergifteten Spielwerke der Eitelkeit lasse ich zurück und trete ein zum Dienst der treuen heiligen Natur! Er geht Arm in Arm mit ihr hinaus.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iffland, August Wilhelm,

A. W. Iffland's dramatische Werke

Bd.: Vierzehnter Band

Leipzig 1801

P.o.germ. 684-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111911-7
VD18 90305957